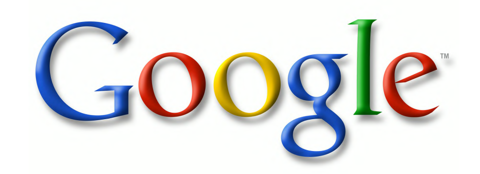
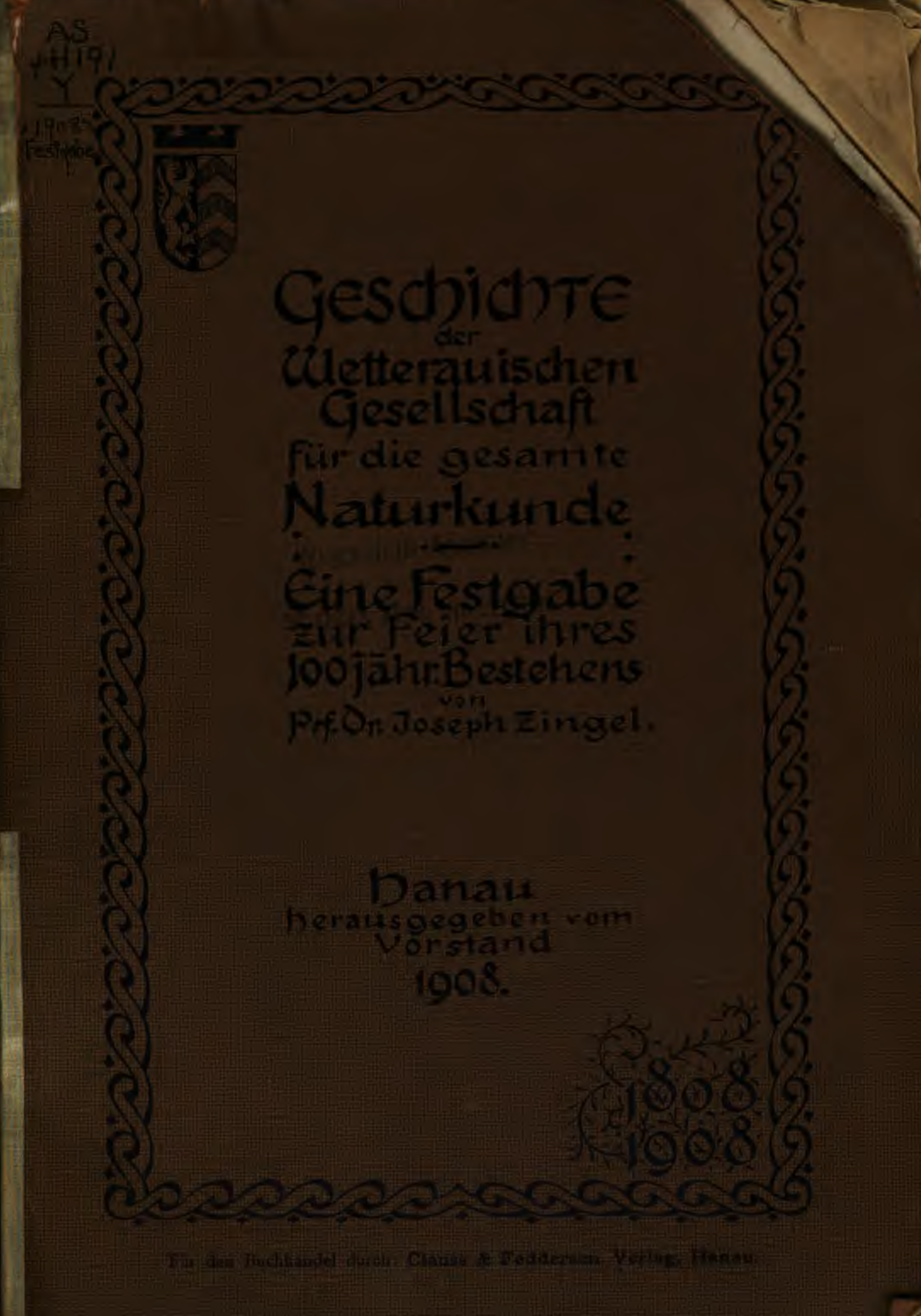

Google


Geschichte
der
Wetterauischen
Gesellschaft
für die gesamte
Naturkunde
Eine Festgabe
zur Feier ihres
100jähr. Bestehens
von
Prf. Dr. Joseph Zingel.
Hanau
herausgegeben vom
Vorstand
1908.
1808
1908
Für den Buchhandel durch: Clauss & Feddersen Verlag, Hanau



Erklärung der Tafel.

Fig. 1 Typus von Unio tumidus, Retzius
„ 2 „ „ „ pictorum, Linné
„ 3 „ „ „ limosus
„ 4 „ „ „ ater, Nilsson
„ 5 „ „ „ crassus, Retzius
„ 6 „ „ „ batavus, Lamarck
„ 7 Mya testa crassa, Schröter
„ 8 Mya rhomboidea, Schröter


Dr. Gottfried Gaertner
Dr. Joh. Heinr. Kopp
1808
1908
Carl Caesar von Leonhard
Dr. Carl Rössler

Geschichte

der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde.

Eine Festgabe zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens

von

Professor Dr. Joseph Zingel

Oberlehrer an der Oberrealschule.

Hanau

Herausgegeben vom Vorstand

1908.

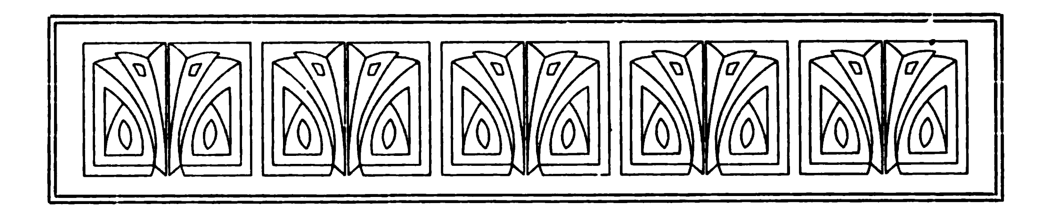


Vorwort.

Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts wurde im Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft der Gedanke angeregt, im Jahre 1908 das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft in würdiger Weise zu feiern. Gleichzeitig wurde beschlossen, den Mitgliedern eine möglichst ausführliche Geschichte nach den vorhandenen Akten zu widmen, die selbst kleine Begebenheiten im Leben der Gesellschaft während des verflossenen Zeitraumes der Vollständigkeit halber berücksichtigen sollte.

Dieser Gesichtspunkt ist bei der folgenden Arbeit gewahrt.

Der Verfasser.



Aus der Gründungszeit der Wetterauischen Gesellschaft.

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde ist am 10. August 1808 aus freiem Ermessen, d. h. ohne fremde oder fürstliche Einflüsse — zur Pflege naturwissenschaftlichen Studiums in Hanau am Main gegründet worden. Seit jener Zeit befindet sich der Sitz ihrer Leitung in dieser Stadt.

Ein kurzer Rückblick in die fernen Tage, in denen sie ins Leben gerufen wurde, lehrt, daß die Verhältnisse damals in jeder Beziehung für Hanau, für Hessen, für ganz Deutschland wenig geeignet für rein geistige Unternehmungen waren.

Das heilige römische Reich deutscher Nation hatte am 6. August 1806 ein ruhmloses Ende gefunden, als der römisch-deutsche Kaiser Franz II. diese Würde niederlegte und unter dem Namen Franz I. nur den Titel eines Kaisers von Österreich weiterführte.

Hessen, das im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß für seine linksrheinischen Verluste von St. Goar und Rheinfels rechtsrheinisch reichlich entschädigt worden und dessen Gebiet wesentlich durch kurmainzische Ämter (wie Fritzlar, Naumburg, Amöneburg, Neustadt), freie Stadtbezirke (wie Gelnhausen, das Reichsdorf Holzhausen), durch das Freigericht erweitert worden war, dessen Fürst am 25. Februar 1803 die Würde eines Kurfürsten erlangt hatte, wurde kurze Zeit nach diesen Errungenschaften, am 1. November 1806 auf Befehl Napoleons seiner Selbständigkeit beraubt. Der Kurfürst Wilhelm I. hatte Cassel auf der Flucht vor den Franzosen verlassen, die das Hessenland vorläufig okkupiert hielten.

Hanau wurde zu gleicher Zeit (am 3. November 1806) Sitz des französischen Generals Jouannot, der auf Befehl Napoleons seine Tätigkeit mit der Zerstörung der Wälle begann, die Jahrhunderte lang die Stadt zu einer starken Festung gemacht und die den Einwohnern, wie den Nachbarn in schweren Zeiten, zuletzt noch in den Koalitionskriegen guten Schutz gewährt hatten. Schon am 23. November 1806 wurde am Spitaltor mit dieser Arbeit begonnen, die damals sicherlich als zielbewußte Schwächung und daher als eine bittere Maßregel empfunden wurde. Während das Wallmaterial zum Ausfüllen der Gräben Verwendung fand, blieben die Tore zunächst noch stehen; sie fielen erst später der Zerstörung anheim, so das rote Haus oder Walltor im Jahre 1807, ebenso das Nürnberger- und Steinheimertor. In kurzer Zeit hatte sich sonach der Charakter des Platzes gänzlich verändert. Hanau war 1807 bereits eine offene Stadt, in der die Franzosen sich für immer als Herren dünkten. Die Bevölkerung verhielt sich den Eroberern gegenüber ablehnend. Als Napoleon am 24. Juli 1807 von Tilsit her durch Hanau reiste, wurde er nur von den Soldaten durch Zuruf gefeiert; die Bürger blieben stumm. Etwas später, am 7. November 1807, machte Marschall Kellermann durch Dekret bekannt, daß Hanau dem französischen Kaiserreich einverleibt und seiner Regierung unterstellt sei. Infolge dieser Verfügung war Hanau politisch von dem übrigen Kurfürstentum getrennt, das zu einem Königreich Westfalen umgewandelt wurde und in dem am 1. Januar 1808 König Jêrome seine Regierung antrat.

Wie heute hatte die Stadt damals vorwiegend industriellen Charakter, nur war die Verschiedenheit der Betriebe noch größer und Posamenterie, Seidenband- und Strumpfwirkerei beschäftigten neben Tuchmacherei viele Arbeiter; auch eine Porzellanfabrik war bis 1810 am Platze. Das geistige Leben des gewerbfleißigen Ortes war bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts beschränkt; da erst wurden einige Anstrengungen gemacht, an dem allgemeinen Aufschwung der literarischen Leistungen teil zu nehmen. Im Jahre 1778 erfolgte nämlich die Gründung einer Wochenschrift unter dem Titel „Das Hanauer Magazin". Sie öffnete jedem ihre Spalten, der „einen Beitrag für das Schöne und Gute oder für des Vaterlandes Wohl liefern" wollte. Trotz dieses weiten Entgegenkommens mußte die Schrift nach kurzen 8 Jahren ihr Erscheinen einstellen und trat nicht mehr ins Leben. Zu verwundern ist dies nicht; die aufgeregte Zeit gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, die Kriegswirren an den nahen

Grenzen übten naturgemäß einen störenden Einfluß aus und waren rein geistigen Unternehmungen hinderlich.

Noch schwieriger und aussichtsloser für wissenschaftliche Gründungen — so sollte man meinen — waren die Verhältnisse im Anfang des XIX. Jahrhunderts, speziell in Hanau. Der Krieg wütete nicht an den Grenzen, sondern im Lande. Die Heimat war nicht nur bedroht, sondern tatsächlich in den Händen von Fremdlingen. Die engen Bande der Stammesgenossenschaft waren zerstört und die alten territorialen Verhältnisse stark verschoben. Steuern und Kriegskontributionen lasteten schwer auf den Bewohnern. Man hat die Einquartierung in der Stadt Hanau vom November 1806 bis März 1807 auf 155 841 Mann berechnet; im Winter 1808/09 lagen 16 000 Mann und 2000 Pferde im Lande. Dazu kam, daß der Handel infolge der Kontinentalsperre niederlag, daß der Verkehr durch die ewigen Truppenverschiebungen und durch hohe Kosten reichlich erschwert war. Und doch fällt mitten in diese erniedrigenden, fried- und freudlosen Zeiten die Gründung der Wetterauischen Gesellschaft und zwar auf so festem Grunde, daß sie nicht nur die Stürme der napoleonischen Zeiten überdauert, sondern ihre Existenz im Wechsel der Tage ein Jahrhundert behauptet hat.

Man muß sich aufrichtig wundern über den Entschluß und das Wagnis gerade im Jahre 1808, gerade in Hanau gelehrtem Streben zum Besten der engeren Heimat einen Mittelpunkt zu schaffen.

Unwillkürlich fragt man nach den Gründen hierzu, greift nach den Akten und hofft, daß diese einem lehren werden, wie unter dem Joche der Tyrannei rein vaterländische Gesinnung die Schöpfung ins Leben gerufen habe mit dem idealen Zweck, durch gutes Beispiel die niedergedrückten Geister aufzurichten, den Blick aus den trüben Tagen der Gegenwart verheißungsvoll auf eine bessere Zukunft zu lenken.

Allein die Akten, auch die allerersten enthalten nirgends einen Anhaltspunkt dafür, daß man mit der Gründung die Absicht verband, unter dem Panier der Pflege der Wissenschaft vaterländische Gesinnung zu wecken und zu erhalten. Im Gegenteil, man vermißt in ihnen jede Anspielung auf die Zeitlage.

Mit großen, schön geschwungenen Buchstaben, gewissermaßen als der Ausdruck befriedigten Stolzes steht auf der ersten Seite des „Protokollbuchs“ der Gesellschaft folgender kurze Bericht:

„Unter dem 5ten Julii 1808 entwarfen C. C. Leonhard, Kammerassessor, und J. H. Kopp, Dr., Prof. der Physik, Chemie und Naturgeschichte, beide in Hanau, den von Letzterem ausgedachten und zuerst in Vorschlag gebrachten Plan zu einer wetterauischen naturforschenden Gesellschaft, theilten denselben den in hiesiger Gegend wohnenden Naturforschern mit und erhielten von denselben durch Unterzeichnung ihrer Namen ihre Einwilligung zu diesem Unternehmen.“

Im Aktenband mit dem Titel „Unterzeichnete Plane“ findet sich das Rundschreiben selbst. Es lautet: „Der rege Geist, der die Wissenschaften in Deutschland belebte, hatte ohne Zweifel auch den gelehrten Gesellschaften, die so häufig in unserem Vaterlande aufblühten, viel zu verdanken. Mag man ihnen auch eine gewisse Pedanterie, die sich dadurch zuweilen in die litterarische Welt einschlich, zum Vorwurf machen, so darf man doch nicht die großen Vortheile verkennen, die sich häufig durch sie darboten. Es bilden diese Cirkel ein Band, durch das so mancher stille Beobachter und Denker zur Mitteilung seiner Resultate angehalten wird, sie leiten das Bestreben einer zerstreuten Menge auf den gemeinsamen Zweck, sie erwecken den lernbegierigen Jüngling zur Nachahmung und befördern in der wissenschaftlichen Republik eine Annäherung ihrer Glieder, welche wohlthätig auf die Scienz selbst zurück wirkt.

Unsere Gegend hatte sich seit geraumer Zeit, besonders im Fache der Naturkunde ausgezeichnet. Nicht blos durch die Menge der Dilettanten, sondern auch durch Männer, auf denen die Weihe der Wissenschaft ruhte. Sollte jetzt nicht die Periode eingetretten sein, wo eine nähere Vereinigung der zerstreuten Naturforscher der Wetterau als eine Gesellschaft auftretten könnte, die sich den Zweck vorsteckt, die gesammte Naturkunde nach Kräften zu erweitern und auf die Erhaltung der Kultur dieses genußvollen Zweiges des Wissens stets zu wachen? Sollte eine Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde nicht unsere Naturforschungen anfeuern und uns den Weg bahnen, um den Beobachtungen der Mitglieder einen würdigen Versammlungsort zu gewähren?

Mit der Überzeugung, diese Frage nicht zu verneinen, laden wir daher Männer unserer Gegend, die bekannte Verdienste um die Forschung der Naturkunde haben, ein, sich unserer Reihe anzuschließen, um eine solche Gesellschaft zu gründen. Die Stützen, durch welche sich die Societät halten wird, werden so lange unerschüttert sein, als ein Sinn das Ganze beherrscht.

Sobald die Naturforscher unserer Gegend diesem Plan ihren Beifall gegeben und sich mit uns vereinigt haben, wird über die Organisation der Gesellschaft, über die Bedingungen, unter welchen Mitglieder — auch auswärtige — aufgenommen werden können, über die Vorschläge zu einem Protector, Director und Secretär, über die Sammlungen der Beobachtungen der Gesellschaft, die zuweilen erscheinen können, über die Gesetze und so weiter durch eine Zusammenkunft sämmtlicher Mitglieder der Gesellschaft das Nähere zu bestimmen sein.

Wir bemerken nur, daß alles Förmliche und Unbequeme verbannt und blos das oben vorgesteckte Ziel ins Auge gefaßt wird, auch daß die Gesellschaft den einzelnen Mitgliedern nicht den mindesten Kostenaufwand verursachen wird. Hanau, 5. Juli 1808."

Es liegen Originale und Abschriften dieses Aufrufes in mehreren Exemplaren bei den Akten, die die Unterschriften einer Anzahl Naturforscher Hanaus, Aschaffenburgs und Frankfurts tragen, nämlich Merz, Leisler, Kopp, Leonhard, Gaertner, Schaumburg, Scherbius, Meyer, Stein, Nau, Dr. Neuburg, Dr. Grasemann, Hoffmann, Röhling, Wenzel, Dr. Melber, Dr. Behrends.

Ruhige Gelehrte sind die Verfasser des etwas weitschweifigen ersten Rundschreibens, das in seiner Gründlichkeit und in seinem biederen Ton wie eine Kundgebung aus glücklichen Tagen des tiefsten Friedens klingt.

Nirgends verrät sich die Not der Zeit, nirgends kommt zum Ausdruck ein schmerzliches Gefühl, das uns heute überkommt, wenn wir von napoleonischen Zeiten sprechen; nirgends tritt die Spur eines wärmeren Nationalempfindens zu Tage, dessen Keime sich in jenen sturmbewegten Tagen sonst vielfach zu regen begannen.

Mit Staunen und Freude aber muß man anerkennen, daß jene Männer sich das Ziel ihrer Bestrebungen — unbekümmert um die schiefe politische Zeitlage — sehr weit gesteckt hatten, als sie nicht einem einzelnen Gebiet der Naturwissenschaft, sondern mit umfassendem Blick und in bewußter Vorahnung der kommenden Fortschritte der gesamten Naturkunde eine Pflegestätte und allen Naturstudien einen Sammelpunkt schaffen wollten.

Um die Absicht der Gründer der Wetterauischen Gesellschaft zu verstehen, muß man wohl von der politischen Lage der näheren und weiteren Umgebung ihres Wohnsitzes absehen und nur das

Geistesleben der Gebildeten in jener Zeit berücksichtigen. — Man befand sich in einer an Ideen und Wünschen, Bestrebungen und Erfolgen reichen, gärenden Epoche; man stand an der Schwelle des XIX. Jahrhunderts, in dessen Verlauf die mächtige Entwicklung der Naturwissenschaften zu zahllosen Triumphen menschlichen Strebens führen sollte. Gewaltige Vorarbeiten waren geleistet. Das Genie eines Linné, die anfeuernde Kraft Rousseaus, die Begeisterung Goethes für die Natur, die Experimente Franklins, die Entdeckungen Voltas, die Kenntnisse der Gase, die Versuche Lavoisiers, die Dampfmaschine des genialen Watt, das Lehrtalent des Freiberger Professors Werner, der umfassende Geist Humboldts, die Erfolge der Schutzpockenimpfung — um nur einige bestimmte Momente herauszugreifen — hatten dem Studium der weiten und vielverzweigten Gebiete des Naturerkennens viele begeisterte Gemüter und darunter tiefe Denker und glückliche Erfinder zugeführt. Die zusammenfassenden Taten der großen Forscher hatten das beglückende Bewußtsein geweckt, daß jeder Einzelne in einem beliebigen Zweige der Naturkunde das Gesamtergebnis fördern könne und daß auch das anscheinend Kleine und Geringe Ausgangspunkt werden könne für weltbewegende Errungenschaften. Auf diesem Standpunkt haben die Gründer der Wetterauischen Gesellschaft gestanden. Die Liebe zur Wissenschaft beherrschte sie, führte sie zu schönem Bund zusammen und stärkte ihre Überzeugung, daß sichere Erfolge bei der Erforschung des engen Kreises der Heimat die Berechtigung geben, teilzunehmen an den umfassenden Bestrebungen der Naturforscher der ganzen Welt, mitzutaten in „der wissenschaftlichen Republik“, wie es in ihrem Aufrufe heißt. Sie waren von dem Gefühl durchdrungen, daß nicht Forscher eines bestimmten Volkes, sondern solche aller Nationen zur Lösung neuer naturwissenschaftlicher Aufgaben berufen waren. Sie hatten eine Ahnung, daß die kommende Zeit den Naturstudien unerhörte Erfolge bringen sollten; sie merkten, daß manche Gebiete der Naturkunde sich in vielversprechendem Jugendzustand befanden und daß sich neue Bahnen öffneten in das weite Reich des Naturerkennens. Da wollten sie mittun und ihr redlich Teil Arbeit beitragen.

Es muß ferner betont werden, daß die Franzosen gar manche Ideen mit über die Grenzen brachten, die auch in den niedergeworfenen Landen diesseits des Rheines ihre zündende Kraft bewährten, daß unter ihrem Einfluß manch veraltetes Vorurteil für immer fiel und mancher Zopf zum Wohle strebender Menschen abgetrennt wurde.

Darauf deutet die Schlußstelle des angeführten Aufrufes hin, wo „alles Förmliche und Unbequeme verbannt wird“. Manche Anregung zur Verbesserung der Gerichte, der Verwaltung, des Verkehrs und der Technik ging von den fremden Eroberern aus. „Diese waren kluger Weise bestrebt — so liest man in Münschers Geschichte Hessens, spez. allerdings für Cassel — den Bewohnern von Stadt und Land die neue Lage, in welche sie versetzt waren, möglichst zu erleichtern. Der leitende französische General Lagrange bediente sich des Beistandes der hessischen Beamten, welche er sämtlich, vom Minister bis zum geringsten Unterbeamten, in ihren Stellen beließ.“ Ebenso hat in Hanau Marschall Kellermann gehandelt; wenigstens blieb der weiter wiederholt erwähnte Kammer-Assessor Leonhard in seiner amtlichen Stellung und rückte sogar auf.

Es mag nochmals festgestellt werden, daß aus keiner Stelle der Gründungsakten die Annahme abgeleitet werden kann, als ob politische Gesichtspunkte die Absichten der Gründer irgendwie beeinflußt hätten. Ganz unzweideutig aber ergibt sich, daß sie für die Naturwissenschaften begeisterte und begeisternde Männer waren, die das redliche Streben erfüllte, zu der Arbeit ihrer Zeit ihr wohlgemeintes Scherflein beizutragen.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß das Unternehmen nicht echt vaterländischem Geiste entsprungen sei. Die Zeitgenossen haben das wissenschaftliche Streben dieser Männer nicht nur anerkannt, sondern die Gründung wurde an vielen Stellen sofort als vaterländische Tat aufgefaßt, anerkannt und bewundert.

Zur besseren Orientierung mag ein kurzer Einblick in die ersten Briefe dienen, die von den zum Beitritt schriftlich aufgeforderten Männern als Rückantwort noch vor dem 10. August 1808 eintrafen.

Die meisten derselben enthalten kurze freundliche Dankesworte für die Ehre, zur Teilnahme an der Gründung einer gelehrten Gesellschaft berufen zu sein, dann noch die Einwilligung zur Namensunterschrift und das Versprechen, das neue Unternehmen nach Kräften zu unterstützen; in zwei finden sich auch Vorschläge für die Organisation. Sie sind aus Wiesbaden, Idstein, Frankfurt, Offenbach, Aschaffenburg, Darmstadt datiert, woraus hervorgeht, daß unter Wetterau das Gebiet zwischen Taunus, Vogelsberg, Spessart und Odenwald bis zum Rhein verstanden wurde. Sie sind alle an Kammer- oder Steuerassessor Leonhard gerichtet. Aus den 11 Briefen mögen

nunmehr drei im Auszug wiedergegeben werden, da aus ihrem Inhalt etwas mehr wie formale Höflichkeit spricht und da in ihnen ganz verschiedene Temperamente zum Worte kommen.

Dr. Georg Bekker, Großherzoglich-hessischer Oberforstrat, Aufseher des Großherzoglichen Naturalienkabinetts und Herausgeber einer „teutschen" Ornithologie, schreibt aus Darmstadt am 7. August 1808 unter anderem:

„Die Einladung meiner Person zum Beitritt in die projectierte Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde ist mir ebenso schmeichelhaft, als die aus der entworfenen Skizze hervorleuchtende Absicht der Societät ein sehr würdiges Unternehmen ist, das, wenn es, wie ich übrigens nicht im mindesten zweifle, zweckvoll organisiert werden wird, manchen Gewinn der vaterländischen Naturkunde verschaffen dürfte, der bei dem mangelnden dermaligen Zusammenwirken von Beobachtungen und Erfahrungen seither entweder nur individueller Vortheil blieb oder wohl gar verlohren ging. Ob inzwischen der gegenwärtige Zeitpunkt der politischen Verhältnisse mit vortheilhaft in das Beginnen und Ausdauern der Societät würken würde, ist zwar eine Frage, die bei Erwägung, daß das Studium zur Erweiterung der Naturkunde mit dem politischen Laufe der Weltbegebenheiten nichts gemein hat, sondern unbekümmert um alle Begebenheiten dieser Art immer vorwärts schreitet, keiner besonderen Rücksicht würdig scheint. Sie dürfte aber dennoch einige Aufmerksamkeit verdienen, wenn man aus Erfahrung fühlt, wie sehr der politische Strudel in unser gesammtes Würken eingreift und ursprünglich beabsichtigten Zwecken wider Willen eine ganz andere Bahn vorschreibt. Lediglich aus guter Absicht erlaube ich mir diese kleine Bemerkung . . ."

Wie später gezeigt wird, hat der Schreiber dieser Zeilen recht ernste Lebenserfahrungen gemacht und ist gar vorsichtig geworden; das geht auch daraus hervor, daß er die ihm zugesandte „Abschrift des Gründungsplanes" nicht unterschreibt, obwohl er seinen Beitritt erklärt.

Ein wesentlich anderer, entschiedener und zuversichtlicher Ton klingt aus dem Briefe Carl Ritter's, den er am 6. August 1808 aus Frankfurt richtete, wo der berühmte Reformator der geographischen Studien Hauslehrer war.

„Mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen meine volle Hochachtung zu bezeugen, die ich schon längst gegen Sie hege . . .

Der Plan, welchen Sie die Güte hatten mir mitzutheilen, scheint mir so aus der reinen Liebe zur Sache geboren und zur rechten Stunde geboren zu seyn, daß ich mich innig darüber freuen muß. Auch ich bin des Glaubens, daß solche Geistervereine wahrhafte Veredlungsmittel des Menschen wie der Wissenschaft sind. Solche Beobachter und Forscher an der Spitze sind die wahren Eingeweihten eines solchen Bundes; es freut mich, daß ich in Ihren Augen Vertrauen verdiene, und ich trete gern in den schönen Kreis. Aber ich selbst trete als Laye in der Wissenschaft hinzu, nur als Betrachter der Natur, die mich bis jetzt immer mehr in ihrem idealen Zusammenhang beschäftigte als in ihren causalen Verhältnissen. Wollen Sie mich auch als solchen gerne sehen, und ich glaube, daß die Natur unter allen Ansichten immer Natur ist; so sende ich Ihnen hierzu meinen Namen . . ."

Eine originelle, stürmische Natur mag Dr. Meyer aus Offenbach gewesen sein, der als stark treibende Kraft des jungen Unternehmens gelten muß. Er machte am 4. August 1808 einige Vorschläge und schrieb mit einer ganz unglaublichen Handschrift unter anderem:

„Nicht allein alle in der Wetterau wohnenden Naturforscher und Naturforschercher, sondern auch alle Liebhaber der Naturgeschichte müssen als aktive Mitglieder unserer Gesellschaft aufgenommen werden. Beide Klassen nüzzen offenbar unserem Institut: die ersteren durch ihre Kenntnisse, die letzteren durch ihren Beutel und ihre Sammlungen. Für die Entdekkung neuer Naturprodukte sind oft die letzten besser als die ersten, weil es diesen nur allzu sehr an Zeit mangelt. Das Bestimmen und Ordnen der aufgefundenen Sachen werden die Stubenforscher schon thun." Er begründet dann weiter Vorschläge zur Aufnahme von nicht weniger als 11 aktiven Mitgliedern.

Nachdem im Laufe des Juli 1808 die erwünschten Einwilligungen der Naturforscher der Wetterau eingetroffen waren, wurde zu einer ersten Versammlung auf den 10. August 1808 eingeladen. In dieser wurde die Organisation der neuen Gesellschaft beraten. Dr. Johann Philipp Achilles Leisler legte einen ausführlichen Plan für die Verfassung und die Gesetze zur Prüfung vor. Beim Studium der zahlreichen Paragraphen findet man, daß sie mit hingebender Gründlichkeit aufgestellt sind und mit der zielbewußten Absicht den Zweck der Gesellschaft bald zu erreichen, d. h. „Beförderung und Verbreitung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse im allgemeinen und vorzüglich in unserer Gegend, der Wetterau."

Auf eine genaue Wiedergabe oder Besprechung der einzelnen Bestimmungen soll verzichtet werden; einige jedoch scheinen besonderer Erwähnung wert, weil sie von den jetzt geltenden abweichen resp. aus den Statuten als veraltet entfernt sind.

Im § 2 heißt es, daß wirkliche Mitglieder nur praktische Naturforscher sein können, die ihren eignen Herd in der Wetterau haben; diese Forderung wird später noch einmal betont.

§ 3 schafft zwei Direktoren, „einen Hanauer“ und einen „auswärtigen (d. i. innerhalb der Grenzen der Wetterau wohnenden) Direktor“; ihre Befugnisse werden genau abgegrenzt.

§ 8 untersagt jungen Leuten unter 15 Jahren den Zutritt zu den Versammlungen.

Im § 9, der die Pflichten der wirklichen Mitglieder behandelt, findet sich die manchmal als hart angefochtene Bestimmung: „Wer nach Verlauf von drei Jahren weder die Sammlungen vermehrt, noch schriftliche Aufsätze einsendet, noch der Bibliothek etwas gestiftet hat, wird aus der Liste der Mitglieder gestrichen.“

In dem §, der die Vorschläge zur Aufnahme neuer Mitglieder regelt, kommt eine merkwürdig zarte, aber vornehme Rücksichtnahme zum Ausdruck; es heißt dort: „Ist der Vorgeschlagene nicht angenommen worden, so wird sowohl zu dessen Schonung als auch wegen des Mitgliedes, welches ihn proponieret hat, von der ganzen Verhandlung im Protocoll nichts bemerkt, und auch die Stimmung selbst cassiert.“

Der § über Ehrenmitglieder setzt fest, daß zu solchen nur ernannt werden können „Beschützer und Förderer der Naturkunde, Naturhistoriker, auf denen die Weihe der Wissenschaft ruht, Schriftsteller und Besitzer einer naturhistorischen Sammlung.“

Ein weiterer § ordnet an, „daß naturhistorische Kenntnisse allein die Wahlfähigkeit der korrespondierenden Mitglieder bestimmen.“

Für Hauptsitzungen werden als Versammlungstage bestimmt der 28. September, der 28. Dezember, der 28. März, der 28. Juni. Der Anfang der Sitzung wird auf 2 Uhr nachmittags angesetzt.

Das am 10. August 1808 aufgestellte und angenommene Grundgesetz trägt folgende 10 Unterschriften: Carl Caesar Leonhard, Johann Georg Neuburg, Med. Dr., Christian Heinrich Grasemann, Med. Dr. Gottfried Gaertner, Johann Philipp Achilles Leisler, Johann Scherbius,

Med. Dr. und Pysic., Johann Christian Leberecht Schmidt, Bernhard Meyer, Dr. Johann Heinrich Kopp, Johann Heinrich Schaumburg.

Die Bemerkung mag nicht unterdrückt werden, daß der Vorname Johann damals anscheinend beliebter gewesen ist wie heute. —

An demselben Tage erfolgte noch die Wahl des Vorstandes und ergab als Hanauer Direktor Herrn Gottfried Gaertner, Botaniker zu Hanau, als auswärtigen Direktor Herrn Hofrat Bernhard Meyer, Med. Dr. zu Offenbach, als 1. Sekretär Herrn Kammerassessor Leonhard, als 2. Sekretär Herrn Dr. med. Kopp. — Ferner wurde beschlossen, die Gesetze drucken zu lassen und sie den wirklichen Mitgliedern zuzusenden; auch wurde bestimmt, daß jedes wirkliche Mitglied eine Art Lebenslauf einschicken sollte und noch mancherlei anderes. — Zum Schluß überreichte Assessor Leonhard eine beglaubigte Abschrift eines Schreibens, das die von dem Intendanten der Provinz Marcotte de Forceville im Namen des Marschalls Kellermann bewilligte Einräumung von 5 Zimmern im hiesigen Schloß zur Aufnahme der Sammlung betrifft.

Kellermann war Exzellenz, Reichsmarschall, Herzog von Valmy und seit November 1807 Generalgouverneur des Fürstentums Hanau.

Gleichzeitig wurde die Herstellung eines Verzeichnisses begonnen, in das die Beisteuern zur Bibliothek und zur Sammlung der Sozietät sorgfältig eingetragen wurden. Es mag als Kuriosum erwähnt werden, daß sich einsam auf der ersten Seite, gewissermaßen als Hinweis auf den Inhalt folgendes umgewandelte biblische Zitat findet:

„Lobet die Herren; die Herren sind freundlich und ihre Güte währet ewiglich.“ Über diese harmlose Bemerkung braucht man nicht in sittliche Entrüstung zu geraten; man sieht aber, daß kleine Geschmacklosigkeiten schon vor hundert Jahren selbst in gelehrten Kreisen vorkamen.

Die ersten Geber sind meist Mitbegründer und ihre Gaben zum Grundstock von Bibliothek und Sammlung sind recht verschiedenartig und teilweise recht bescheiden. —

Einige Zeitungen meldeten die neue Gründung der weiten Öffentlichkeit. So findet sich 1. in der Hanauer Neuen Europäischen Zeitung vom 11. August 1808, 2. in der Aschaffenburger Zeitung vom 12. August 1808, 3. in der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung vom 15. August 1808, 4. in der Würzburger Zeitung vom 23. August 1808



folgender gleichlautender Artikel: „Die innerhalb den Grenzen der Wetterau wohnhaften Naturforscher haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt, deren Zweck die Kultur der vaterländischen Naturkunde in ihrem ganzen Umfange, und die Erweiterung dieser Wissenschaft überhaupt ist. Diese Sozietät nennt sich Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Die Stifter derselben sind in Aschaffenburg d. H. H. Behlen, Brahm, Gerster, Hoffmann, Dr. v. Knod, Nau, Pauli, Streider, v. Straus, Thelemann und Windischmann; in Darmstadt: H. Dr. Becker; in Frankfurt: d. H. H. Engelmann, Grasemann, Melber, Neuburg, Poppe, Ritter, Scherbius und Wenzel; in Hanau d. H. H. Gaertner, Dr. Kopp, Dr. Leisler, Leonhard, Merz und Schaumburg; in Idstein: H. Stein; in Offenbach: d. H. H. Hoffmann und Dr. Meyer. Der Hauptsitz der Gesellschaft ist Hanau, wo auch die Bibliothek und das Museum aufgestellt werden soll. In der Sitzung am 10. August 1808 wurden zu Direktoren gewählt d. H. H. Gaertner und Dr. Meyer, jener Botaniker in Hanau, dieser Hofrath in Offenbach, zu Sekretären wurden ernannt: Herr Kammerassessor Leonhard und Herr Prof. Dr. Kopp zu Hanau. Die Verbindlichkeiten, wozu jedes aktive Mitglied der Sozietät durch die Gesetze verpflichtet ist, lassen die Erreichung ihres Zweckes mit großer Gewißheit erwarten. Mit vollem Recht kann sich die Wissenschaft von einer Vereinigung von Männern, die schon jetzt mit den größten Naturforschern des In- und Auslandes in Verbindung stehen, die erfreulichsten Resultate versprechen."

Unwillkürlich läßt man den Blick von dieser Stelle auf den übrigen Inhalt der alten Zeitungsblätter schweifen und merkt wiederum, daß bei der Gründung der Gesellschaft die politischen Zeitverhältnisse ganz unberücksichtigt geblieben sind. Man liest von kriegerischen Taten zwischen England und Dänemark, von dem Gerücht einer Seeschlacht zwischen Rußland und Schweden, von dem Vormarsch der Türken gegen Serbien nach Entfaltung der grünen Fahne des Propheten, von der scharfen Bewachung aller Küsten, die sich in französischen Händen befinden, durch die englische Flotte, die reichlich fremde Schiffe kapert. Neben den Berichten über den Aufenthalt des Kaisers Napoleon und der Mitglieder seiner Familie findet man die Meldung, daß die Krone von Neapel dem Großherzog Joachim von Berg und Kleve angetragen ist, daß die Regierung in Spanien eine französische Armee in ihrem Solde halten muß, daß in der (seit dem Frieden von Tilsit) freien Stadt Danzig der Code

Napoléon ungemein feierlich eingeführt wird. Man erfährt, daß aus Berlin französische Truppen abgeschoben werden und daß in Preußen die Beurlaubten weiter militärisch ausgebildet werden, wenn auch wegen des herrschenden Geldmangels in recht beschränktem Maße. Man findet die Nachricht, daß im Königreich Westfalen die Konskriptionen stattfinden und lernt die Grundsätze kurz kennen, nach denen dabei verfahren wird. Es ist die Rede von einem Herzogtum Warschau (seit dem Frieden von Tilsit) und Würzburg gibt sich als Hauptstadt eines Großherzogtums Würzburg zu erkennen. Man findet ferner die Kunde, daß im sächsischen Erzgebirge eine Räuberbande schlimm haust.

Dieser kurze Auszug mag genügen, um abermals festzustellen, daß die ersten Leiter der Wetterauischen Gesellschaft in recht seltsamer Zeitlage ihre Tätigkeit begonnen haben. Und ganz naturgemäß wendet sich das Interesse diesen Männern zu.

Aus dem Lebenslauf des Direktors Gaertner, dessen eigenhändige Niederschrift bei den Akten ist, ergibt sich, daß er damals im Alter von 54 Jahren stand. Er war nämlich 1754 in Hanau geboren als Sohn eines Apothekers, der starb, als der Knabe das 7. Lebensjahr erreicht hatte. „Die Mutter", so schreibt er ganz trocken, „sah sich dadurch genötiget, in die andere Ehe zu tretten." Sein Stiefvater war gleichfalls Apotheker. Die Eltern bestimmten den Jungen zum ärztlichen Beruf; allein dieser Plan wurde durch andere Aussichten vereitelt, und er wurde Pharmazeut. Nachdem er in der Heimat die Lehre durchgemacht hatte, zog er 1774 nach Basel, weiter nach Straßburg, wo er auch studierte; von dort aus durchstreifte er das „vogesische Gebirg", sammelte Pflanzen, fuhr ein in Eisen- und Silbergruben und Bleibergwerke im Elsaß, betrachtete die großen chemischen Werkstätten jener Gegend und machte eifrige Studien auf allen Gebieten der Naturkunde. Auf einer Reise durch die Schweiz bestieg er die Savoyer Gletscher, den St. Bernhard und den St. Gotthardsberg und kehrte nach neunjährigem Aufenthalt in der Fremde 1783 nach Hanau zurück. Hier widmete er sich der Betrachtung der Natur und betrieb vorwiegend botanische Studien, die er niederlegte in dem Werk: „Ökonomisch-technische Flora der Wetterau", an dessen Herausgabe noch Meyer und Scherbius beteiligt waren. Er untersuchte daneben einige Brunnen, auch das Wilhelmsbader Wasser, war Mitarbeiter gelehrter Zeitschriften und wurde bald Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. „Da es" — nach

seinen eignen Worten — „auch eines jeden Naturforschers Pflicht erfordert, zur Vermehrung und Erhaltung des Geschlechts das Seinige beizutragen, so verheiratete er sich 1794 und zeugte fünf Kinder.“ Im Jahre 1808 erhielt er von der Universität Marburg den Doktorgrad (anscheinend hon. c.). Er wohnte im „Jerusalem“ od. Nr. 617, wie aus den Briefadressen abzuleiten ist. (Heute wohl „Stadt Jerusalem“, Schützenstraße 33.) —

Aus dem Lebenslauf des auswärtigen Direktors Bernhard Meyer entnimmt man, daß er gleichfalls Hanauer Kind war, daß der Titel des Vaters lautete „Hochfürstlich-hessendarmstädtischer Hofrath und Königlich-Großbrittanischer und Hochfürstlich-hessen-kasselischer Hofzahnarzt“, und daß die Eltern für ihn das ärztliche Studium gewählt hatten. Jünger wie Gaertner — er ist 1767 geboren — war er mit jenem befreundet und hatte unter dem Einfluß desselben große Freude gewonnen an dem Studium der Natur, speziell der Botanik. An der Hand dieses sicheren Führers lernte er die Pflanzen hiesiger Gegend in der Natur und nicht aus Büchern kennen. Er studierte in Marburg Medizin, promovierte dort, bereiste den Rhein der Flora wegen, wandte sich zum Zweck gründlicher klinischer Studien nach Berlin, widmete sich längere Zeit botanischen Studien in Hannover. Wir erfahren, daß er eine Streitschrift gegen einen Professor Walter erließ unter dem sonderbaren Titel: „Einige Worte mit Professor Walter dem Vater teutsch gesprochen, dabei auch dem Sohn etwas in's Ohr geraunt.“ Diese Schrift, die zur Verteidigung „des alten ehrwürdigen Theden“ verfaßt war, wurde in Berlin verboten. Meyer war befreundet mit den bedeutenden Chemikern Klaproth und Rose, in deren Gesellschaft er den Harz bereiste, bevor er 1791 nach Hanau zurückkam. Hier verheiratete er sich, wurde 1793 Leibarzt der verwitweten Landgräfin; 1796 aber trieb ihn das Schicksal nach Offenbach, wo er eine Apotheke übernahm. Seine 2. Frau war eine geb. Eckhardt aus Hanau. 1799 gab er mit Gaertner und Scherbius die wetterauische Flora heraus; sonst schrieb er noch manches. Sein Hauptwerk aber wurde „die Naturgeschichte der Vögel Teutschlands in getreuen Abbildungen und Beschreibung,“ bei dessen Herausgabe er von einem Dr. Wolff unterstützt wurde. Auch er war Mitglied von verschiedenen gelehrten Gesellschaften.

Der erste Sekretär Carl Caesar Leonhard war 1779 in Rumpenheim geboren, mithin mit 29 Jahren wesentlich jünger als die Direktoren. Sein Vater administrierte die deutschen Besitzungen des Landgrafen

Karl von Hessen, Vize-Königs von Norwegen. Nach dem 1. Lebensjahre des Knaben siedelten die Eltern nach Hanau über und Leonhard betrachtete sich aus diesem Grunde stets als Hanauer Kind. Früh verlor er beide Eltern, studierte in Marburg und Göttingen Kameral-Wissenschaften, wurde 1801 Assessor bei der Landkassen- und Steuerdirektion und 1807 bei der Rentkammer in Hanau. 1802 heiratete er die Tochter des Konsistorialrates Mann in Hanau. Er war literarisch sehr tätig, speziell auf dem Gebiete der Mineralogie, schrieb selbstständige wertvolle Werke und war Mitarbeiter gelehrter Zeitungen, gründete sogar in Hanau „ein Mineralien-Tausch- und Handelskontor" und „schmeichelte sich, auch durch dieses Institut dem Zweige der Naturgeschichte, welchem er seine Mußestunden widmete, Vorteil geboten zu haben". Selbstverständlich war er, der in Mineralogie späterhin eine Führerrolle übernahm, damals schon Mitglied anderer gelehrter Gesellschaften.

Der zweite Sekretär Dr. Johann Heinrich Kopp war 1777 als Sohn eines Regierungsrates ebenfalls in Hanau geboren. Nach seiner Vorbildung auf dem lutherischen Gymnasium studierte er in Rinteln, Marburg und Jena Arzneikunde. Auch er hatte durch die Freundschaft mit Gaertner im Umgang mit dem älteren Forscher frühzeitig gute botanische Kenntnisse erlangt. Nachdem er in Jena promoviert hatte, besuchte er einige Kliniken in Bamberg und Würzburg und gründete sich dann eine erste Praxis in Rödelheim. Bald aber verließ er diesen Ort, als er die Erlaubnis erhalten hatte, in Hanau praktizieren zu dürfen. Nach einiger Zeit erhielt er hier „die Adjunktion auf ein Landphysikat", die er schleunigst aufgab, als er zum Professor der Chemie, Physik und Naturgeschichte ernannt wurde. Auch er entfaltete eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit und veröffentlichte viele Studien z. T. auf medizinischem Gebiet, z. T. auf dem Gebiet der chemischen Analyse. Als Hauptwerk von ihm erschien: „Die Topographie von Hanau in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheitszustand der Einwohner"; ferner gab er heraus: „Jahrbuch der Arzneikunde." Als Mitarbeiter wissenschaftlicher Zeitschriften bekannt, wurde er Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften.

Diese kurzen Bemerkungen mögen genügen zum Beweise, daß die ersten Leiter der Gesellschaft eifrige selbsttätige Naturforscher und produktive Gelehrte waren, „auf denen die Weihe der Wissenschaft ruhte", deren Streben und Kenntnisse weit über die Grenzen

der Wetterau bekannt und geschätzt wurden und deren Ansehen auch der jungen Gründung sogleich einen guten Ruf sicherte. — Die Genossen ihres Bundes reihten sich würdig an. —

Wenn man im Aktenband, betitelt „Die Lebensbeschreibungen“, die 28 Nummern durchblättert, so begegnet man noch einigen interessanten Gestalten. — So dürfte es wohl gerechtfertigt sein, etwas über den dritten Mitarbeiter an der Wetterauischen Flora zu berichten. Dr. Scherbius geht in seinem Lebenslauf über seine Jugendjahre als zum Erzählen wenig geeignet hinweg und beginnt den Bericht mit der Tätigkeit als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt Frankfurt. Als junger Anfänger hatte er sehr viele freie Stunden, in denen er seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, von ganzem Herzen nachhängen konnte. Ihr verdankte er seine glückseligsten Stunden und viele persönliche Bekanntschaften. „Meine ewig schätzbaren Gaertner und Meyer verband sie auf das innigste in brüderlicher Herzlichkeit mit mir, Besitzer mit Gärten reich an exotischen Schätzen wurden meine Freunde, viele der geachtetsten Gelehrten des In- und Auslandes standen mit mir im Briefwechsel, viele gelehrten Gesellschaften beehrten mich mit ihren Diplomen“, so meldet er.

Bald erhielt er in seiner Vaterstadt „die ehrenvollsten Beweise der Achtung und des Zutrauens“, er wurde Pfleger milder Stiftungen, später (1803) Physicus extra ordinarius und kurz darauf Physicus ordinarius und legte gleichzeitig den Eid als coadministrator bei der Senckenbergischen Stiftung ab. Er wurde dann „Kastenamtsmedicus“, d. h. Arzt für die Armen, die aus dem Armenbeutel, „Kasten“ genannt, Unterstützung erhielten. Zu diesen mannigfaltigen, wichtigen und interessanten Geschäften, die durchaus nicht alle honoriert wurden, kam das Vorsteheramt im Irrenhaus. So blieb ihm zum Lieblingsstudium schließlich wenig Zeit. Die Schlußstelle seiner Niederschrift erreicht höheren Schwung; sie lautet: „Meine Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, moralisch gut zu bilden, zur höchst möglichsten Vollkommenheit zu veredeln, meine liebe Gattin zu beglücken, meine Berufsgeschäfte als ein ehrlicher Mann treu, fleißig und unverdrossen zu erfüllen, in jeder freien Stunde die Kräuterkunde zu kultivieren, jedem Priester Florens im In- und Ausland zu dienen, hauptsächlich unserer neu errichteten, sehr ehrwürdigen Wetterauischen Gesellschaft nach Möglichkeit einen Theil meiner Muße zu weihen, überhaupt aber jedem Menschen, so viel an mir gelegen, nützlich zu sein — ist dermalen mein innigstes Bestreben und glücklich, ja dreimal

dreifach glücklich werde ich mich schätzen, wenn meine Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg bekrönt werden."

Aus diesen Worten spricht ein zum Vorbild geeigneter, edelmütiger Mensch, der im täglichen Verkehr mit Not, Armut und Krankheit unentwegt die höchsten Ideale reinen Menschentums zu verwirklichen trachtete.

In Frankfurt weilte damals und zwar in untergeordneter Stellung ein 29jähriger Mann, dessen wissenschaftliche Bedeutung bald seinen Namen durch alle Welt trug, den das Vaterland stolz zu seinen bevorzugten Söhnen zählt und dessen Mitarbeit bei der Gründung die Wetterauische Gesellschaft sich stets zur Ehre anrechnen wird — Carl Ritter. Der Lebenslauf, den er zu den Akten einsandte, mag wörtlich angeführt werden, weil daraus auch ein Blick fällt auf die damalige Gärung in den Unterrichtsbestrebungen, zu der Pestalozzis Geist das mächtig wirkende Ferment geschaffen hatte.

„Carl Ritter ist geboren am 7. August 1779 zu Quedlinburg am Harz, wo sein Vater als praktischer Arzt lebte, aber schon 1785 starb. Er kam darauf als der erste Zögling in die damals angekündigte Erziehungsanstalt nach Schnepfenthal zu dem ehrwürdigen Salzmann, wohin ihn der Hauslehrer seiner Geschwister, der als Erziehungsschriftsteller bekannte Hofrath Gutsmuths begleitete. Unter dessen und Salzmann's besonderer Leitung erhielt er zehn Jahre hindurch seine Jugendbildung. Von da ging er unmittelbar nach Halle, um sich in den Jahren 97, 98, 99 dem Cammeralistischen Fache zu widmen. Aber seine frühere Neigung für das Erziehungswesen und der genauere Umgang mit seinem Stiefvater, dem Consistorialrath Zerremer, gewannen ihn nun ganz für das Volksschulwesen. Er wohnte in Niemeyers Hause und nahm an dessen Unterrichtsanstalten praktischen Antheil, und ging darauf als Erzieher in das Bethmann-Hollwegische Haus, wo er noch lebt. Alle Studien trieb er nun vorzüglich nur in Beziehung auf die dadurch zu bewirkende Veredelung des Menschen überhaupt, vorzüglich Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Physik und Mathematik und machte in dieser Hinsicht mehrere Reisen durch Niederdeutschland, Schlesien, Böhmen, Franken, Schwaben und die Schweiz. Zuerst arbeitete er an dem „Neuen Kinderfreund", herausgegeben von Engelmann (gleichfalls Mitbegründer der Gesellschaft und Leiter eines Töchterinstituts in Frankfurt), dann arbeitete er vorzüglich mit an der Pädagogischen

Bibliothek von Gutsmuths, worin auch seine Überzeugung von der Pestalozzischen Methode in Beziehung auf Naturgeschichte mitgeteilt ist — auch an Zerremer's „Neuem Schulfreund". Er arbeitete vorzüglich für eine bessere Methode im Unterricht in der Geographie und gab zu diesem Zwecke heraus: Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde für Freunde und Lehrer der Geographie, zwei Bände und sechs Karten von Europa mit erklärendem Texte. — Wegen einiger eignen Untersuchungen über die verschiedene Natur der Materien und Formen in Bezug auf elektrische und galvanische Erscheinungen wurde er 1807 zum Mitglied der Societé Galvanique in Paris ernannt. Er steht in keinem öffentlichen Amt."

Es ist natürlich nicht angängig, den Inhalt sämtlicher 28 Lebensbeschreibungen aus den Akten wiederzugeben. Sie sind bald knapp, bald ausführlich gehalten und ihr Studium ergibt, daß die meisten Verfasser trotz der unruhigen Zeiten ihre Studien ordnungsmäßig durchführen konnten; einige berichten allerdings mit Schmerz von mächtig störenden Einflüssen, wie Vermögensverlusten in den Kriegszeiten. Doch ein Lebenslauf — nämlich der von Dr. Bekker, Darmstadt — ist recht ungewöhnlich und führt verschlungene Pfade, wirft dabei aber einige bezeichnende Streiflichter auf die Zeit, weshalb er im Auszug angeführt sein mag.

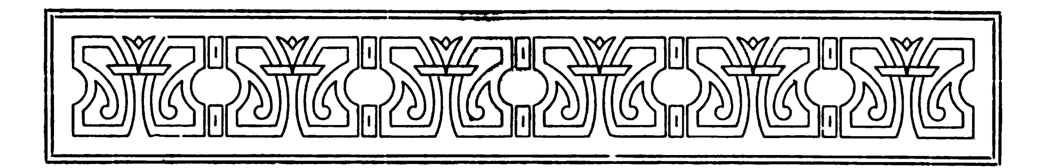
Dr. Bekker verlebte seine Jugend in Darmstadt. Er besuchte das Gymnasium daselbst, dessen Organisation er mit Begeisterung lobt. Die Werke der römischen Dichter Virgil und Horaz weckten schon früh sein warmes Gefühl für die Schönheiten der Natur und gaben „dem Vorsatz, die mannigfachen Gegenstände der Natur genauer kennen zu lernen, mälig eine bestimmte Richtung. Dies und ein reger Verkehr mit Forst- und Jagdleuten erzeugten und fixierten den Gedanken, das Forst- und Jagdfach als Beruf zu wählen und sich ihm jedoch auf eine mehr wissenschaftliche Art zu widmen. Das war sein Ideal, sein Jugendtraum, sein heiß ersehntes Ziel, auf das er vom 16. Jahre ab alle seine Kräfte mit Eifer und Fleiß richtete. Der Tod der Mutter änderte bald die Szene. Sie hatte die Pläne gut geheißen und unterstützt, der Vater mißbilligte sie dagegen und zwar so, daß jede zuweilen unwiderstehlich aufwallende Äußerung in jener Hinsicht jedesmal die härtesten Repliken zur Folge hatte. Diese bitteren Erfahrungen vergällten die Jugendzeit, bis endlich der Jüngling in sich den Vorsatz erkämpfte, Jurist zu werden. Aber auch diesem Plane widersetzte sich der Vater, weil er sich bei

Prozessen über Vermögensanteile von Advokaten hintergangen hielt. So scheiterte auch dieser zweite Plan. Allein die Umstände wurden noch viel trauriger und zwangen den jungen Menschen, alle Hoffnung auf ein akademisches Studium aufzugeben. Er mußte 1788 auf eine ferngelegene Landschreiberschreibstube wandern. Von Hause empfing er keine Unterstützung und hier wenig oder keinen Lohn. Trotzdem hielt er 4 Jahre aus, vielfach in schmerzlichem Hinbrüten über das Scheitern seiner Hoffnungen, vor allem bei dem Vergleich mit dem glücklichen Los seiner Schulfreunde, die das akademische Leben genossen. Seine unangenehme Lage kam ihm zu erhöhtem Bewußtsein, wenn er — durch Pflichtgeschäfte am Tage ermüdet — auch noch die Stunden der Nacht durch Arbeiten mancherlei Art der Selbsterhaltung opfern mußte. Doch lernte er dabei manches im Leben Brauchbare und in den Mußestunden beschäftigte ihn die Lektüre nützlicher Bücher, schriftstellerische Arbeiten und zoologische Studien, die er auch auf Jagdstreifereien eifrig betrieb. Schließlich kehrte er aller Mittel bar nach Darmstadt zurück in der Hoffnung, dort eher Versorgung zu finden. Allein er sah wenig Aussicht, eine seinen Kenntnissen und Kräften angemessene Stellung zu finden. — Fast plötzlich änderte sich die Szene. Er schreibt darüber: „Von Krankheiten und Seuchen mehr als von den Waffen der Feinde geschwächt, kehrten die Preußen aus der Champagne im Herbst 1792 zurück und verbreiteten sich längs des Rheinstroms, Verstärkungstruppen und Geld erwartend. — Welch eine reichliche Quelle des Letzteren überall in unserer Gegend damals floß, weiß und empfand jedermann, der irgend Bedürfnisse zu veräußern hatte. Von dem deutlichsten Begriffe, viel Geld in sehr kurzer Zeit gewinnen zu können, wurde eine Menge von Menschen ergriffen, und bald wimmelte es von großen und kleinen sog. Entrepreneuren aller Art, die bei der fehlerhaft eingerichteten Militärökonomie der Armee, auch gewöhnlich sämmtlich ihre Rechnung fanden. Auch mich ergriff ganz natürlich dieser Gedanke, und, meistens von fremdem, geliehenem Geld unterstützt, unternahm ich mit anderen Früchte- und Fouragelieferungen, die keinen geringen Gewinn resultierten. Eine neue Quelle tratt hinzu, die aus der übernommenen Stellung sog. Brigadewagen zum beständigen Transport der Lebensmittel floß. Auch diese Geschäfte gingen vorzüglich und dauerten von 1793 bis 1795, wo Preußen bekanntlich die Coalition verließ." Der Gewinn und die beständigen Reisen freuten und reizten den jungen Mann und er beschloß, sich

in Verbindung mit seinem Bruder dem Handlungsgeschäfte ganz zu widmen; wie er glaubte, konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Aber die Sache kam anders. Folgende Stelle seiner Lebensbeschreibung klingt ganz modern. „Um eine Tuch- und Ellenwaarenhandlung zu begründen und auch glücklich auszuführen, gehört bei dem herrschenden übergroßen Creditsystem und den unausbleiblichen Verlusten aller Art, auch bei dem immer thätigen, aber unleidlichen Schachergeiste der zahlreichen Handelsjuden, ein beträchtliches Kapital, Vorsicht, „Glück", unablässiges Bemühen und zugleich eine große Unverschämtheit in Eintreibung fälliger Ausstände, so daß der, welcher diese Mittel und Eigenschaften nicht besitzt, an kein reelles Emporkommen denken kann; auch ich machte bald die traurige Erfahrung, daß mein weniges erworbenes Vermögen zur ferneren Betreibung der Handlung nicht ausreichte. In solch traurige Betrachtungen versunken, erwachte meine alte Lieblingsidee mit aller Gewalt und mehr als je ergriff mich der Gedanke meiner künftigen Bestimmung. Mein Entschluß war gefaßt; ich zählte 26 Jahre". — „Von je", so schreibt er weiter, „hatten unter den Zweigen der Zoologie, Mammaliologie und Ornithologie das meiste Interesse für mich, weil in diesen Klassen die größeste Perfectibilität thierischer Organisation sich ausdrückt. Deshalb widmete ich diesen Fächern den größten Teil meiner Zeit, wozu eine erhaltene unumschränkte Jagderlaubnis meines gnädigsten Souverains mich besonders begünstigte. Dem theoretischen und praktischen Forstwesen von Jugend auf leidenschaftlich ergeben, war nicht minder auch jetzt mein Studium gewidmet und in diesem Fache konnte ich mir im Vaterland Versorgung versprechen." Er sammelte emsig und präparierte die „teutschen" Säuger und Vögel. Plötzlich erhielt er „ohne sein Zuthun" 1798 die Inspektion des Großherzoglichen Naturalienkabinetts, dessen anerkannter Reformator der ehemalige Schreibstubengehilfe, Armeespekulant und gescheiterte Kaufmann wurde. Er schrieb eine Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren von Tieren und begann mit Unterstützung mehrerer Freunde sein Hauptwerk „die teutsche Ornithologie". Von Jena wurde er mit dem Doktordiplom beehrt und außer weiteren Ehrenbezeugungen erhielt er sogar einen Ruf nach Rußland. Endlich — im Jahre 1806 — wurde sein rastloser Fleiß auch in der Heimat belohnt mit der Ernennung zum Oberforstcolleg-Assessor, der bereits 1807 die Beförderung zum Oberforstrat folgte; — für den willensstarken Mann war dies lediglich ein kräftiger Sporn zu weiterer Anstrengung in seinem Beruf und seiner Stellung.

Während Darmstadt mit Oberforstrat Dr. Bekker der Wetterauischen Gesellschaft nur einen Mitbegründer zu den 31 stellte, entsandte das viel kleinere Aschaffenburg eine stattliche Anzahl, nämlich elf. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, aus welchem Grunde so viele Naturforscher in jener Zeit dort ihren Wohnsitz hatten. Die Antwort findet man im Lebenslauf des Johann Joseph Ignaz Hoffmann, eines geborenen Mainzers, der sich im Wandel der Zeitumstände merkwürdigerweise vom praktischen Juristen zum Mathematikprofessor entwickelte. Hier wird erzählt, daß sehr viele Professoren der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie von Mainz, das lange Zeit Universität war, nach Aschaffenburg übergesiedelt waren und dort ihre wegen des Krieges unterbrochenen Vorlesungen fortsetzten. Als nun Fürstprimas Dalberg 1807 das Studienwesen seines Landes verbesserte, errichtete er zu Aschaffenburg eine eigene Lehranstalt für Einheimische und Fremde, nachdem er ein Jahr vorher bereits das Forstinstitut gegründet hatte, das jetzt noch blüht. Damit ist die große Zahl naturkundiger Persönlichkeiten an diesem Platze und ihre starke Beteiligung an der Gründung der Wetterauischen Gesellschaft verständlich.

Wenn man kurz zusammenfaßt, so ergibt sich, daß im August 1808 das neue Unternehmen trotz der Ungunst der Zeit mit glücklichem Erfolge zu Stande gebracht war und daß sowohl die Leiter, wie ihre Helfer durch ihr Wissen und ihre Tatkraft sichere Gewähr boten für eine gedeihliche Entwicklung. Die nächste Aufgabe war jetzt, dem jungen Bund eine breitere Grundlage zu schaffen, Mitglieder zu werben in der Nähe und in der Ferne, das Interesse weiterer Kreise für seine Bestrebungen zu wecken und neue Hilfsquellen zu erschließen.



Aus der Jugendzeit der Wetterauischen Gesellschaft.

Aus der Gründungszeit tritt die Wetterauische Gesellschaft in die Jugendzeit. Da galt es, die erwachten Kräfte zu erproben, zu üben und zu entfalten. Man machte die ersten Anstrengungen, vor der breiten Öffentlichkeit mit Ehren bestehen zu können und traf die mühevollen Vorbereitungen zu der ersten öffentlichen Sitzung, die satzungsgemäß am 28. September 1808 stattfinden mußte und die man kluger Weise mit möglichst großem Erfolg zu Stande bringen wollte. Der Vorstand entwickelte reiche Tätigkeit. Kräftig rührte man in Gelehrtenkreisen die Werbetrommel. Geschäftig walteten die Sekretäre ihres Amtes. Man warb um aktive Mitglieder, ernannte Ehrenmitglieder und wählte korrespondierende Mitglieder, deren Dankesbriefe zahlreich in den Akten vorhanden sind. Man erbat Gaben zur Anlage eines Museums und zur Begründung einer Bibliothek, regte die Frage freiwilliger Geldbeiträge an und versandte Einladungen zur festlichen Versammlung am 28. September 1808.

Die Tagesordnung dieser ersten Sitzung läßt sich ungefähr bestimmen aus einer Notiz Gaertners, die beim Vorstand zirkulierte und die eine Art Programm enthält mit etwa folgenden Punkten:

1. die auswärtigen aktiven Mitglieder sollen höflichst eingeladen werden;
2. sie sollen freundschaftlichst gebeten werden, der Gesellschaft innerhalb 10—14 Tagen freiwillige Beiträge an Büchern, Naturalien und, wenn es beliebt, auch an barem Geld frankiert (ist unterstrichen!) zu übersenden;
3. Vorschläge zur Ernennung von Mitgliedern sollen diskutiert werden;

4. eventuelle Vorträge sind beim Vorstand anzumelden;
5. die Mitglieder werden um Abgabe eines schriftlichen Lebenslaufes gebeten;
6. die Anzeige soll die Mitteilung enthalten, daß durch die französischen Autoritäten Zimmer im Schloß zur Versammlung und zur Aufbewahrung des Museums eingeräumt sind, in denen die Hanauer Herren Samstags morgens von 10—12 Uhr arbeiten.

Aus einer weiteren Notiz Gaertners muß man entnehmen, daß eine Änderung der ersten Fassung notwendig wurde und daß die Form der Forderungen bestimmter gewählt werden mußte. Nicht ohne Interesse liest man, daß zahlreiche Vorträge angezeigt sind und daß daher zum Zweck einer guten Auswahl zukünftig die Anmeldung mindestens 8 Tage vor der Sitzung zu erfolgen hat. Spaßhaft aber wirkt die sicherlich recht ernst gemeinte Bemerkung, daß „einige auswärtige Mitglieder durch unfrankierte Zusendungen der Gesellschaft einen unnötigen Kostenaufwand verursacht haben, so daß es ratsam erscheint, allen gelegentlich auf eine höfliche Weise anzudeuten, daß die Gesellschaft nicht den mindesten Fond habe und man daher alle Einsendungen „postfrei“ erwarte.“ Daran schließt sich der wichtige Satz: „Und damit wir unsere bisher gemachten kleinen Schulden berichtigen könnten, sollte billig von jedem aktiven Mitglied — bis zu besserer Einrichtung unserer Haushaltung — ein barer Beitrag von 3 fl. „verlangt“ werden.“

Wie bald also tauchte auch in diesem neuerstandenen Kreise die leidige Geldfrage auf. Wie rasch mußte die lockende Form der Freiwilligkeit aufgegeben und in die zwingende Form der Gesetzmäßigkeit umgewandelt werden, wenn das junge Unternehmen lebensfähig werden und bleiben sollte.

Selbstverständlich sind solche Entschlüsse das Resultat lebhaften Gedankenaustausches des Vorstandes und der Mitglieder, der in einem umfangreichen Briefwechsel niedergelegt ist. Meist ist der Inhalt durch die angeregten Fragen bestimmt und die Briefe enthalten vielfach dementsprechend nur Äußerungen der Zustimmung, verlangte Unterschrift oder Anweisung und Versprechen von Zuwendungen an Museum, Bibliothek oder Vereinskasse. Gelegentlich ist einmal ein Wort der Anerkennung für die Gründung beigefügt oder ein Hinweis des Nutzens der Gründung für das Vaterland und für die Hebung geistiger

Kultur. Mitunter fällt auch ein kurzer, greller Schein auf die Zeit, und ein interessantes Momentbild taucht auf, das unwillkürlich zu einem Vergleich mit der Gegenwart reizt, der nicht zum Vorteil der „guten“ alten Zeit ausschlägt, die dazu noch von Kriegslärm erfüllt war. — So ergibt sich aus einem Briefe des Pfarrers Röhling, der „nach Beendigung der großen Austauschsgeschäfte der hessischen und nassauischen Souveräne“ in Massenheim amtierte und daneben eifrig Moosstudien trieb, daß das Einladungsschreiben von Hanau nach seinem Wohnorte 5 Wochen unterwegs war. — Wie ist dies möglich? fragt man unwillkürlich. Die Antwort folgt aus der Lage Massenheims; das Dorf lag einfach nicht an der Poststraße, daher mußte der Pfarrherr Zuschriften an ihn von Buchhändler Wilmanns in Frankfurt besorgen lassen. Dorthin waren also Postsendungen an seine Adresse zunächst zu richten, wenn sie eine rasche Beförderung erfahren sollten.

Auch Kisten, so lehrt uns der Brief eines Hallenser Professors, wurden mit Fuhrgelegenheit an eine bestimmt bezeichnete Buchhandlung abgeschickt und von dieser dann an den eigentlichen Empfänger weiterbefördert.

Mit Freude begrüßt man einen Brief, der eine gewisse Ursprünglichkeit verrät und auch zur Charakterisierung des damaligen Wissenschaftsbetriebs in ländlicher Abgeschlossenheit dienen kann. Es ist ein Schreiben von Hofrat Melior in Büdingen (9. Septbr. 1808) an Direktor Gaertner. — Melior erscheint darin als lebhafter Lokalpatriot, begeisterter Anhänger der Neugründung und als Bewunderer ihres Leiters, in dem er den Ratgeber bei seinen wissenschaftlichen Liebhabereien verehrt und dem er die schmeichelhafte Bemerkung widmet, daß „wenn jeder Zweig der Naturgeschichte einmal so bearbeitet ist, als die Flora der Wetterau, die naturforschende Gesellschaft ihr Haupt sammt dem Direktor ruhig niederlegen kann“. Obwohl er mit Recht glaubt, daß der Direktor Gaertner gerade im September 1808 mit dringenden Geschäften überhäuft ist, muß er ihm trotzdem eine Erfahrung erzählen, durch die „er beinahe ein Märtyrer der Naturforscherei geworden wäre“. „Schon lange“, so schreibt der Wissensdurstige, „mochte ich gern einmal die Luftelektricität auch in etwas höheren Regionen untersuchen und ein Freund von mir animirte mich dazu. Ich bereitete mir selbst einen Luftballon von Goldschlägerhaut, welcher $2^1/_2$ Fuß im Durchmesser hatte und überzog ihn mit Firniß aus elastischem Gummi. Bei der Auflösung des Gummi in Terpentinöl

in der Wärme ging mir dieses in Brand und ich kam mit stark versengtem Gesicht noch so davon. Dies war das erste Übel; viel schlimmer war das zweite, wo ich von einer starken Motion zu Pferde des Mittags nach Hause kam, gleich zum Speisen ging und kaum gesättigt an meine Ballonarbeit eilte und damit anfing, den Ballon heftig aufzublasen. Durch diese Unvorsichtigkeit bekam ich einen so heftigen und schmerzhaften Magenkrampf, daß ich glaubte, meinen Geist aufgeben zu müssen — und mußte 3 Tage das Bett hüten."

„Den weiteren tragischen Ausgang muß ich auch noch erzählen. Der Ballon war fertig. Ich hatte einen Goldfaden von 7—800 Fuß Länge, der auf einer wohl isolirten Haspel gewickelt war, auf der ein Conduktor angebracht war. Es war richtig berechnet (unterstrichen!), daß der Ballon nicht allein den Faden trug, sondern auch an Kraft überwog; sie war aber nicht so stark, daß der Faden zerreißen konnte. Aber an den Luftzug in den höheren Regionen hatte ich dabei nicht gedacht."

„Der Ballon war gut gefüllt und erhob sich nicht sehr schnell. Schon zeigten die Elektrometer, vorzüglich das von Saussure verbesserte, das Einströmen der Materie, als in 350—400 Fuß Höhe ein Luftzug den Ballon ergriff und ihn im Halbzirkel herumwarf. Neben meinem Apparat stand ein kleiner Baum, an den der Goldfaden getrieben wurde. Ich wollte ihn hurtig von einem Ast los machen; es geschah ungeschickt und der Faden zerriß. Ich konnte in der Geschwindigkeit den Faden noch einmal greifen und dem Ballon 20 Schritte folgen, als der Faden wieder zerriß, so daß ein Stück von 150 Fuß in meiner Hand blieb. Der Ballon entfloh sehr rasch und nach 20 Minuten konnte man ihn auch mit dem besten Fernrohr nicht mehr sehen."

„Sie können sich denken, wie mir dabei zu Muthe war, als ich alles gescheitert sah und meine Mühe und Wißbegierde umsonst gethan und genährt hatte." —

Diese Zeilen erregen auch in uns, den Zeitgenossen von Versuchen mit dem lenkbaren Luftschiff, mitfühlende Teilnahme. Wir sind weit entfernt, dem Herrn Hofrat Melior die Handhabung des Terpentinöls in der Wärme als Ungeschicklichkeit und das Aufblasen der Ballonhülle mit vollem Magen als Unvorsichtigkeit anzurechnen. Mit Stolz und Befriedigung erkennen wir aber die großartige Ver-

schiebung des Maßstabes verwandter Versuche. Melior hat die Windstärke in höheren Regionen leider nicht berücksichtigt; der moderne Mensch sucht diese eben auszunutzen zur Bewegung des Luftschiffes in bestimmter Richtung. Welcher Gegensatz! und welche Aussicht für das nächste Jahrhundert!

Andere Briefschreiber erleichtern dem Direktor die Arbeit und gehen ihm mit praktischen Vorschlägen an die Hand. Wiederholt begegnet man beim Studium der Briefakten der geradezu wüsten Handschrift des Hofrats Meyer-Offenbach und immer gibt sich ein Mann zu erkennen, der zu scherzendem Ausdruck neigt, dabei ein kräftig werbendes Talent besitzt und den geübten Blick des Naturforschers auch in Fragen des praktischen Lebens betätigt. So rät er an einer Stelle dazu, daß „ein Professor Voigt bestimmt Ehrenmitglied werden und auch feierlichst zur Sitzung am 28. September eingeladen werden muß. Denn er allein ist der Mann, der uns, wenn Fürst Primas Dalberg Hanau bekommt, eine große Unterstützung verschaffen kann. Er ist der Johannes Müller der primatischen Lande und ist für unsere Gesellschaft schon jetzt Feuer und Flamme“.

Meyers Voraussage hat sich in der Zukunft bestätigt; denn Dalberg gewährte später eine jährliche Unterstützung von 1200 fl. aus eigner Kasse.

Der Vollständigkeit halber mag aus einem Briefe des Medizinalrats Schneider, Fulda (20. August 08) das Ersuchen angeführt werden, das Fuldaer Land als Nachbargebiet wissenschaftlich der Wetterau einzuverleiben. Die Begründung dieser Forderung, die eine kräftige Sprache für die Wertschätzung der Gesellschaft spricht, lautet: „denn auch hier betreiben würdige Männer die Naturforschung, auch hier sind botanisch interessante Gebiete und die Gegend ist nicht arm an vulkanischen Produkten oder an vulkanisch-neptunischen Produkten“. Dieser Ausdruck ist recht charakteristisch für die Zeit, in der ein heftiger wissenschaftlicher Streit über die Herkunft des Basaltes wogte.

Nach Einblick in die zeitraubenden, umfangreichen Vorbereitungen interessiert am meisten der Verlauf der 1. öffentlichen Sitzung am 28. September 1808. Leider gelingt es nicht, einen Bericht darüber in den Akten zu finden. Ebenso bedauerlich ist, daß auch über die 2. Sitzung keine schriftliche Überlieferung erhalten ist. Man hat

nicht protokolliert. Anscheinend hatte man überhaupt für die Feier die richtige Form nicht gleich gefunden, denn Meyer-Offenbach spricht im März 1809 das bestimmte Verlangen aus, daß „bei den öffentlichen Sitzungen durchaus ein Protokoll geführt werden muß" und fügt hinzu: „es muß in diesen ganzen Aktus mehr Würde kommen!" Erst die 3. Sitzung mit dem Datum vom 28. Dezember 1808 ist im Aktenband „Öffentliche Sitzungen betreffend" erwähnt; es findet sich dort die Ansprache des Direktors. — So muß man sich denn außer an die Briefe an den Aktenband halten mit der Aufschrift „Protokolle der wetterauischen Gesellschaft 1808—1884", um aus den Vorstandssitzungen Schlüsse auf die Hauptversammlungen ziehen zu können. Jedenfalls sind am 28. September 1808 die in dem vorerwähnten Zirkular festgesetzten Punkte zur Besprechung gelangt; man wird also einige Vorträge angehört und besprochen haben; es werden Beschlüsse über die Veröffentlichungen und die Diplome der Gesellschaft gefaßt worden sein und schließlich wird die Abstimmung bei der Mitgliederwahl erfolgt sein. Diese Ansicht wird durch die Lektüre der überaus zahlreichen Briefe bestätigt, die im Laufe des Jahres von September 1808 bis September 1809 eingelaufen sind. Die Zuschriften der neuernannten aktiven, korrespondierenden und Ehrenmitglieder füllen mehrere Aktenbände.

Wer sind nun diese Briefschreiber? — Weltberühmte Naturforscher, Träger erlauchter Namen, die Standesherren der Wetterau, die hohen Beamten der Heimat und Nachbarschaft, Deutsche und Franzosen, einflußreiche Persönlichkeiten der damaligen Zeit, Berufsgelehrte und „sonst mit der Natur vertraute Männer" — sie alle schätzen die Mitgliedschaft der jungen Wetterauischen Gesellschaft als einen besonderen Vorzug und als eine Ehre.

Dieser Reichtum an Briefen im ersten Jahre des Bestehens ist ein klarer Beweis, daß die Bestrebungen der „gelehrten, mutigen, umsichtigen und zielbewußten Begründer der Gesellschaft" reichen Beifall und allseitige Anerkennung fanden, daß sie aus den verschiedensten Gegenden des In- und Auslandes Aufmunterung, freudige Unterstützung und Förderung durch Beiträge aller Art erfuhren — „trotz der Bedrückungen und Sorgen in den verwirrten Zeiten, in denen wissenschaftliche Anstrengungen gelähmt und gestört wurden".

Blättert man in den alten Papieren, so geht ein eigentümlicher Reiz schon von ihrem Äußeren auf den Leser über. Zu der fast

prinzipiellen Verschiedenheit in der Form des Formates gesellt sich ein reicher Wechsel der Farbe des Papieres. Bald grau, bald gelb, bald grün, bald bräunlich, selten weiß erscheinen die Bogen, alle mit dem Gepräge des würdigen Alters. Auf rätselhafte Buchstaben einer krausen Handschrift folgen unvermittelt solche, die eine Künstlerhand verraten und die Zeugnis ablegen für die Geschicklichkeit, mit der ein behaglich arbeitender Schreiber den Gänsefederkiel zu führen wußte. Auch die Tinte ist nicht modern und Sandteilchen fliegen im Bogen weg, wenn die Hand glättend über die vergilbten Blätter streicht, die immer wieder durch ihre Haltbarkeit und Widerstandskraft einen guten Eindruck machen. Daneben bietet sich reichlich Gelegenheit über eine Orthographie zu staunen, die in ihrer tollen Willkür und mit ihren häufigen Widersprüchen zur beutesicheren Korrektur förmlich herausfordert. — Die inzwischen verflossenen 100 Jahre haben die reine Lösung dieser Frage bekanntlich immer noch nicht gebracht und man darf daher anfängliches Entsetzen und abfällige Kritik still in der Brust bewahren.

Aber — und darauf muß, wie immer, der Hauptwert gelegt werden — durch alle Mitteilungen weht ein hoher Geist. Die Schreiber in jenen fernen Tagen sind dankbar für die Ehre der Aufnahme in die Wetterauische Gesellschaft. Ausnahmslos Leute von guter Erziehung geloben sie, sich der Mitgliedschaft nach Kräften würdig zu beweisen. Mit hoher Wertschätzung sprechen sie von den Gründern, nennen sie gelehrte Herren, Männer von ausgezeichnetem Wissen, erkennen ihr edles Streben rückhaltlos an und fördern durch ermunternden Zuspruch „den edlen Eifer, das so unendlich reiche, schöne und wundervolle Feld der Naturgeschichte zu bearbeiten und in die Geheimnisse der Schöpfung einzudringen“.

Leider ist die große Briefsammlung nicht chronologisch oder sonst nach einem Prinzip genau geordnet und es empfiehlt sich deshalb, bei der Ausbeute aus der großen Zahl (zirka 300) unbekümmert um das genaue Datum Wesentliches und für die gewählte Betrachtung Passendes herauszunehmen.

Als Beleg für die Feinheit der Form mag das Schreiben eines Grafen von Stolberg-Wernigerode gelten (25. Juni 1809): „Je schmeichelhafter für mich die Ehre ist, welche die löbliche Wetterauische Gesellschaft durch Aufnahme unter ihre Ehrenmitglieder mir erwiesen hat, um so größer wird meine Freude sein, wenn ich einst bei günstigeren Zeiten und Umständen und bei näherer Bekanntschaft

mit den Arbeiten der Gesellschaft und ihren Erfolgen mich im Stande befinden sollte, auf irgend eine Weise zur Beförderung ihrer rühmlichen und gemeinnützigen Zwecke mitzuwirken.“ — Mit dem verbindlichsten Dank für das bewiesene ehrenvolle Zutrauen und mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung schließt der Brief.

Aus einem Schreiben Professor Hausmann's (Braunschweig 7. März 1809) sei folgende Stelle herausgenommen: „Ich fühle mich durch die mir erzeigte Ehre in einem hohen Grade geschmeichelt, da die großen Verdienste, welche sich die würdigen Mitglieder der Gesellschaft um die Naturwissenschaften erworben haben, mir schon lange die aufrichtigste Verehrung für dieselben eingeflößt haben. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, mich künftig des Zutrauens immer würdiger zu machen und nach meinen geringen Kräften zu den trefflichen Zwecken mitzuwirken, welche dieselbe bei ihrer Gründung im Auge hatte.“

Ein Marburger Mitglied faßt seinen Dank in die Worte: „Das Glück, in den ehrwürdigen Zirkel der dortigen Naturforschenden Freunde mich aufgenommen zu sehen, ist zu ehrenvoll, zu erfreulich für mich, als daß ich nicht meinen feurigsten Dank dafür auszudrücken wenigstens versuchen sollte“ etc. . . .

An anderer Stelle liest man: „Die Gründung Ihrer Gesellschaft ist eine sehr erfreuliche Begebenheit, eine Erscheinung, die auf's Neue beweist, daß die Kräfte des menschlichen Geistes durch ein widriges Geschick nicht ermatten“ etc. Noch wärmer klingt die Anerkennung aus den Worten: „Der Ruf zum Mitglied Ihrer Gesellschaft, deren Zweck zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, freut und ehrt mich sehr, weil es eine Auszeichnung ist, wackeren Männern zuzugehören, die mitten unter dem Geräusch der Waffen Muth und Kraft in sich fühlen, einen so nützlichen Verein zu stiften“ etc.

Eine ähnliche Gesinnung kommt zu schönem Ausdruck in folgendem Satz: „Es ist für den teutschen Patrioten eine äußerst angenehme und wohlthuende Bemerkung, daß es mitten unter dem Druck der Zeitumstände in seinem unterdrückten Vaterlande noch Männer von Geist und Herz gibt, die in der Cultur der Wissenschaften ihre Erholung von dem Schmerz finden, welchen die Lage Teutschlands ihnen nothwendig verursachen muß. Doppelt angenehm ist mir daher der ehrenvolle Aufruf auch Antheil an der Ausführung des edlen Zweckes der Gesellschaft nehmen zu dürfen“ etc. . . .

Ein Göttinger Forscher schreibt: „Leider schlägt das allgemeine Unglück allen Muth nieder. Ich bewundere den Muth, den Sie dort zu einem solchen Unternehmen in jetziger Zeit beweisen. — Schließlich ist auch wahr, daß eine freie und freiwillige Gesellschaft gemeiniglich mehr leistet, als die von Regenten befohlenen Gesellschaften.“

Stolz und Freude bereitet die Entdeckung eines Briefes von Alexander von Humboldt, den er aus der polytechnischen Schule in Paris nach Hanau abgesandt hat (8. Januar 1809). Er sei vollständig wiedergegeben: „Mit dem Gefühl innigster Dankbarkeit empfange ich soeben das Diplom, mit dem mich eine Gesellschaft edler, für die Vervollkommnung menschlichen Wissens thätiger Männer beehrt. Es ist ein aufheiternder Gedanke im Strom der Zeit, im ungeschlichteten Zwiste der Völker, den Geist deutscher Nation mit deutscher Kraft unaufhaltsam ernsten Zwecken entgegen streben zu sehen. Indem ich Sie bitte Ihrer vortrefflichen Gesellschaft, welche ich nun auch die unsrige nennen darf, meine Dankbarkeit auszudrücken, ist es mir angenehme Pflicht mich dem Andenken Ew. Wohlgeboren gehorsamst und angelegentlichst zu empfehlen.“

Zu welch merkwürdigem Zweck ein Diplom der Wetterauischen Gesellschaft gelegentlich dienen durfte, geht spaßhafter Weise aus einem sonst recht ernsten Brief aus Öhringen, Württemberg, hervor, worin es heißt: „Kaum einige Stunden vor Empfang des Diplomes balgte ich mich mit der Conscriptions-Commission herum; durch meine in früheren Jahren ausgeheckte Dissertation imponierte ich selbiger, daß sie mich als gewaltig gelehrtes Thier frei passieren ließ; nun kann ich mich noch besser mit dem erhaltenen Diplom dazu legitimieren.“ Man liest weiter, daß sich der Verfasser mit Forschungen über Harze beschäftigt, daß sein Sohn gern zur Vollendung seiner Studien nach dem Ausland gegangen sei, daß „aber unser allerdickster gnädigster König neuerdings befohlen haben, daß alle jungen Leute in dem Königreich selbsten ihre gelehrten Schätze sammeln sollten“. Er berichtet weiter, daß „die Söhne Napoleons uns hier noch in kostspieligem Angedenken sind, mehr als 100000 sind durch Öhringen und Gegend gezogen, mein Haus wurde von mehreren Generalen und Stabsoffizieren oft viele Monate bewohnt. Diese galanten Herren haben mir einen Aufwand von mehreren tausend Gulden verursacht. Gott gebe, daß uns diese Ehre nie wieder zu Theil wird“.

Ein ähnlicher Stoßseufzer über der Zeiten Verhängnis dringt aus einer Zuschrift, in der der dankende Briefschreiber aus Berlin berichtet: „daß seine meteorologischen Beobachtungen in den freudeleeren Zeiten wenig allgemeinen Beifall finden und daß er keinen Verleger für seine Arbeiten gewinnen kann, obwohl er auf jegliches Honorar verzichtet. Das erlebte Unglück seines Vaterlandes Preußen hat die traurigen Folgen, daß er seit 2 Jahren keinen Gehalt empfängt und mit 70 Jahren Sorge und Kummer tragen muß, die seinen Geist niederdrücken und seine Kräfte schwächen".

Auf den gleichen Ton ist die Mitteilung in einem Brief aus Süddeutschland, aus Erlangen gestimmt: „Bis jetzt ist uns noch der Gehalt unserer wohlthätigen Stiftungen seit 2 Jahren vorenthalten worden und wir haben bei den eigenen äußersten Aufopferungen in Erfüllung der obliegenden Pflichten über alle Kräfte geleistet. Ein trauriges Schicksal! Doch wir hoffen baldigste Erlösung!"

Und welch schreienden Gegensatz bildet hierzu die Meinung eines feingebildeten Franzosen, dessen überaus artiges Dankschreiben eine Stelle enthält, deren fast wörtliche Übersetzung lautet: „Unsere Nachkommen, welche sich noch mehr wie wir der Wohlthat Ihrer Gründung freuen können, werden Ihre Namen ehrenvoll der Ewigkeit überliefern!" (Nos neveux, qui jouirons plus que nous des bienfaits de votre fondation, porteront vos noms honorables à l'éternité.) — Der gute Mann scheint also die französische Herrschaft im deutschen Lande für unumstößlich fest gehalten zu haben. —

Aus gar manchem Brief spricht lebhaft die große Geldnot der Zeit; so bemerkt ein adeliger hoher Beamter aus Aschaffenburg: „Die verheerenden Kriege und darin erlittene ganz bedeutende Beschädigungen haben bei mir den Grundsatz festgesetzt, mich in keine Verbindlichkeiten einzulassen, die bare Vorlagen erfordern, nur werkthätige Unterstützung werde ich allenfalls leisten können."

Wie weit die Sparsamkeit getrieben, man darf in diesem Fall wohl sagen, übertrieben wurde, lehrt eine Stelle des Briefwechsels, der zwischen den Vorstandsmitgliedern wegen der Aufnahme des Fürstprimas Dalberg im März 1809 statt hatte. Direktor Gaertner empfiehlt, sich einer von Meyer-Offenbach geäußerten Meinung anzuschließen und Dalberg das Diplom zuzusenden, nicht aber persönlich zu überreichen. Dies sei mit Kosten verknüpft, zu denen er sich nicht verstehen könne. An dieser gar trockenen Begründung

hat nun Meyer keinen Anteil. Er hatte seinen Vorschlag aus einem ganz anderen, rein politischen Grunde gemacht. Von befreundeter Seite war ihm nämlich angedeutet worden, daß es besser sei, das Diplom an den Fürst-Primas zu schicken und nicht persönlich zu überreichen, „weil der Fürst gern alles, was ihn mit Hanau und seinen Bewohnern in Verbindung bringen kann, absichtlich zu vermeiden sucht, um keine Ostentation in den Augen der Franzosen zu erregen, als sähe er laut des Versprechens des Kaisers sich schon quasi als den Herrn der Grafschaft Hanau an". Meyer trat weiter dafür ein, daß man dem Fürstprimas das Diplom in derselben Weise übermitteln solle, wie dies bei allen Fürsten und Grafen der Wetterau geschehen sei. „Denn", so liest man, „sollte er wirklich Regent werden, so wählt ihn die Gesellschaft zum Protector. Jedenfalls soll über seine Aufnahme kein Lärm in den Zeitungen gemacht werden. Das nützt nichts; deshalb wird die Gesellschaft um nichts ehr- und achtungswürdiger."

Diese Äußerungen lehren nicht nur, daß das Geld arg knapp war, sondern vielmehr, daß die Vereinsleiter patriotisch gesinnte Männer waren, die mit gar merkwürdigen politischen Verhältnissen zu rechnen hatten, die Höflichkeit zu wahren hatten, ohne daß ein Schein schmeichlerischer Gesinnung auf sie fallen, ohne daß sie seichter Liebedienerei bezichtigt werden konnten.

Ein gewisses Interesse darf natürlich auch der Brief einer Dame beanspruchen, die zu den ersten Mitgliedern gehört. Es ist dies „Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, die verwittwete Frau Fürstin zu Solms-Laubach, geb. Prinzessin zu Ysenburg-Birstein zu Utphe in der Wetterau". „Meine hochgeehrten Herrn! Mit Dankbarkeit und Beschämung las ich Ihre gütige Zuschrift. Gewiß ist die erstere ein Tribut, den ich gern entrichte, die zweite muß ein so einfaches, unbekanntes Weib ergreifen, die auf einem einsamen Orte heiligen, aber stillen Pflichten ohne Geräusch und Prätension lebt. . . . Alles, was ich, nachdem ich die mir zugesandten Blätter nun durchgelesen habe, leisten kann, um nicht ganz unnütz zu sein, wird mit dem größten Vergnügen geschehen. Leider hat der Krieg geschadet, geraubt und hemmt Connexionen. Man kann nirgends durch. Doch hoffe ich hie und da etwas zu verschaffen. Daß ich ein Exemplar der Annalen erwarte, versteht sich. Aufsätze erwarten Sie von mir nicht. Weiber müssen in den Gemeinden schweigen; auch ist mein

Wissen nichts, als daß ich nichts weiß".... Auch diese hohe Dame erwähnt, daß „die Posten von einem Gesetz der Trägheit beherrscht sind, das weit über das der Natur erhaben ist".

Klagen über die Post finden sich überhaupt reichlich; bei hohen Preisen sind die Besorgungen langsam, schlecht und unsicher. So ist gewiß interessant, daß Pfarrer Merz zu Bruchköbel Einzahlungen nach Hanau der Post ihrer Unsicherheit wegen nicht anvertraut; das besorgt er selbst persönlich. Man hatte von Bruchköbel bis Hanau eben „keine sichere, schnelle und beständige Verbindung". Das ist der Grund, weshalb er trotz wiederholter Mahnung seine Beiträge nicht pünktlich liefert. — Viel besser wurden anscheinend die Besorgungen von Briefen und Paketen durch das Marktschiff Hanau—Offenbach—Frankfurt erledigt, eine Einrichtung, die nach Junghans (S. 85) schon seit 1607 erfolgreich im Gange war. —

Obwohl die Briefe meistens von zünftigen Gelehrten herrühren, sucht man fast vergebens in ihnen nach klaren Auslassungen über die Kernpunkte der wissenschaftlichen Fragen, die damals die naturforschende Welt bewegten. Es ist aber leicht einzusehen, daß eine dahinzielende Diskussion ausgeschlossen ist in Zuschriften, die wesentlich Äußerungen des Dankes enthalten. Nur hier und da fallen kurze Bemerkungen auf, aus denen man erkennt, daß an allen Orten die Detailforschung überaus emsig betrieben wurde und zwar auf allen Gebieten der Naturkunde, daß aber gleichzeitig der feurige Übereifer und die Sucht, die neugewonnenen Beobachtungsresultate schleunigst hypothetisch zu verbinden, manchen schweren Fehler zeitigte. So klingt aus dem Briefe eines Göttinger Professors (Meyer) wie eine weise Mahnung der Satz: „Lassen Sie uns insbesondere Bacon's Methode, die Natur auf dem Wege der Experimentaluntersuchung zu erforschen, recht sehr am Herzen liegen und dadurch dem naturphilosophischen und transcendentalen Unfug steuern, der jetzt nur gar zu sehr den wahren Fortgang der Wissenschaften hemmt, manche talentvolle Köpfe auf Irrwege und Labyrinthe verführt und statt Thatsachen zu liefern, die Naturlehre mit mystischen und nichts bedeutendem Wortkram überschwemmt."

Mit dem Jahre 1809 mischen sich allmählich mehr Briefe von wissenschaftlichem Charakter unter, weil alsdann Beiträge zu den „Annalen" eingeschickt wurden, an die sich ganz naturgemäß sachlich gehaltene Korrespondenzen knüpften, zumal wenn die Mitarbeiter nicht in Hanau ihren Wohnsitz hatten.

Und damit rücken die Annalen, d. h. die wissenschaftlichen Druckschriften der Wetterauischen Gesellschaft, zum ersten Mal in den Kreis der Betrachtung. Ihre ausführliche Besprechung soll später erfolgen; vorher mag nur Einiges aus den auch hierin nicht lückenlosen Akten über die Verhandlungen des Vorstandes mit dem Verleger erwähnt werden. Als Grundlage dienen die Aktenbände: „Contrakte, die Annalen betreffend" und „Subscriptionsliste, die Annalen betreffend."

Wie wiederholt betont wurde, bestand bei Gründung der Gesellschaft bereits die feste Absicht, Druckschriften unter ihrer Leitung erscheinen zu lassen. Und gleich nach den ersten Sitzungen wurden Schritte getan, gerade diese Angelegenheit, die großen Ehrgeiz beweist, in richtige Bahnen zu leiten. Nach längeren und in Anbetracht der Zeitverhältnisse doppelt schwierigen Verhandlungen des Vorstandes mit Herrn Verlagsbuchhändler Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. konnte die Direktion eine gedruckte Anzeige mit dem Datum des 20. November 1808 ihren Mitgliedern und der Öffentlichkeit überreichen, der folgende Sätze entnommen sind:

„Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde ist durch die Bemühungen ihrer Mitglieder in den Stand gesetzt, schon mit nächster Ostermesse das erste Heft ihrer Annalen der Publizität zu übergeben . . . . Die Gesellschaft versieht sich der lebhaftesten Beihülfe ihrer Mitglieder zu einer Unternehmung, durch die der Werth unseres Instituts zur öffentlichen Meinung gebracht wird. Sie rechnet deswegen einmal auf ausführliche naturhistorische Abhandlungen und zweitens auf passende Beobachtungen, Notizen etc. . . . Die Gesellschaft erwartet dieses nicht allein von ihren wirklichen, sondern auch von ihren Ehren- und korrespondierenden Mitgliedern. — Indem die Direktion diese Anzeige an die Mitglieder ergehen läßt, fordert sie sie auf, aus allen Kräften auch in diesem Felde des gesellschaftlichen Wirkungskreises thätig zu sein. Sie machen sich dadurch doppelt nützlich, für die Wissenschaft und für die Kasse des Instituts, weil das Honorar der Schriften zur Deckung der stets vorfallenden Ausgaben verwandt wird. — Bestellungen kann man bei dem Verleger und bei einer jeden soliden Buchhandlung machen, und die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt."

Der im Schlußsatze leis anklingende werbende Ton der Direktion wird verstärkt in einem Zusatz des Verlegers, der wesentlich kräftigere

Lockrufe enthält. Da heißt es: „Ich wiederhole die Versicherung, daß ich nichts sparen werde, dieses Werk dem Publikum mit möglichster Eleganz zu übergeben. — Alle Liebhaber, die geneigt sind, sich die Annalen anzuschaffen, sich für die beiden ersten Bände verbindlich machen und ihre Bestellungen darauf in frankirten Briefen an mich direkte ergehen lassen, werden als Subscribenten vorgedruckt und genießen einen Abzug von 25% Rabatt."

Die Vertragsurkunde zwischen Verleger und Gesellschaft trägt das Datum vom 30. November 1808 und umfaßt folgende 10 Punkte:

1. Von diesen Annalen erscheint von 6 zu 6 Monaten ein Heft von 20 bis 24 Bogen. — Zu zwei Heften, welche einen Band ausmachen, kommen 4—6 Kupfer, mehr nicht.

2. Das Manuscript zu jedem Hefte wird in einer korrekten und guten Handschrift geliefert und so zeitig, daß der Herr Verleger volle 3 Monate zum Abdruck darauf verwenden kann. Zu den erforderlichen Kupfern werden die Zeichnungen oder die Süjets 4 Monate voraus dem Verleger mitgeteilt.

3. Druck und Papier wird nach Übereinkunft der vom Verleger abzuliefernden Proben bestimmt.

4. Die Kupfer werden durch bekannte gute Meister besorgt, ebenso das Illuminieren. Senden die Mitglieder die Zeichnungen unentgeltlich ein, so versteht es sich von selbst, daß der Verleger solche gleichfalls gratis erhält; müssen sie aber besonders gefertigt werden, so wird eine billige Vergütung von letzterem geleistet, über welche jedesmal eine besondere Übereinkunft getroffen wird. Stich, Abdruck und Illumination u. s. w. geht übrigens auf Kosten des Herrn Verlegers.

5. Die Korrektur besorgt der Herr Verleger auf seine Kosten, die Revision aber wird in Hanau unentgeltlich geschehen, und darf kein Bogen gedruckt werden, ohne daß er letztere passirt hat.

6. Abhandlungen, welche in den Annalen gestanden, dürfen weder von dem H. Verleger besonders abgedruckt oder in ein anderes Werk, Zeitschrift u. s. f. eingerückt werden, noch dürfen die H. H. Verfasser die Beiträge zu irgend einem andern Gebrauch benutzen.

7. An Honorar wird für den gedruckten Bogen Eilf Gulden im 24 Gulden Fuß bezahlt, und zwar Ein drittheil des Werthes eines

jeden Heftes an Bücher, die die Herren Herausgeber wählen, und Zwei drittheile in baarem Gelde, dessen Auszahlung bei Ablieferung der Frei-Exemplare geschieht.

8. Die Gesellschaft erhält so viel Frei-Exemplare als besondere Abhandlungen in jedem Hefte enthalten sind und über diese Zahl noch fünf Exemplare auf Velin Papier, dagegen wird sie

9. sich eifrigst bestreben, dem H. Verleger Abnehmer zu verschaffen, zu welchem Ende dieser eine Annonce in Briefform, die Ankündigung des Werks enthaltend, wird drucken lassen, welche die Gesellschaft unter ihre Mitglieder verteilen wird.

10. Gegenwärtiger Contract soll für den H. Verleger nur für den Druck von zwei Bänden in allen seinen Punkten Gültigkeit haben — nach Beendigung dieser zwei Bände soll es demselben frei stehen nach Maaßgabe der aus dem Verlag des Werks für ihn entsprossenen Vortheile, den Contract entweder unabgeändert fort zu setzen, oder aber denselben zu Gunsten Seiner oder der H. H. Verfasser einzurichten. —

Vorgreifend mag bemerkt werden, daß der 3. Band der Annalen nicht mehr im Wilmans'schen Verlag erschienen ist.

Auch der Contract des Verlegers Wilmans mit dem Buchdrucker G. Kittsteiner in Hanau liegt der Wichtigkeit entsprechend bei den Akten; er enthält 7 Paragraphe und trägt das Datum vom 14. Dezember 1808.

§ 2 verpflichtet Herrn Kittsteiner „keinen Fleiß zu sparen, um dem Werke die möglichste typographische Schönheit zu geben".

Im § 5 macht sich der Verleger verbindlich für die Auflage von 750 Exemplaren und 2 Exemplare auf Velin Papier eines jeden gedruckten Bogens fünf Gulden und dreißig Kreutzer im vier und zwanzig Gulden Fuß zu zahlen.

Im Schlußparagraphen 7 heißt es: „Dieser Contract besteht so lange, als der Herr Verleger mit dem Abdruck, der Behandlung des Ganzen, und der Pünktlichkeit des Herrn Buchdruckers zufrieden ist." —

Somit war mit Beginn des Jahres 1809 für den Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft die wichtige Frage der Druckschriften nach Wunsch erledigt und wieder war ein hochgestecktes Ziel glücklich erreicht. Von ähnlichem Erfolg waren auch andere Bestrebungen gekrönt, vor allem diejenigen, die auf eine schöne Bibliothek und ein reichhaltiges Museum gerichtet waren.

Vielfach sind die Briefe Begleitschreiben zu Geschenken, die für die Sammlungen bestimmt sind. Man merkt den Gebern ordentlich die Freude an, die Hanauer Vereinsleiter nach dieser Seite hin werktätig zu unterstützen, ihren Bitten nach besten Kräften zu willfahren und ein Scherflein zu dem geplanten Mittelpunkt aller Bestrebungen beizusteuern — trotz der Kommunikationsschwierigkeiten und der fast unerschwinglich hohen Portokosten.

Und was wurde alles geschenkt! Bücher, Pflanzen, Insekten, Wirbeltiere, anatomische Präparate, Mineralien — damals allgemein Fossilien genannt — Gesteine, Petrefakte treffen in Menge ein; sogar der angebliche „penis eines Elefanten" wird eingeschickt und zwar von einem Pfarrherrn (Achenbach) aus Siegen. Er hatte die Rarität aus den Händen einer Magd gerettet, die sie beim Aufräumen einer nicht mehr gepflegten Sammlung zerhauen und verbrennen wollte in der Meinung, es sei Holz. Man erkannte die Gabe als Priapus ceti, der leider recht verletzt und ziemlich unvollkommen war. So liest man nämlich in dem schon erwähnten Inventarbuch, in dem alle Eingänge getreulich verzeichnet sind. Ihre große Zahl in kurzer Zeit redet eine deutliche Sprache und beweist ein reges allseitiges Interesse.

Eine weitere lebhafte Bestätigung desselben ergibt das interessante Kuriosum, daß man einzelnen Briefen begegnet, deren Verfasser ehrerbietigst um die Mitgliedschaft aus freien Stücken nachsuchen.

Jedenfalls ist es ein in jeder Hinsicht erfreuliches Bild, das sich beim Studium der Akten aus den Zeiten des ersten Werdens und Wachsens der Wetterauischen Gesellschaft entrollt. Und man versteht wohl, daß der Direktor die Sitzung am 28. Dezember 1808 mit „frohem Gemüt" eröffnete. Konnte er doch stolz verkünden, daß die Zahl der als Beschützer und Beförderer der Wissenschaften berühmten Mitglieder 300 überschritten habe, konnte er doch freudig berichten, daß alle die Bestrebungen kräftig unterstützen wollen, konnte er dazu doch mit Vergnügen feststellen, daß sich „fast alle durch einen Beitrag an baarem Geld ausgezeichnet hatten". Mit berechtigter Genugtuung zeigte der Vorsitzende das Erscheinen des ersten Heftes der Annalen zur Ostermesse 1809 an. Dankbar rühmte er die Unterstützung der französischen Behörden, ebenso die Anteilnahme der Universitäten, der Akademien und uralter Gesellschaften und sprach

mit größter Gewißheit die Versicherung aus, daß „das neue Unternehmen felsenfest gegründet ist“.

Ähnliche Zufriedenheit mit dem Erreichten und starke Zuversicht für die Zukunft spiegelt auch die Ansprache wider, mit der Direktor Gaertner die 4. Sitzung am 28. Juni 1809 eröffnete. Er begann mit dem Hinweis darauf, daß „erst 12 Monate ins Land gegangen sind, seit der Gedanke zur Gründung der Gesellschaft reifte“, und ließ den interessanten Gegensatz folgen, daß „jetzt ein Museum vorhanden ist mit einem wahren Schatz, den jeder Naturforscher bewundern muß. Das erste Heft der Annalen ist erschienen, Fortsetzungen sind im Druck. Auch Bibliothek und Kasse zeigen durch allseitiges Entgegenkommen einen erfreulichen Stand. Reiche Anregungen zum Studium der Natur sind von dem Verein ausgegangen. Wir wollen, so rief er zukunftsfreudig aus, mit vereinten Kräften Wohlwollen verdienen und trotz des trüben politischen Himmels der ganzen Welt zeigen, daß wir Kraft besitzen, unsern Plan — der auf Grundsätzen ruht — auszuführen“.

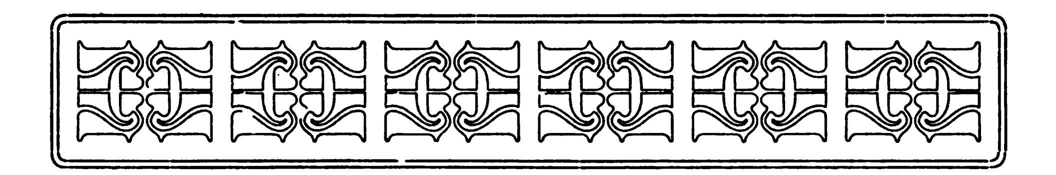
Mit Befriedigung lesen wir diese bestimmten Worte des ernsten Gelehrten und bewundern die stolze Sprache, die er hocherhobenen Hauptes in der Versammlung redete. Sie entsprang dem erhebenden Gefühl der Sicherheit, daß in den Kreis, den der Zauber wissenschaftlichen Strebens gezogen hatte, die brausenden Stürme der Zeit mit ihrer zerstörenden Kraft nicht eindringen konnten.

Dort herrschte freundliche Stille bei fördersamem Wirken. Draußen aber wogte blutiger Streit. Mit Gewalt suchten die Völker die schweren Fesseln zu sprengen, die Napoleons Macht geschaffen und die um Europa, um Deutschland und auch um die engere hessische Heimat fest und drückend gelegt waren. — Österreich eröffnete 1809 die Feindseligkeiten gegen die übermächtige Stellung Frankreichs in Europa und Tirol erhob sich mit dem Kaiserstaat. Aber trotz der siegreichen Schlacht bei Aspern, trotz des Heldenmutes der Tiroler mußte Österreich schon im Herbst 1809 den Frieden von Wien schließen. — In Preußen hatte im Frühling 1809 Major Schill seinen kühnen Zug unternommen, der kläglich scheiterte, wie der des Herzogs Wilhelm von Braunschweig. — In Hessen hatte Wilhelm von Dörnberg im April 1809 mit Unterstützung zahlreicher Verschworener von Homberg aus einen Angriff auf Cassel versucht zum Sturze der französischen Herrschaft. Er mißlang — ebenso eine

Unternehmung im Juni desselben Jahres, die in Marburg von dem Professor der Medizin Heinrich Sternberg geplant war und deren Leitung Oberst Andreas Emmerich übernommen hatte. Beide Männer gerieten in die Hände der Gegner, wurden kriegsgerichtlich verurteilt und sanken im Juli 1809 auf dem Forst bei Cassel, von französischen Kugeln getroffen, ins Grab.

Alle Kraftanstrengungen mit den Waffen des Krieges blieben erfolglos. Aber die Waffen des deutschen Geistes, die mehr nach innen gerichteten Bestrebungen der Zeit schufen die Grundlage einer besseren Zukunft. In geheimer Werkstatt, im Verborgenen erwuchsen und arbeiteten die Kräfte, die später zur glücklichen Erhebung des Volkes führten. Die Neuorganisation des Staates, die Heeresorganisation in Preußen, Fichtes Reden, die Gründung der Universität Berlin und andere friedliche Taten brachten alte morsche Zustände und Einrichtungen zu Fall, eröffneten neue Bahnen und schufen mit der fortschreitenden Erziehung des Volkes neue geistige Ziele und damit feste Stützpunkte in der Not der unglücklichen politischen Lage.

Und an dieser stillen Art segensreicher Arbeit war die Wetterauische Gesellschaft — wie das Studium der Akten lehrt — mitbeteiligt. Ihre hochgerichteten Bestrebungen leuchten wie ein freundlicher Stern in die Wirren und Drangsale des Jahres 1809. —



Die Druckschriften des Vereins.

Als ein wichtiges Ereignis im Leben des jungen Vereins muß die Herausgabe des 1. Bandes seiner Druckschriften, der sogenannten Annalen, gelten. Das 1. Heft davon erschien zur Ostermesse 1809 und der ganze stattliche Band ist bei Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main 1809 verlegt. Den Druck besorgte G. Kittsteiner in Hanau. — Die Spezialverträge zwischen den handelnden Parteien sind auf Grund der Akten bereits besprochen und so kann sich die Betrachtung dem Inhalt der ersten öffentlichen Druckschrift zuwenden.

Als Einleitung sind folgende Sätze mit großen Buchstaben vorgedruckt, die als willkommener Rückblick dienen mögen:

„Indem die wett. Gesellsch. f. d. ges. Nk. dem Publikum das erste Heft ihrer Annalen übergibt, sey es ihr erlaubt, mit wenig Worten anzudeuten, wie und warum sie sich gebildet hat. — Schon längst hatte die Naturkunde in manchen Gegenden eine Menge Freunde, und unter diesen Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten gezählt. Es schien zweckmäßig, die Bemühungen der Einzelnen auf einen Punkt zu leiten, mit gemeinschaftlichen Kräften weiter zu streben, und so im beengten Kreise des Lebens für das Große der Wissenschaft thätig zu sein.

Mit Eifer ward dieser Plan entworfen und ausgeführt. Eine kleine Anzahl verbundener Freunde gab dem Ganzen Haltung und Wirklichkeit (Juli 1808). Bald traten nun andere schätzbare Männer der Gesellschaft bei, und so erweiterte sich dieser literarische Bund über die Gränzen der vaterländischen Provinz nach allen Seiten des gelehrten Europa hinaus.

Dankbar erkennt die Gesellschaft den Schutz, den Antheil und den Beifall, den sie gefunden hat. Gerührt erwiedert sie das Zutrauen,

das ihr von den ersten und größten Naturforschern des In- und Auslandes, und von so viel vortrefflichen Gelehrten aller Klassen geschenkt worden ist. Von jeher ward der Eifer des einsamen Forschers durch solche Gesellschaften ermuntert, geleitet und für das Ganze benutzt; von jeher haben solche Verbindungen still und unvermerkt wie die Natur, aber auch kräftig und segensreich wie sie für die Wissenschaft gewirkt.

Mit Freundschaft, mit Hochachtung schließt sich die Gesellschaft an die vorhandenen ähnlichen an. Mit Bescheidenheit legt sie auch ihre Erstlinge auf dem Altar des heiligen Tempels nieder, der alle Freunde der Natur vereint. Möchte sie mit Glück ausführen, was sie mit Liebe begonnen hat, und möchte auch sie einst an dem unsterblichen Ruhme Theil nehmen, der unser Jahrhundert mit ewigem Glanze umstrahlen wird.

Hanau, am 1sten März 1809."

Es sind feierlich schöne Töne, die hier wiederklingen aus längst entschwundener Zeit. Wir bewundern die Worte jener begeisterten, kundigen Seher. — Mit Liebe also, aber auch mit voller Erkenntnis der großen Bedeutung der Naturwissenschaften für das 19. Jahrhundert sind die Gründer der Gesellschaft in ihr Unternehmen eingetreten. Klar und unzweideutig wird in diesem Vorwort die früher ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß Bereicherung des Wissens der reine Zweck des neuen Vereins war, daß er unbekümmert um die trüben politischen Zeitverhältnisse, aber auch nicht etwa wegen oder trotz derselben ins Leben gerufen war.

Der Einleitung schließt sich — gewissermaßen als Ausdruck stolzer Genugtuung — an die stattliche Liste der Gründer und wirklichen Mitglieder, der Ehren- und korrespondierenden Mitglieder. — Ursprünglich hatte die Absicht bestanden, dieses Verzeichnis an das Ende des Werkes zu stellen; allein Meyer-Offenbach hatte diesen Plan verhindert. Er hielt es nämlich in seiner drastischen Ausdrucksweise nicht für schicklich, „das, was der Kopf der Gesellschaft ist, als Schwanz nachschleppen zu lassen". Man einigte sich bei der Erörterung der eigentlich nebensächlichen Angelegenheit gleichzeitig dahin, daß in den einzelnen Mitgliedergruppen das alphabetische Prinzip gewahrt bleiben und „daß Fürsten und Grafen kein Vorzug vor den übrigen Mitgliedern gegönnt werden sollte". Solche kleinen Züge sind gewiß interessant und charakteristisch.

Wie schon aus der reichen Briefsammlung des ersten Jahres unzweideutig hervorgeht und aus der selbstbewußten Stelle der Einleitung, fand die Gesellschaft allerorts rege Beteiligung. Trotzdem zählt man mit Staunen neben 31 Gründern und 7 wirklichen Mitgliedern die große Zahl von 227 Ehren- und 127 korrespondierenden Mitgliedern; im ganzen haben sich also 392 Personen im Laufe eines Jahres und — dazu eines Trauerjahres für das deutsche Volk — zu gleichem hohen Zweck vereint! Überblickt man Namen und Stand der Mitglieder, so wächst die Bewunderung. Gar viele hervorragende Männer hatten die Mitgliedschaft in irgend einer Form angenommen. Man scheint freilich bei der Auswahl weltmännisch klug, auch praktisch vorgegangen zu sein, wie es sich bei solchen Gründungen wohl ziemt. Neben Fürsten, Adelsherren und Beamten zieren Gelehrte mit hochangesehenen Namen die lange Liste. Man findet dort Männer eingeschrieben, die nicht nur ihren Zeitgenossen leuchtende Sterne waren, sondern die Unsterblichkeit errungen haben und deren ruhmvolle Arbeit der Geschichte angehört; es mag nur angeführt werden v. Goethe, Herzogl. Sachsen-Weimarischer Geheimrat in Weimar, Alexander von Humboldt, Königl. Preuß. Kammerherr und Oberbergrat (zur Zeit in Paris), Hofrat Wieland in Weimar, Lavater in Zürich, Cuvier und Decandolle.

Auch mag nochmals hingewiesen werden, daß längst vor dem Zeitalter des Frauenrechtlertums Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, die verwitwete Frau Fürstin zu Solms-Laubach, geb. Prinzeß zu Ysenburg-Birstein, zu Utphe in der Wetterau der gelehrten Gesellschaft als geschätztes Mitglied angehörte.

Selbstverständlich interessieren unter den Ehrenmitgliedern diejenigen, die in Hanau lebten. Es sind dies Johann Andreas Benignus Bergsträßer, Prof. der Philosophie in Hanau, Antoine Carteret, Maler in H., Johann Heinrich Döring, Kammerrat in H., Moritz Kopp, Kammerassessor in H., Ludwig Moritz von Lützow, Oberforstmeister in H., Philipp v. Motz, Jagdjunker in H., Johann Daniel v. Schmerfeld, Geheimer Rat in H., Heinrich Wilhelm Tischbein, Maler in H., Konrad Westermayr, Prof. d. Zeichnungs-Akademie in H. Aus der Gruppe der korrespondierenden Mitglieder sind in H. Johann Gaertner, Dr. der Arzneigelahrtheit, Bernhard Hundeshagen, Hofgerichts-Advokat in H., Johann Heinrich Ruth, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in H. Diese Namen sind fast ausnahmslos aus der heutigen Mitgliederliste verschwunden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Subskribenten auf die Annalen durch ein beigefügtes Sternchen ehrend hervorgehoben werden. Ihre Zahl beträgt 102.

Im übrigen umfaßt der erste Band der Annalen auf 332 Seiten 31 Abhandlungen und einige sog. Korrespondenznotizen, auf weiteren 11 Seiten das Verzeichnis der Geschenke und am Schluß 8 Tafeln, wovon 2 in Farben prangen.

Es ist wohl angebracht, diese erste Vereinsschrift zu prüfen auf die Ansichten, die Richtungen, die wissenschaftlichen Interessen, die vor 100 Jahren die Mitglieder einer naturforschenden Gesellschaft fesselten und beschäftigten.

Der Anfang wird gemacht mit „amphibiologischen Beiträgen“ von Prof. Merrem, Marburg. Aus den einleitenden Worten erfährt man, daß der Verfasser 2 Bände einer Naturgeschichte der Amphibien auf eigene Kosten herausgegeben hatte, wozu er aber nur durch guten Absatz nach Frankreich in der Lage war, daß aber „der unglückliche Revolutionskrieg ihn nötigte, die Arbeit zum 3. Band aufzugeben“. Wenn auch Freunde und Interessenten ihn zur Fortsetzung ermunterten, so konnte der Gelehrte mit Rücksicht auf sein Vermögen solchem Drängen nicht folgen. Er erklärt, daß „die Pläne der Buchhändler, welche sich zur Fortsetzung erboten, zu sehr zu ihrem eignen, zu wenig zum Nutzen desjenigen Publikums, für welche er diese Beiträge bestimmt hatte, berechnet waren, als daß man sie hätte annehmen können“. Merrem teilt also mehr der Not gehorchend seine Studien in den Annalen den Freunden der Amphibiologie mit, indem er an der Hand zweier trefflicher Zeichnungen eine Eidechse und zwei Schlangen sehr genau beschreibt. — Es mag bemerkt werden, daß die fortgeschrittene zoologische Wissenschaft diese Tiere längst aus der Amphibienklasse entfernt und aus sehr gewichtigen Gründen einer besonderen Reptilienklasse zugeteilt hat. Die damalige Naturbetrachtung verglich die Objekte eben noch ohne Berücksichtigung ihrer Entwicklungs- und biologisehen Verhältnisse, während die moderne Wissenschaft diese wertvollen Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts ausgiebig anwendet.

Die nächste Abhandlung ist lateinisch geschrieben. In ihr behandelt Kurt Sprengel, Halle, Artcharakteristiken unter dem Titel: Observationes de Jungermanniis.

Weiter beleuchtet Prof. Nau, Aschaffenburg, die Frage: „Hat man bis jetzt durch Versuche und Beobachtungen eine eigentümliche Wärme in den Gewächsen erwiesen?“ und kommt im Gegensatz zu andern Beobachtern zum Schlusse, daß „es keine der Wurzel, dem Stamm, den Aesten und Blättern eigentümliche Wärme“ gibt.

Über krankhafte Konkretionen berichtet Geheimrat Wedekind, Darmstadt, und Dr. Kopp, Hanau, fügt die Resultate ihrer chemischen Untersuchung bei.

Weiter werden eine neue Varietät eines Kupfer-Wismut-Erzes und noch nie gesehene Braunspatdrüsen beschrieben von Oberbergmeister Selb zu Wolfach.

Einen Beitrag zur Erscheinung einiger seltener Vögel in der Wetterau liefert Hofrat Meyer, Offenbach, und einen Entwurf zur Fauna entomologica der Wetterau Licentiat Brahm, Aschaffenburg.

Allgemeinere Gesichtspunkte finden sich in der folgenden Arbeit von Herrn v. Strauß, Aschaffenburg. Sie trägt den Titel: „Über die Abweichungen in der Bildung der kryptogamischen Gewächse“ und ist als Skizze bezeichnet. Darin warnt der Verfasser, gestützt auf Beispiele, davor, der beschränkten Ansicht irgend eines bestimmten Systems unbedingt zu folgen, welches eben, um bestimmt zu sein, unvermeidlich einseitig sein muß. Er kommt zu dem Schlusse, daß auch die bewährtesten Grundsätze der Erfahrung und die gründlichsten Regeln, welche Linné und seine Nachfolger festgesetzt haben, um Arten und Abarten zu trennen, immer schwankend bleiben werden, wie alle Erfahrungssätze, die nur so lange gelten, bis eine gegenteilige Erfahrung sie aufhebt.

Diese Ansicht, die sehr modern anmutet, ist durch die Geschichte der Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts nur bestätigt worden. Wie manche geistreiche Hypothese, wie viel fruchtbringende Theorien sind, nachdem sie ausgenutzt und wertlos geworden waren, verlassen worden. Das Streben nach Erkenntnis weiß nur von einem ewigen Fluten der Meinungen oder um mit Friedrich Albert Lange (Gesch. des Materialismus) zu reden: „Das wichtigste Resultat der geschichtlichen Betrachtung ist die akademische Ruhe, mit welcher unsre Hypothesen und Theorien ohne Feindschaft und ohne Glauben als das betrachtet werden, was sie sind: als Stufen in jener unendlichen Annäherung an die Wahrheit, welche die Bestimmung unserer intellektuellen Entwicklung zu sein scheint.“ — Doch zurück zu dem Annalenband.

Es folgt eine Arbeit über phosphorsaures Kupfer von Leonhard, Hanau, über faserigen Granit aus der Gegend von Aschaffenburg von Hofrat Nau, Aschaffenburg, und vom Kryptischen des Dolomian vom Niederrhein berichtet Geheimrat Nose, Bonn, in alter schwerfälliger Terminologie.

In dem Aufsatz „Beispiele von unnatürlichen Trennungen zusammengehöriger Flechtenformen“ tritt Floerke, Berlin, mit energischen Worten der Sucht mancher hochgeschätzter Flechtenkenner entgegen durch zu große Berücksichtigung von Details möglichst viele Arten zu „machen“; es ist eine kritische Arbeit und richtet ihre Spitze gegen den „noch nie ernsthaft angefochtenen Erik Acharius“, der wiederholt „dem System zu gefallen die Natur auseinander zerrt“.

Die Überschrift der nächsten Abhandlung lautet: „Chemische Zerlegung eines menschlichen Blasensteins“ und „über Anwendung von Harnsäure als Färbemittel“ von Dr. Kopp, Hanau.

Weiter folgt ein „Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel“ von Ober-Medizinalrat Leisler, Hanau. In der Einleitung dazu finden sich einige Sätze, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit auch heute noch volle Beachtung beanspruchen können. Es heißt dort ganz richtig, daß zum Studium eines Vogels oft mehr wie ein Menschenalter gehört, daß also ganz unmöglich ein einziger Beobachter durch eigene Erfahrung alle deutschen Vögel gründlich studieren könne und notwendigerweise auf die Forschung anderer angewiesen sei. Dabei stellen sich aber unvermeidlich Versehen und Irrtümer ein. Dieser naturgemäße Mangel liegt in der Sache, ist unabhängig von der Person und kann nur verringert werden durch energische Mitarbeit gleichartiger gründlicher Forscher. Diese Überzeugung muß allgemein Platz greifen im Gegensatz zu der ständigen Gewohnheit, „viel Aufhebens zu machen, wenn eine von dem berühmten Bechstein angeführte Thatsache unrichtig befunden wird.“ Mit seinen Nachträgen befolgt Leisler nun lediglich den Zweck, eine Vervollständigung des Bechsteinschen Werks anzubahnen; er will gerade damit den sicheren Beweis führen seiner Hochachtung für die großen Verdienste jenes Gelehrten um die Naturgeschichte. — Solche Sätze klingen wie ein Weckruf gegen übertriebenen Autoritätsglauben; sie sind eine ernste Mahnung, selbständige Meinung durch eigenes, sorgfältiges Studium zu erringen,

diese aber im Interesse der Sache streng zu wahren ohne den Gegner zu verkleinern. — Es folgen Beschreibungen vom grauen Geier, den Leisler zum genauen Studium in Gefangenschaft hielt, vom schwarzen Milan und vom Goldadler, Falco chrysáetos Linné. Bei der Lektüre fesselt den Leser mancherlei. Leisler hatte von einer umherziehenden Truppe einen Adler erstanden, dessen Herkunft ihm leider nicht angegeben werden konnte. Auf Grund sorgfältigster Untersuchung hielt er das Tier für einen Goldadler, der nach Linné eine selbständige Art bildete. Meyer, Offenbach, konnte auf Grund eigener Beobachtung der Ansicht Linnés nicht beipflichten. Er hatte an einem weiblichen Steinadler (Aquila fulva), den er in Gefangenschaft hielt, zu seinem größten Erstaunen gesehen, daß das Gefieder des Tieres mit wachsendem Alter sich dem Kleide des linnéischen Goldadlers näherte und nach der 3. Mauser in aller Form gleich wurde. Meyer konnte Leisler bei persönlichem Besuche überzeugen, daß Falco chrysáetos Linné förderhin im System nicht mehr als selbständige Art bleiben konnte, weil er als der weibliche alte Vogel von Falco aquila (dem Steinadler) erkannt worden war. Mithin konnte Leislers Adler kein Falco chrysáetos Linné sein. Nun war er aber nach der übereinstimmenden Meinung beider Forscher auch kein Steinadler. Andrerseits paßte die Beschreibung des Goldadlers auf das Tier. Diese Sachlage führte zu folgender Überlegung: Mußte die Art Falco chrysáetos Linné gestrichen werden, so konnte Leisler mit Hinsicht auf sein Exemplar eine Adlerart unter dem Namen Falco chrysáetos mihi an die Stelle setzen. Dieser Schluß bezauberte den Mann förmlich und entlockte ihm folgenden pathetischen Satz: „Schade wäre es, wenn der Sonnenadler, Vogel des Jupiters, Goldadler, aus unserer Ornithologie verschwinden und dem minder edlen Steinadler den Platz einräumen sollte; wir erlitten einen so großen Verlust, als wenn die Freunde der Säugetiere den Löwen einbüßen müßten. Es gereicht mir daher zu desto größerer Freude, daß ich diese Lücke ausfüllen und einen neuen Goldadler aufstellen kann, dessen sich Jupiter nicht zu schämen brauchte.“ Es durfte an dieser Stelle länger verweilt werden, weil sie prinzipiell interessant ist. Es steht hier der Forscher, der froh ist, eine Art aus dem System entfernen zu können, dem gegenüber, der mit wahrer Leidenschaft jede kleine Variation zur Aufstellung einer neuen Art ausnutzen will. Es ist ein Miniaturbild des Widerstreites der Ansichten, der die Naturforscher in zwei Lager schied, als das Werk Darwins „Die Entstehung

der Arten“ erschienen war, der, die Grenzen der Fachkreise überschreitend, die ganze gebildete Welt mächtig erregte und noch immer nicht zur Ruhe gelangt ist, in dem von einem geistvollen Vertreter der exakten Wissenschaften (Du Bois-Reymond) das Wort geprägt wurde: „Ignorabimus“, d. h. wir werden die Rätsel des organischen Lebens nicht lösen. Der Menschengeist erkennt sein äußerstes Ziel gleichzeitig mit dem Eingeständnis, daß er es nie erreichen wird. Aber diese Entsagung stählt den Charakter der Forschung, so daß sie trotz der Tragik ihres seltsamen Geschickes nicht erlahmt, sondern zähe und unaufhaltsam vorwärts drängt und auf allen ihren Gebieten ungebeugt veraltete Vorstellungen durch neue höhere Ideen ersetzt. — Und darum wundert man sich auch nicht über den schroffen Gegensatz von heute und ehedem, der schon durch die Überschrift der nächsten Abhandlung zum Bewußtsein kommt: „Über die Ähnlichkeit und Verschiedenheit des Licht- und Wärmestoffes“. Darin kommt E. v. Knod, Dr. med. und Prof. der Chemie in Aschaffenburg, zu dem Resultat, daß Licht- und Wärmestoff wesentlich einerlei Stoff sei. Lächelnd liest man, „daß nur noch einige Versuche fehlen, die diese Meinung zur Gewißheit erheben. Der Entwurf für die Versuche ist fertig, die Resultate folgen vielleicht später nach.“ — Die Geschichte der Physik hat diese rasch geschürzte Ansicht nicht bestätigt, man hat, ganz beiläufig gesagt, die Meinung, nach der Licht und Wärme Stoffe sind, verlassen.

Der Inhalt der Korrespondenz-Nachrichten kann als unwesentlich übergangen werden. Die darauf folgende längere Abhandlung enthält die Resultate einiger Untersuchungen über den inneren Bau der Insekten von Dr. G. R. Treviranus, Bremen. Diese Arbeit ist geziert mit sehr klar gezeichneten Figuren und verrät einen geschickten Anatomen, der die schwierigen Präparate an Blatta occidentalis und Cimex rufipes mit sicherer Hand herstellt, künstlerisch darstellt und beschreibt.

Kritische Bemerkungen über seine Laubmoose macht Inspektor L. C. Röhling zu Mannheim. Er beabsichtigt damit neue Beiträge zu liefern zur richtigen Bestimmung der Moosarten. Die großangelegte Arbeit wird in späteren Annalenbänden fortgesetzt, ebenso wie „die Berichtigung und Ergänzung der Naturgeschichte Wetterauischer Schmetterlinge“ von Phil. Carl Hoffmann, Offenbach. — Über Speiskobalt schreibt Kammerrat Leonhard, Hanau, und „Über eine nordische Mövenart“ führt Dr. Gotter, Dorpat, am Beispiel von Larus

canus L. aus, wie leicht verschiedene Altersstufen und schwach abweichende Varietäten für Arten gehalten werden können.

Die 23. Abhandlung ist der Abdruck eines Vortrags, den der weitgereiste Hofrat Dr. Langsdorf in der öffentlichen Versammlung der Wetterauischen Gesellschaft am 28. März 1809 gehalten hatte und der, wie ausdrücklich bemerkt wird, auch in den Schriften der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg erschienen ist. Der Titel lautet: „Bemerkungen die Eigenschaften des Kamtschadalischen Fliegenschwammes betreffend." Dieser Schwamm gilt als Varietät des bei uns heimischen und für sehr giftig gehaltenen Amanita Muscaria. Er wird aber von den verschiedensten Stämmen des nordöstlichen Asiens als berauschendes Mittel gebraucht. Zu dem Zweck wird er in getrocknetem Zustand gekaut oder nach dem Einweichen in Suppe oder im Saft von Beeren genossen. Im allgemeinen reichen 1 großer oder 2 kleine Fliegenschwämme aus, um einem Menschen einen vergnügten Tag zu verschaffen. Denn sein Genuß bedingt merkwürdige Folgen; der Tanzliebhaber tanzt, ein Freund der Musik singt, ein Schwätzer spricht beständig und plaudert unwillkürlich alsdann Geheimnisse aus; andere laufen des Ertrinkens nicht achtend ins Wasser. Am sonderbarsten aber erscheint die Wirkung des Schwammes auf den Urin, der nach dem Genuß des Pilzes narkotische und betäubende Kräfte ausübt. Es ist daher nicht selten beobachtet worden, daß Trunkenbolde nach dem Genuß dieses Pilzes den Urin gleich einem köstlichen Likör aufbewahren und gelegentlich später mit erhöhter Wonne trinken. Unter den Koräken ist es auch etwas Gewöhnliches, daß der Nüchterne dem Pilzberauschten auflauert und ihm heimlich, wenn jener sich seines Urins entledigt, eine Schale unterhält, um in Ermangelung von Pilzen und auf bequeme Art einen begeisternden Labetrunk zu erhaschen. Die Koräken ziehen den Fliegenschwamm dem Branntwein, den ihnen die Russen anbieten, vor, weil keine unangenehmen Nachwirkungen wie Kopfweh oder Übelkeit eintreten. — Langsdorf zieht aus seinen interessanten Beobachtungen den Schluß, die Materia medica könne vielleicht durch den Fliegenschwamm mit einem wirksamen Mittel bereichert werden.

Nunmehr folgt die Beschreibung eines merkwürdigen Wasserkopfes von Dr. Schneider, Fulda. Das Geschöpf, auch Wechselbalg genannt, hatte ein Alter von 42 Jahren erreicht. Genaue Beschreibung des Lebens, des Skeletts etc. werden unter Beifügung der Zeichnungen

gegeben und flößen jedem Nichtmediziner durch ihre Mißbildung Schrecken und Erbarmen ein mit solch einem bedauernswerten Menschenkinde. Die Skeletteile waren eine Zeit lang im Museum der Gesellschaft, wurden aber später vertauscht.

Weiterhin behandelt Professor F. L. Walther, Gießen, die verschiedenen Rassen und Arten der Schafe, und Leisler, Hanau, teilt seine Beobachtungen mit über den Nestbau der Spechte und des Eisvogels in der Umgebung der Stadt.

Über die Quincunx (d. i. die Figur der Augen des Fünfers im Würfel) der Gärtner schreibt Rat von Paula-Schrank, Landshut, und schlägt Verbesserungen in der Setzordnung von Pflanzen vor.

Es folgt die Beschreibung einer sehr verbesserten Einrichtung der elektrischen Lampe von Prof. Hoffmann, Aschaffenburg. Schon die ersten Sätze der Arbeit lassen klar erkennen, daß keine elektrische Lampe im heutigen Sinne gemeint ist, sondern eine Zündmaschine, d. h. ein Apparat, der den elektrischen Funken zum Entzünden von Wasserstoffgas benutzt. Der Verfasser und Erfinder muß sehr stolz auf seine Errungenschaft gewesen sein, weil er in der Überschrift von sehr verbesserter Einrichtung spricht und meint, die sog. Lampe würde in der neuen Form von bedeutendem praktischen Nutzen sein, als vorzügliches physisches Apparatstück eine Stelle in dem Zimmer eines jeden Naturforschers einnehmen und kein Haus würde diese zweckmäßige Gerätschaft als das schnellste und sicherste Feuerzeug entbehren. Ganz nebensächlich erscheint der Preis von 5—6 Louisd'or, d. h. von zirka 98—118 Mk., bei den hohen Vorzügen, die mit behaglicher Breite und Wichtigkeit betont werden. Folgende Sätze muten heutzutage merkwürdig an: „Obschon das Äußere dieser Maschine nicht kostbar ist, so vertritt sie doch die Stelle eines schönen und gefälligen Möbelstücks, besonders, wenn man dieselbe auf ein kleines, eigens dazu angefertigtes Tischchen von Nußbaumholz stellt, worin sich eine Schublade befindet, welche den Fuchsschwanz, die Retorte, die Leitungsröhren und die Materialien zur Erzeugung des Wasserstoffs verschließt.“ — Die neuere Zeit hat andere Begriffe von praktisch angeordneten und praktisch wirksamen Apparaten. —

Es folgt ein Entwurf zur Geschichte der Mineralogie und Oryktognosie vom Jahre 400 vor Christi Geburt bis zum Anfang unserer Zeitrechnung, nebst der mineralogischen Bücherkunde in dieser Zeitperiode von C. F. Muenzig, Stuttgart.

Die nächste Abhandlung betrifft den künstlichen Anbau einer besonderen Holzart im allgemeinen, und den der Fichte (Pinus Picea) insbesondere. Darin erklärt der Herzogl. Nassauische Kammerjunker v. Motz, daß die Forstwissenschaft grundsätzlich für jede Holzart das Ziel erstreben müsse: Auf der kleinsten Fläche in der kürzesten Zeit die höchstmöglichste und zweckmäßigste Holzmasse zu erziehen.

In den Korrespondenznachrichten macht Meinhard, Dillenburg, Bemerkungen zu Varietäten von Schlafmohn (Papaver somniferum L.), deren Samenkapseln nicht mehr von selbst aufspringen. Er hält die Erscheinung für eine Folge der Gartenkultur, durch die weniger Samen erzeugt wird, dessen geringe Menge nicht mehr sprengend auf die Wände der Kapsel wirkt. — Diese kleine Notiz enthält nach moderner Auffassung einen Fall rascher Anpassung!

Ein Amtmann Weppen, Wikkershausen, berichtet in geologischen Bemerkungen über die abweichenden Ansichten betreffs der Belemniten, die er „ein Incognitum der Vorzeit“ nennt. Er kommt auf Grund eigner Funde zur Meinung, „daß der Belemnit eine Konchylie gewesen, welche ihre Nahrung in anderen Muscheln und Schnecken suchte, wobei ihr die konische Gestalt recht zu statten kam“. — Die Paläontologie faßt sie heute als Rückenschulpe vorweltlicher Tintenfische auf.

Am Schlusse des Bandes findet sich das Verzeichnis der bis zum 11. September 1809 für das Museum und die Bibliothek der Wetterauischen Gesellschaft eingegangenen Beiträge. Kupfertafeln, einige von Westermayr gestochen, bilden den Abschluß. —

Aus diesem Überblick über den Inhalt des ersten Annalenbandes erkennt man mit Befriedigung, daß Botaniker, Zoologen, Mineralogen und Ärzte ihre Forschungsergebnisse beisteuerten, daß neben Systematikern Theoretiker zu Worte kamen, daß nicht bloß Studien über die Heimat, sondern auch solche über ferne Gebiete Aufnahme fanden. Vielseitigkeit und Gründlichkeit zeichnen den Inhalt dieses ersten literarischen Produktes der Wetterauischen Gesellschaft aus. — Von besonderem Interesse wären einige Urteile von Zeitgenossen über das Werk. Leider ist in den Akten nirgends eine Rezension oder eine Zeitungsnachricht darüber zu finden. Nur aus gelegentlichen Bemerkungen in den Briefen ist der Schluß gestattet, daß der Band freundliche Aufnahme gefunden und in Gelehrtenkreisen das Ansehen der Wetterauischen Gesellschaft noch mehr befestigt hat. Die eignen Empfindungen der Gesellschaft spiegeln sich lebhaft

wieder in einer gedruckten Anzeige, die die Direktion in die Welt schickte und die also lautet:

An Herrn N.

Bei dem nun vollendeten Drucke des ersten Bandes der Annalen unserer Gesellschaft halten wir uns für verpflichtet, den Mitgliedern, welche als Verfasser in demselben aufgetreten sind, unser Dankgefühl auszudrücken. Mit innigem Vergnügen kann die Gesellschaft auf diese Erstlinge ihres öffentlichen Fleißes zurückblicken. Nach dem kurzen Zeitraume eines kaum zurückgelegten Jahres sehen wir uns schon im Besitze einer Folge von Aufsätzen, deren Verfasser meist durch frühere wissenschaftliche Arbeiten sich einen vorteilhaften Namen erworben hatten. Nur erhebend kann der Gedanke für uns sein, nach einer längeren Reihe von Jahren durch Herausgabe einer ausgedehnteren Sammlung von Abhandlungen über Gegenstände der Naturkunde rastlos zur steten Erweiterung der Wissenschaft wahrhaft beigetragen und in ihrer Geschichte eine gefällige Erwähnung errungen zu haben.

Den Zweck unserer Verbindung ins Auge fassend, dürfen wir es erwarten, daß auch für die folgenden Bände Sie einige der Resultate Ihrer Untersuchungen den Schriften der Gesellschaft widmen werden. Besonders geht dieser Wunsch auch an diejenigen Mitglieder, welche bisher den Annalen noch keinen Beitrag vergönnten. Nicht allein ausführliche Aufsätze, sondern jede Beobachtung, jede Bemerkung aus der Naturkunde, welche Interesse genug hat, um Publizität zu verdienen, wird als Korrespondenz-Nachricht abgedruckt werden.

Die Direktion.

Dr. G. Gaertner. Nau.

Mit dieser entgegenkommenden Erklärung ist aber nicht gesagt, daß jede Abhandlung, die eingeschickt wurde, auch in den Annalen Aufnahme fand. Sie hatte die Kritik des Hanauer Vorstandes auszuhalten, und manche gelegentliche Bemerkung in Briefen beweist, daß da scharfe und freimütige Beurteiler vor einer Ablehnung nicht zurückschreckten. Beim Zustandekommen des ersten Bandes scheint offene oder versteckte Gegenwehr hiergegen noch nicht zum Ausdruck gekommen zu sein; wohl aber entstand, wie vorausgenommen sein mag, im Jahre 1811 ein lebhafter und ernster Streit, eine wahre Auflehnung gegen die „unumschränkte Herrschbegier der Hanauer".

Glückliches Gelingen war also der ersten Druckschrift des Vereins beschieden und kein Schatten trübte die Hoffnung, daß dem ersten Bande die übrigen in stolzer Reihe folgen würden, alle gleich- und vollwertig, wie die Glieder einer guten Kette. Doch ganz verstohlen mischen sich die ersten Bedenken ein. Recht sorgenvoll heißt es in einem Briefe des Verlegers vom 8. Juni 1809: „Mehr wie 16 fl. für jede Platte kann ich Herrn Westermayr nicht geben; denn es ist noch im weiten Felde, ob ich zu meinen Kosten komme. Kittsteiner hat auch 30 Kr. per Bogen mehr verlangt, so ich zugestanden habe. Finde ich nach Erledigung der beiden ersten Bände, daß ich bei dem Unternehmen bestehen kann, dann will ich auch als ehrlicher Mann Herrn Prof. Westermayr mehr geben. Aber jetzt, da ich noch keine Aussichten zu meinen Kosten habe, muß ich ernstlich bitten, die einmalige Verabredung nicht zu überschreiten. In der jetzigen traurigen Zeit habe ich so Sorge genug, mich durchzuschlagen und darauf muß Rücksicht genommen werden." Man darf nämlich nicht vergessen, daß Hanau und Umgegend noch französisches Okkupationsgebiet war, in dem der Säbel landfremder Generale das Szepter vertrat und in dem die Bedürfnisse großer Truppenmassen rücksichtslos gedeckt wurden. — Jedenfalls war die Veröffentlichung des stattlichen ersten Bandes der Annalen mit Recht der Stolz der Wetterauischen Gesellschaft. Dünkte ihr aber die Fertigstellung eines so wohlgelungenen Werkes als ein Sieg im Kampf um wissenschaftliche Anerkennung, so erschien sie dem kühl wägenden Verleger als Pyrrhussieg auf dem Gebiete des Buchhandels, der in jenen trüben Tagen „immer mehr den Krebsgang ging". „Ans Bücher kaufen, noch mehr ans Bücher bezahlen wird immer erst unter allen Ausgaben zuletzt gedacht", so heißt es im Ausdruck schmerzlicher Resignation in einem Briefe. Doch derartige Bedenken und das nüchterne Urteil ihres Verlegers konnten die gehobenen Gefühle der Leiter einer jugendlich kräftigen Vereinigung nicht im geringsten erschüttern; diese Idealisten glaubten fest an ihren Stern, der glückverheißend über ihren Unternehmungen strahlte. Ungehört gingen die kaufmännischen Sorgen des Einzelnen unter in der Hochflut schöner Erfolge, die das innere Leben des Vereins gleich im Anfang und weiter im Verlauf des 2. Jahres seines Bestehens trotz mancher Gefahren stützten und kräftigten, so daß die heiteren Hoffnungen auf ein gutes Gelingen auch in der Zukunft berechtigt waren.

Zeit unter Dalbergs Herrschaft.

Das zweite Jahr begann mit einer öffentlichen Sitzung am 28. September 1809, die von Hofrat Nau als auswärtigem Direktor mit einer Ansprache eröffnet wurde. Von den mancherlei Vorträgen, die dieser Einleitung folgten, ist dem Inhalt nach wohl derjenige am interessantesten, der von einer in der Gegend von Joßbach in der Jossa kurz zuvor angelegten Perlenfischerei handelt. Man hatte in dem Gewässer Flußperlmuscheln entdeckt und suchte den Fund praktisch auszunutzen. — Noch erfreulicher war der Versammlung die Mitteilung, daß von einem ungenannten aktiven Mitglied 12 Dukaten ausgesetzt waren als Preis für die Lösung einer freigestellten Frage. „Nach vorgängiger Deliberation“, so heißt es im Protokoll, wurde folgende Aufgabe zur Beantwortung ausgesetzt: „Auf dem Wege der Erfahrung sowohl, als nach den Grundsätzen der Pflanzenphysiologie entscheidend darzuthun, ob die Gewächse eine eigentümliche Wärme haben oder nicht?“ — Im Anschluß daran wurde bestimmt, daß mit Ausnahme der aktiven Mitglieder alle Gelehrte des In- und Auslandes an dem Wettbewerb Teil nehmen können, daß die Abhandlung in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache verfaßt sein kann und bis zum August 1810 eingereicht sein muß. Alsdann wird in öffentlicher Sitzung die Entscheidung getroffen und die preisgekrönte Arbeit in den Annalen zum Abdruck gebracht werden. Vorgreifend sei bemerkt, daß der Termin unbenutzt verstrich. — Von der zukunftsfreudigen, gehobenen Stimmung legt weiter Zeugnis ab der allgemeine Beifall zu einem Vorschlag von Dr. Kopp; derselbe ging dahin, den aktiven Mitgliedern von nun an mehr Berührungspunkte zu bieten und häufigere Gelegenheit zur Aussprache zu schaffen. „Zu dem Zweck wird fernerhin am ersten

Mittwoch jeden Monats eine Sitzung von 11—12 Uhr abgehalten und statt der vier öffentlichen Sitzungen im Jahre nur eine und zwar am 1. Mittwoch im August einberufen.“ — Nach dieser erfolgreichen Versammlung im Herbst 1809 mit ihrer drängenden Flut erfreulicher Geschehnisse erwartet man bestimmt mächtigen Aufschwung. Aber es muß gerade im Gegenteil im Winter starke Ebbe eingetreten sein; denn das Protokollbuch verzeichnet in diesem Zeitraum nichts von Interesse. Vermutlich erwiesen sich die friedlosen Zeiten stärker als die Menschen. Leider geschieht in den Akten der politischen Verhältnisse und kriegerischen Fragen jener Tage keine Erwähnung. Jedenfalls aber hatte Hanau unter andauernd schlechtem Geschäftsgang und fortwährender Einquartierung hart zu leiden und die Unsicherheit der politischen Zugehörigkeit verschärfte noch die Ungunst der Lage. —

Daran änderte sich auch nicht viel, als am 16. Februar 1810 das Fürstentum Hanau definitiv dem Großherzogtum Frankfurt zugeteilt wurde — und Karl von Dalberg, der ehemalige Erzbischof und Kurfürst von Mainz, von Napoleon zum Landesfürsten ernannt wurde. Am 16. Mai 1810 wurde er als neuer Gebieter öffentlich vom Neustädter Rathaus aus verkündigt. — Persönlich war Dalberg nach übereinstimmender Schilderung von Zeitgenossen ein wohlwollender Mensch, ein für Bildung, Kunst und Wissenschaft begeisterter, vornehmer Mann, aber keine Natur, die dem eisernen Willen Napoleons Widerstand leisten mochte oder konnte. Es war ihm nicht möglich, den Druck der Militärherrschaft mit ihrem Kontributions- und Spioniersystem in seinem Gebiete zu hindern oder aufzuheben. Er war aber wohl in der Lage, geistige Bestrebungen in den ihm anvertrauten Landen zu unterstützen und zu fördern; und das tat er in ausgebiger Weise. Die Wetterauische Gesellschaft ist dem hochgebildeten Fürsten jedenfalls zu größtem Dank verpflichtet. In schwerer Zeit bot er ihr hilfreiche Hand, hob durch persönliche Teilnahme an ihren Veranstaltungen ihr Ansehen nach außen und gab der jungen Schöpfung durch materielle Unterstützung festen Halt und neue Kraft im schweren Kampf um die Existenz. Als — bereits im Mai 1810 — der neue Landesherr nach Hanau kam und dort einen ganzen Monat verweilte, wohnte er am 18. Juni 1810 einer öffentlichen Sitzung der Sozietät bei. — Es ist wohl angebracht, bei diesem für die Geschichte der Gesellschaft hochwichtigen Ereignis etwas zu verweilen, zumal die Akten ausgiebige Kunde geben. — Nachdem Dalberg den 1. Band

der Annalen der Gesellschaft und ihre Statuten entgegengenommen, auch das Museum und die Bibliothek „mit lebhaftem Interesse“ eingesehen hatte, eröffnete der Direktor Dr. Gaertner in Rücksicht auf die ehrende Anwesenheit des Großherzogs von Frankfurt die Sitzung mit den Worten: „Wenn ich je eine Sitzung unserer Gesellschaft — beseelt durch den guten Fortgang unseres Institutes — mit frohem Mute eröffnete, so ist es die heutige. Die Gegenwart Ew. Königl. Hoheit, des erhabensten Freundes alles Guten und Schönen, des liberalsten Beschützers der Wissenschaften und Künste, und die Aufmerksamkeit, deren Höchst Sie diesen Verein vaterländischer Naturforscher zu würdigen geruhen, wird für uns alle, indem wir durch die Hoffnung der glücklichsten Zukunft belebet werden, wie neue Aufforderung zu unermüdlichem Forschen sein. Mit verdoppelter Thätigkeit werden wir uns dem Dienste der Naturgeschichte weihen und Nützliches und Gutes durch die Verbreitung derselben stiften, soviel wir vermögen.“ Selbstverständlich zeigte der Verein seine reichen Kräfte in bestem Lichte. Eine ganze Anzahl Redner trat in die Schranken und brachten die Ergebnisse ihrer Forschung vor. Dr. Meyer-Offenbach lieferte Beiträge zur Geschichte des Kuckucks; Dr. Kopp sprach über die wahre Ursache des Todes Ertrunkener und die beste Methode zur Wiederbelebung derselben, zeigte einige dahin gehörige Präparate vor und erläuterte einen von ihm erfundenen Apparat zur Wiederbelebung solcher Scheintoter. Dr. Schneider-Fulda gab die Beobachtungen Hellers über den Einfluß der Mondstände auf den Magnetismus bekannt. Dr. Gaertner redete ausführlich über den Wert des Studiums der vaterländischen Naturgeschichte. Die Rede ist vollständig im Wortlaut überliefert, und mit Interesse liest man, wie stark der Direktor neben der Pflege des reinen Studiums die Aufgabe betonte, praktischen Nutzen daraus zu ziehen, praktische Vorschläge für das allgemeine Wohl und des Volkes Nutzen daraus abzuleiten. Er legte den deutschen Naturforschern die schöne, hohe Aufgabe ans Herz, zumal mit Rücksicht auf die Kontinentalsperre unter den Produkten der Heimat nach Ersatz zu suchen für die teuren Kolonialartikel, überhaupt die Schätze des heimatlichen Bodens zu suchen und zu heben. Er erläuterte seine Meinung an einigen Beispielen. So berichtete er, daß auf sein Anraten, das sich auf die Beobachtung eines lokalen Vorkommens salzliebender Pflanzen gründete, bei Wisselsheim im Wettertale neue ergiebige Salzquellen erbohrt wurden. Mit rühmenswerter Be-

scheidenheit fügt der schlichte Gelehrte die Bemerkung an: „Das Bewußtsein etwas Gutes mit wenigen Kenntnissen gestiftet zu haben, war für mich die schönste Belohnung.“ Er erzählte weiter, daß aus dem Vorkommen gewisser Sumpfpflanzen der längst verstorbene Hofrat Pfeifer auf große Torfmengen bei Seligenstadt geschlossen habe und auch dort zur Probe eine Torfgräberei angelegt habe. Allein die Bauern verbrannten die errichteten Gebäude samt den angespeicherten Torfkuchen aus Bosheit und Furcht, ihre Gemeindeweide würde dadurch verdorben! — Gaertner lenkte den Blick der Forscher auf die Ausnutzung der Ahornarten und der Runkelrübe zur Bereitung von heimischem Zucker, auf den Anbau von Färbekräutern wie Wau (Reseda luteola) und Waid (Isatis tinctoria) zur Gewinnung von Farbstoffen. Nach dieser warmen Empfehlung der Zusammenarbeit von Theorie und Praxis machte Nau-Aschaffenburg neue Funde fossiler Zähne in der Umgegend bekannt und Leonhard-Hanau unterzog die Steinheimer Halbopale einer näheren Betrachtung. Dr. Kopp erstattete den üblichen Bericht über die eingegangenen Geschenke, legte die zugesandten Abhandlungen vor und gab die Namen der neugewählten Mitglieder bekannt, worauf Nau-Aschaffenburg als 2. Direktor die Schlußworte sprach. — Mit dieser denkwürdigen Sitzung hatten die weltgewandten Leiter zur Erhöhung des Eindruckes eine Ausstellung naturhistorischer Gemälde und Zeichnungen von wetterauischen Künstlern und Künstlerinnen verbunden. — Über diese Entfaltung von Kraft und Glanz berichtete die Hanauer Europäische Zeitung der Mitwelt, daß die Wetterauische Gesellschaft mit froher und dankbarer Erinnerung auf den 18. Juni 1810 zurückblicken dürfe, daß der weise erhabene Fürst sich mit einsichtsvollster Teilnahme für die Angelegenheiten der Sozietät interessierte und daß diese einer heiteren Zukunft entgegen sehen könne, da ein glückliches Schicksal ihr vergönnt habe unter einem ebenso edlen als geistvollen Fürsten zu wirken. — Aus einigen Briefen geht hervor, daß viele angesehene Mitglieder ganz ohne Einschränkung diese Meinung teilten und der Freude über den neuen Regenten lebhaften Ausdruck gaben, den die Zeitgenossen „als weisen Mann schätzen und die Unterthanen als guten Herrn lieben müssen“. — Leonhard berichtet in seinen Lebensbildern über den Besuch des Fürsten: „Es gefiel meinem gnädigsten Herrn mich zu beauftragen, sämmtliche anwesende ordentliche Mitglieder zur Tafel zu laden.“ „Wir werden“, bemerkte der Großherzog, „ganz unter uns sein, nur meinen Kammer-

herrn kann ich nicht wohl entbehren, er muß die Ordnung überwachen bei Tisch, uns allenfalls auch vorschneiden, und darauf versteht er sich meistermäßig."— Die freundliche Annäherung Dalbergs an die Wetterauische Gesellschaft sollte Früchte bringen! Nicht umsonst hatten ihre klugen Leiter von der offenen Hand dieses Mannes gehört; sie waren bei der neugeschaffenen günstigen Situation gar rasch entschlossen, eine praktische Probe auf die vielberühmte fürstliche Freigebigkeit im Interesse ihrer Vereinigung zu machen. Schon Ende August 1810 wurde auf Leislers Vorschlag der kühne Plan gefaßt, im Anschluß an die Wetterauische Gesellschaft ein Lehrinstitut der Naturgeschichte zu schaffen, diese Idee dem Großherzog zu unterbreiten und gleichzeitig von ihm Geldmittel für die Zwecke der Gesellschaft zu erbitten. Man hatte zwar zur Ausführung solch stolzer Pläne durchaus keine materielle Unterlage, aber den Mut — und das genügte. Und so wendete man sich vertrauensvoll an die höchste Stelle; von dort her mußte Hilfe kommen. — Wohl verging der Herbst ohne Rückantwort. Diese Wartezeit hielt aber der Vorstand mit seinem beneidenswerten Selbstvertrauen noch lange nicht für eine schlechte Vorbedeutung. Man nahm an, daß die Anregung wegen des Lehrinstitutes vielleicht ein Schlag ins Wasser gewesen, dagegen die Bitte um Subvention auf günstigen Boden gefallen sei, und entschloß sich, die Sache nochmals vorzutragen. So wurde denn am 1. Januar 1811 wiederum ein Bericht eingereicht, dem Folgendes entnommen sei: „Durchlauchtigster Großherzog, Gnädigster Fürstprimas und Herr. Zu Füßen Ew. Königl. Hoheit legen wir die bis jetzt erschienenen Bände der Annalen unterthänigst nieder. Möchten Höchstdieselben das Opfer der reinsten Ehrfurcht, welches wir Eurer Königl. Hoheit durch unterthänigste Zueignung des 2. Bandes darzubringen wagten, gnädigst anzunehmen geruhen. — Ew. Königl. Hoheit hatten wir bereits vor mehreren Monaten den Muth um huldvollste Verwilligung einer jährlichen Unterstützung aus der Kasse des hiesigen Departements zu bitten. Höchstdieselben geruhten damals unser devotestes Gesuch gnädigst aufzunehmen und uns die für unser Institut so beruhigende Zusicherung zu erteilen, daß wir auf einige Unterstützung rechnen könnten. Es sei uns gnädigst vergönnt, unsere unterthänigste Bitte wiederholen zu dürfen. Ohne diesen Beweis der höchsten Gnade ... wird unser scientifischer Verein in seinem Wirken gehemmt und die fernere Herausgabe von unseren Schriften, zu denen wir im gegen-

wärtigen Drang der Zeiten nur unter für uns nicht sehr günstigen Bedingungen einen weiteren Verleger finden werden, fast unmöglich sein. Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht

unterthänigst

Die Direktion der Wetterauischen Gesellschaft.

Diese Eingabe, in der der ängstlich gewahrte Hofton auffällt, zumal wenn man an die kaum einige Monate zurückliegende republikanische Zugehörigkeit denkt, hatte den gewünschten Erfolg. Am 26. Januar 1811 traf bereits die eigenhändige Zuschrift Dalbergs ein, die neben schmeichelhafter Anerkennung des II. Annalenbandes die Mitteilung enthält, daß monatlich 100 fl. Unterstützungsgelder angewiesen sind. Rentmeister Osius bestätigte sofort durch amtliches Schreiben diese Nachricht. — Die hohe fürstliche Spende übertraf wohl die kühnsten Erwartungen. Hochbefriedigt gab Dr. Gaertner in der Sitzung am 30. Januar 1811 von der Unterstützung des freigiebigen Fürsten Kunde. Es muß betont werden, daß der Stifter die Mittel nicht der Departementskasse, sondern der eignen Schatulle entnahm. Selbstverständlich wurde sofort die Danksagung beschlossen „an einen Fürsten, der mit vielen einsichtsvollen Kenntnissen in der Naturkunde eine so edle Freigebigkeit verband und der durch ansehnliche Geldspende die Gesellschaft in den Stand setzte, ihren Wirkungskreis zu erweitern". — Naturgemäß interessiert jetzt vor allem die Frage: Was geschah mit dem Gelde? Man trat sofort in Beratungen ein über die möglichst nützliche Verwendung und kam zu folgenden Entschlüssen:

1. Die bewilligten Gelder sollen nach und nach zur Deckung „der contrahirten Schulden" verwendet werden. — 2. Jedes Jahr wird etwas zurückgelegt für gelegentliche bedeutendere Ankäufe. — 3. Direktor Gaertner erhält jährlich 200 fl. für seine Bemühungen; „die Anregung hierzu hatte der Großherzog selbst gegeben", fügt Dr. Leisler als Anmerkung dem Berichte bei. — 4. Dr. Kopp erhält 60 fl. für Schreibmaterialien. Beides ist in monatlichen Raten zahlbar.

Ferner kam man überein, vorderhand keine neuen Schulden zu machen, und bestimmte, daß in Zukunft wieder 2 Hauptsitzungen einberufen werden und zwar am 1. Mittwoch im Mai und am 1. Mittwoch im September. — Als weiteres wichtigeres Ergebnis dieser Besprechung ist bemerkenswert, daß Gaertner sich bereit erklärte, die ihm angetragene Stelle eines ständigen Direktors, d. h. auf

Lebenszeit anzunehmen. — Zu Anfang des Jahres 1811 war man demnach der drückenden materiellen Sorgen — von denen hier zum ersten Male etwas verlautet — enthoben; klingende Huldbeweise des Großherzogs hatten diese Schwierigkeiten weggeräumt. Die Leitung der Gesellschaft war gefestigt, außerdem waren inzwischen immer mehr neue Mitglieder und Freunde gewonnen, wie Hunderte von Briefen beweisen. Leider bieten dieselben wenig nachhaltendes Interesse. Sie sind entweder formelle Dankschreiben oder enthalten Verhandlungen wegen der Beiträge zu den Annalen oder Anfragen in wissenschaftlichen Angelegenheiten — kurzum sie sind Schreiben, wie sie sich ganz von selbst im Leben einer jeden regsamen Vereinigung ergeben. Daneben ging ein flotter Tauschverkehr von Naturalien zum Vorteil vom Museum und auch die Bibliothek erhielt reichlichen Zuwachs. Außerdem war der 2. Band der Annalen herausgegeben und hatte freundliche Aufnahme gefunden — lauter erfreuliche Tatsachen, gute Zeugnisse frisch pulsierenden Lebens! Und doch waren nicht alle Sorgen gebannt. Das Schoßkind der Gesellschaft, ihre Annalen, wuchs heran zum Schmerzenskinde. Buchhändler Wilmans-Frankfurt war nicht mehr erbötig zur Übernahme des Verlags; dazu kam, daß eine Anzahl Mitglieder lebhaften Widerspruch erhoben gegen die übliche Redaktion der Schriften durch die Hanauer, deren „unumschränkte Herrschbegier immer größer wird“, wie selbst Dr. Scherbius in einem Brief gesteht. —

Anzeigen davon, daß mit den Annalen Schwierigkeiten entstehen würden, wurden bereits erwähnt bei der Besprechung des 1. Bandes; doch steigerten sich die Klagelaute des Verlegers stetig infolge seiner trüben geschäftlichen Erfahrungen mit dem 2. Bande. Schon mit der Anzeige von der Fertigstellung des 1. Heftes vom 2. Band, also schon 1810, gab Verleger Wilmans seinen großen Sorgen lebhaften Ausdruck mit den Worten: „Mit den Annalen glückt es mir nicht; ich habe großen Schaden. Der Absatz, der im ganzen erzielt ist, beträgt 198 Stück und einige Subscribenten verzichten auf die Fortsetzung der Lieferung. Auf eine Steigerung der Anzahl ist nicht zu hoffen. Im ganzen Jahr ist nur ein einzelnes Heft verlangt worden.“ — Er beklagte den Vertrag, der ihn zum Drucke des 2. Heftes vom 2. Band zwang, und rechnete sich einen Schaden von 150 fl. heraus. Recht verzweifelt schrieb er: „Es kann der Wille so verehrter Männer nicht sein, daß ich eine so bedeutende Summe verlieren soll, um so weniger in einer Zeit, wo der Buchhandel

durchaus ruiniert und vor einem allgemeinen Land- und Seefrieden keine bessere Zeit zu hoffen ist; ich bitte daher, mich meiner Verbindlichkeit zu entledigen und einen anderen Verleger für das 2. Heft zu suchen. Besteht eine löbliche Direktion aber darauf, daß ich dieses Heft noch drucken und den unwiderruflichen Schaden tragen soll, so halte ich nach Pflicht mein Wort, das mir heilig ist." — Von seinem Drucker aber sagte sich Wilmans jetzt schon los mit den Worten: „Ich kann auf keinen Fall Herrn Kittsteiner das Heft zum Abdruck geben. Beim Anfang des Werkes war unser Akkord 5 fl. per Bogen. Wie das erste Heft fertig war, klagte er, daß er nichts dabei verdiene und bat um 30 Kr. per Bogen mehr; ich willigte ein. Nun bringt er mir die Rechnung für das 1. Heft des II. Bandes und setzt mir für 4 Bogen Tabellen per Bogen 1 fl. höher an und für 300 Abdrücke eines Quartblattes, wozu ich das Papier lieferte, 4 fl. 30 kr. — Nicht gewohnt zu handeln, weil ich alles auf die Redlichkeit meiner Geschäftsfreunde ankommen lasse, habe ich die volle Rechnung bezahlt, aber damit ist es für immer aus. Im Fall, daß ich das 2. Heft noch drucken soll, muß ich bitten, mir das ganze Material auf einmal anhier zu senden, damit ich es dem Buchdrucker gebe, der beim Akkord bleibt." — Doch alle beweglichen Bitten, Klagen und Anklagen halfen dem armen Manne nichts; die Direktion blieb ungerührt und hielt fest am Vertrag. Naturgemäß entwickelte sich in der Folge ein längerer Briefwechsel in dieser Angelegenheit. — Dabei gleichen alle Briefe des Verlegers im Ton dem angeführten und zeigen durchgängig einen über das mißglückte Unternehmen und den Mißerfolg im Geschäft verstimmten Mann, der die Preise des Druckers und der Zeichner zu hoch fand, widerwillig zahlte, der dagegen wetterte, daß „die Verfasser ohnmöglich über seinen Beutel disponiren können", und der energisch verlangt, daß „man mich erst frägt, ehender auf meinen Beutel Anspruch gemacht wird". Aber, wie gesagt, er predigte tauben Ohren; alle Klagen über Rücksichtslosigkeit und Willkür und alle sonstigen Bemühungen brachten Wilmans nicht los von seinen einmal eingegangenen Verpflichtungen, das ergibt der Schlußsatz eines Briefes vom 8. September 1810, wo es heißt: „Da ich leider sehe, daß bei der Direktion durchaus an kein Entgegenkommen zu denken ist und nur der Verleger den Schaden zu tragen hat, so will ich auch nichts mehr darüber sagen, zahlen und — mich für die Folge hüten." —

Der unerfreuliche Briefwechsel entrollt ein düsteres Bild von der üblen Geschäftslage der Zeit. Kein Geschäftsmann hatte Geld flüssig, obwohl jeder solches dringend brauchte. Der Buchdrucker lieferte dem Verleger die Arbeit; drängte er aber auf Zahlung, so jammerte jener, weil er nichts eingenommen hatte. Und verlangten die Direktoren der Wetterauischen Gesellschaft die Honorare, so zahlte er ebensowenig oder doch nur sehr unpünktlich in Form von Abschlagszahlungen, weil er immer noch nichts eingenommen hatte. Dieses Drängen von allen Seiten verschlechterte die Stimmung des unglücklichen Verlegers immer mehr. Seine Briefe wurden schließlich recht unhöflich; er schenkte sich jegliche Anrede und die Wahl der Ausdrücke zumal über das Verhalten des Buchdruckers wurden einfach derb; vielleicht war es ihm unbekannt geblieben, daß vom 1. Januar 1811 an die Hanauer „Europäische Zeitung“ nicht mehr erscheinen durfte und Kittsteiner in Folge davon bedeutende Einnahmen einbüßte, also auch nicht auf Rosen gebettet war. — Immerhin sind Wilmans Zornausbrüche erklärlich und wohl verständlich, wenn man erfährt, daß er im Januar 1811 ungeheure Ausgaben durch Kontribution gehabt hat. Tiefes Mitleid aber mit seinem widrigen Geschick wird rege bei einer Briefstelle wie folgende: „Ich muß an die französische Commission in diesen Tagen eine bedeutende Summe zahlen — für meinen Rum- und Arrak-Vorrat, womit ich handle und wovon ich leider einen bedeutenden Vorrat habe!“ — Ein Buchhändler, der mit geistigen Getränken handelt, ist gewiß eine Seltenheit! — Man traut seinen Augen kaum, wenn man so etwas liest, und glaubt einer Täuschung infolge von mangelhafter Schrift zu unterliegen. Doch sorgfältigste Nachprüfung mit stark vergrößernder Lupe änderte nichts an dem Befund; die Akten erzählen diese höchst merkwürdige Tatsache. Und wenn man nun weiter vernimmt, daß Wilmans von diesen wenig buchhändlerischen Effekten noch hohe Abgaben leisten muß, dann begreift man, daß der von allen Seiten bedrängte und in allen seinen Unternehmungen erfolglose Mann grob wurde, an den Ketten drückender Verträge kräftig zerrte und schließlich auf den weiteren Verlag der Annalen entschieden verzichtete. Noch einmal suchten die Direktoren ihn zu gewinnen und zwar nach Bewilligung der 1200 fl. Dalbergischer Unterstützungsgelder. Allein Wilmans blieb bei seinem Entschluß und dankte für die Fortsetzung der Annalen. Er rechnete sich einen Schaden von im ganzen 1100 fl. bei den 2 Bänden heraus, einen Verlust „den er

schmerzlich und abschreckend“ nannte. — Im Februar 1811 begegnet man einem letzten Brief des Verlegers, der wie schließlich immer ohne Anrede ist und in den Worten ausklingt: „In diesem Monat habe ich bei 3000 fl. zu zahlen; ich weiß sie nicht herbeizuschaffen. Deshalb ist es mir wirklich ohnmöglich in diesem Monat das Honorar zu entrichten.“ —

Damit war der Faden, der die Wetterauische Gesellschaft mit Verleger Wilmans verbunden hatte, zerrissen, ein Ereignis, das allerhand Schwierigkeiten im Innenleben der Gesellschaft zur Folge haben sollte. —

Doch erscheint es angebracht nach der Schilderung der Gewitterstimmung, die beim Zustandekommen des 2. Bandes der Annalen herrschte, zunächst die Aufmerksamkeit auf das fertige Werk selbst zu lenken. Es ist ein stattlicher Band; sein Äußeres und sein Inhalt verraten nichts von den ernsten Gefahren, die ihn auf seinem Werdegang bedrohten. Er ist erschienen bei Friedrich Wilmans, Frankfurt a. Main 1811, gedruckt bei G. Kittsteiner in Hanau. — Die veränderten territorialen Verhältnisse kennzeichnen sich sofort auf der ersten Seite, wo in großen Lettern folgende Widmung prangt: Seiner Königlichen Hoheit dem Durchlauchtigsten Fürsten Karl, Fürsten Primas des rheinischen Bundes, Großherzog von Frankfurt, Erzbischof von Regensburg etc. in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.

Das an erster Stelle stehende Verzeichnis der in der Zwischenzeit aufgenommenen Mitglieder weist auf: 2 wirkliche, 2 außerordentliche, 35 Ehrenmitglieder, 37 korrespondierende Mitglieder — also hatte wieder ein ansehnlicher Zuwachs stattgefunden. — Die Reihe der Abhandlungen eröffnet eine geologische Beschreibung des Tieder Hügels bei Braunschweig von Dr. Hausmann-Cassel. — Es folgt eine lateinische Arbeit von Persoon, damals in Paris, betitelt Novae Lichenum species. — Weiter berichtet Engelberg, Donaueschingen, in Nachrichten über die Aphis Abnobae, ein bis dahin nicht beschriebenes Insekt, und über die großen Verheerungen, die das Tierchen 3 Jahre lang im Amt Neustadt auf dem Schwarzwald in Getreidefeldern anrichtete, so daß die Landleute von einer Haberseuche redeten. Sehr ausführlich bespricht der Verfasser allgemeine Gesichtspunkte über Nutzen und Schaden gewisser Tiere und empfiehlt bei Maßnahmen zur Tilgung solcher Schädlinge vorherige genaue Beobachtung ihrer Lebensverhältnisse. „Auch gegen die Aphis des Schwarzwaldes hatten Naturforscher nach sorgfältigen Studien aller-

hand Kampfmittel vorgeschlagen. Allein keines wurde benutzt. Statt derer stellte das Landvolk Prozessionen an und ließ die Tierchen mehrere Jahre ungehindert ihr Wesen treiben, bis die gute Natur selbst sie wieder — und zwar ganz plötzlich — verschwinden ließ.“ Merkwürdig erscheint das von Engelberg selbst angeratene Gegenmittel, nämlich Anzünden der befallenen Felder an den 4 Ecken! — Solch radikale Maßregel, die Schädling und Wirtspflanze gleichzeitig tödlich trifft, bedarf eigentlich kaum eines vorherigen gründlichen biologischen Studiums!

Weiter liefert Wurzer, Marburg, die Analyse eines merkwürdigen Harnes; dann sucht Bergmeister Schmidt, Bieber, die Aufmerksamkeit der Geologen auf die Erforschung der Gänge zu lenken, denen er die Hauptursache für stark gestörte Lagerung von Gesteinen zuschreibt. — Eine Anzahl von Abhandlungen sind Fortsetzungen zu solchen des 1. Bandes, so über Amphibien von Merrem, über Schafe von Walter, über Moose von Röhling, über Schmetterlinge von Hoffmann (Offenbach), über die elektrische Lampe von Hoffmann (Aschaffenburg), über die Entomologie und über die Ornithologie der Wetterau von Brahm resp. Meyer. — Freiherr v. Strauß, Aschaffenburg, verschmilzt in einer Arbeit 3 Persoonsche Pilzgattungen zu e i n e r; die zum Studium der Gattung Uredo, Rostpilz, und ihrer Lebensverhältnisse angestellten Versuche geben keine befriedigenden Resultate über diese „Zwerge der Pflanzenwelt“. Trotzdem glaubt er behaupten zu können: „Es sei ein Wahn, daß Uredo segetum aus dem abgefallenen Staube des Aecidii Berberidis entstünde. Mir sind unzählige Beispiele bekannt, wo die Ausrottung der unschuldigen Sauerdornhecken nicht m e h r Nutzen stiftete, als vor Zeiten die Vertilgung der Krähen in den amerikanischen Kolonien.“

Es ist wichtig, festzustellen, daß man doch die wichtige Rolle des Sauerdorns als Zwischenwirt, wie man das heute nennt, zweifellos erkannte, als in späteren Zeiten andere Forscher die verwickelte Naturgeschichte dieses Pilzes „Puccinia graminis“ durch zweckmäßige Aussaat und genaue Versuche lückenlos aufgedeckt hatten.

Interessant ist, daß man in diesem Bande zum ersten Male meteorologischen Beobachtungen größeren Stiles begegnet und zwar von Fulda „mit Hinsicht auf die Krankheits-Konstitution der Stadt sowohl, als der ihr zunächst liegenden Gegend“. Sie stammen von Dr. Schneider und haben jedenfalls statistischen Wert. Die Beobachtungen umfassen das 1. Halbjahr von 1809; sie sind tabellarisch

geordnet und erstrecken sich auf Barometer- und Thermometerstand, Wind und Witterung, Gewitter- und Blitzschläge. Aus Beobachtungen um 8^h und um 2^h sind die Tages- resp. Monatsmittel berechnet und eine kurze Angabe über den Gesundheitszustand bildet den Schluß. Die Feuchtigkeit ist nicht berücksichtigt, weil Dr. Schneider seine Instrumente nicht für zuverlässig genug hielt. Über die Aufnahme, die seine Beobachtungen an Ort und Stelle fanden, bemerkt der Arzt sarkastisch: „Wie bei allem Neuen, so ist es auch bei diesen ersten meteorologischen Beobachtungen nicht verwunderlich, daß man aus ihnen schleunigst alle möglichen Schlüsse ziehen wollte, daß man gern damit praktisch etwas anfangen wollte, daß je nach dem Resultat die Meinungen über ihren Wert geteilt waren, daß sie bald gelobt, bald verschrieen wurden.“ — In gewissem Zusammenhang steht die Arbeit von Heller-Fulda über die Frage: „Läßt sich aus mehrjährigen Beobachtungen eine Regel finden, nach welcher man die größere oder geringere Fruchtbarkeit vorhergegangener Jahre beurteilen kann?“ Der Verfasser betont, daß die Sonnenwärme von allen „Potenzen“, die die Pflanzenwelt beeinflussen, die tätigste sei und daß die mittlere Jahreswärme von ihr bedingt werde. Diese muß aber dann auch der Lebensperiode der Pflanzen entsprechend nicht aus dem zivilen Jahr, sondern aus dem Pflanzenjahr berechnet werden, das mit Oktober zu beginnen und mit September zu schließen ist. — Nach dieser Voraussetzung stellt er die mittlere Jahreswärme für Fulda in den Jahren 1799—1809 nach eignen Beobachtungen zusammen und vergleicht damit die jährlichen Erträge an Wein, Getreide, Gras, Obst etc. und findet, daß die Jahre, deren mittlere Jahreswärme die allgemeine lokale Wärme übertreffen, fruchtbar sind; — auch die Umkehrung stimmt.

In der nächsten Abhandlung berichtet Dr. Leisler-Hanau ausführlich über seinen Aquila chrysáetos mihi, der auf bunter Tafel abgebildet ist. — Die nächste Arbeit stammt wieder von Heller-Fulda und enthält eudiometrische Versuche zur Ermittelung des Sauerstoffgehaltes der Luft und ist eine Prüfung verschiedener Absorptionsmittel.

Die folgenden anatomisch-physiologischen Bemerkungen über den Zellstoff von Lucae sind veraltet und bieten wie die nächsten Arbeiten für unsere Betrachtung kein Interesse. Dann begegnet man wieder den fleißigen meteorologischen Beobachtungen des 2. Halbjahres 1809 von Dr. Schneider und dem Krankenbericht, in dem es vom Juli heißt: „Nebst dem, daß natürliche Blattern noch hier

und da in der Stadt herrschen, gab es auch falsche, welche aber wieder verschwanden. An den natürlichen Blattern starben immer noch, besonders in den Dörfern, viele Kinder! Eine wahre Schande für Fuldas Medizinal-Polizei! — Im Oktober constatirte ich bei einem Individuum noch natürliche Blattern, die sehr bösartig waren. Sie verbreiteten sich, ungeachtet das Kind in einem öffentlichen Gewerbshause lag, zum Glück nicht weiter, und zwar aus dem Grunde, weil die Kinder dieses Stadtviertels größtenteils schon von mir vakziniret waren."

In grellem Gegensatz zu solcher auf gründlicher Beobachtung beruhender Arbeit steht die folgende mit dem schönen Titel: „Die Jahreszeiten, eine physikalische Betrachtung von Walter-Gießen". Es ist ein in schwungvolle Worte gekleideter Aufsatz, reich an phantastischen Vorstellungen, denen der reale Boden gänzlich fehlt. Einige charakteristische Stellen mögen als Beleg dienen, z. B. lauten die ersten Sätze: „Der Frühling erwacht. Der elektrische Feuerstrom der Erde wird aufgeregt durch die Frühlingssonne, ergießt sich über unsere Gestirne, zerfließt in Dunstkreise, der ihn, verändert in Regen, Thau und Gewitter oder Meteore, der Erde wieder gibt." — Die „Kinder des Herbstes", die Pilze, vergleicht der Verfasser in ganz abenteuerlicher Weise mit „Warzen und wildem Fleisch am menschlichen Körper", sie erscheinen ihm als Symptome der Kränklichkeit derjenigen Körper, auf welchen sie entstehen. Diese kleinen Proben genügen zur Einsicht, daß die ernste Naturforschung solche lyrische Behandlung und ein Spielen mit übertragenen Begriffen zu keiner Zeit verträgt. — Die nächste Arbeit führt wieder in das Gebiet möglichst genauer Beobachtung und enthält „das Barometrische Nivellement des Königsteiner und Homburger Gebirges, die Höhe genannt" von Schmidt-Gießen. — Mit einer Untersuchung des Fischherzens behandelt Professor Döllinger-Würzburg einen der Forschung bisher fremden Gegenstand. — Studien „über das Keimen der Cerealien" und „über die Antheren der Gattung Asclepias" von Linck-Rostock brachten den zeitgenössischen Botanikern neue Auffassungen und Anregung, ebenso wie die Arbeit „über die Standörter einiger seltener Laubmoose" von Crome-Mögelin. — Ein stilles Lächeln aber erregt der nächste Aufsatz „Über Holzersparung bei Blumen- und Fruchttreiberei" von Hofgärtner Schliephake in Gedern. Statt einem Treibhaus künstliche Wärme, wie sie beim Verbrennen von Holz entsteht, zuzuführen, verbindet er dasselbe einfach mit dem

Kuhstall und nutzt dessen tierische Wärme im Winter aus zum besseren Wachstum seiner Pfleglinge. Eine Abbildung erläutert das praktische Prinzip! — Auf unwichtige Korrespondenznachrichten folgt die Selbstbiographie des verstorbenen Prof. Heller-Fulda, der aus kulturhistorischem Interesse mancherlei entnommen werden mag. Heller (geb. 1759) stammte aus der Rhön und kam in Fulda auf das Gymnasium, das von Jesuiten „bedient" war. Nach Aufhebung dieses Ordens wurde die Anstalt neu organisiert und mit trefflichen Mitgliedern aus dem erloschenen Orden besetzt und kam bald „in schönsten Flor". Heller studierte dann auf der Universität Fulda Philosophie und Mathematik. Seine Lehrer dort waren Benediktiner aus dem adeligen Kloster, in das er mit $17^1/_2$ Jahren „glücklicherweise" aufgenommen wurde. Nach überstandenem Probejahr studierte er seine Fächer weiter und wurde dann einige Jahre Repetitor der Philosophie. Darauf mußte er jedoch Theologie studieren. „Es herrschte damals in diesem Konvente (Kloster) ein ziemlich liberaler Geist, welcher gestattete, nach vollendetem Kurse der Theologie irgend eine Wissenschaft nach Lust und Liebe zu treiben. Die meinige fiel auf mathematische Physik, zu deren außerordentlichem Professor ich 1783 promoviert wurde. Hierdurch wurde ich von allen klösterlichen Funktionen, wodurch der Aufenthalt in dergleichen Häusern monoton und anekelnd wird, auf einmal frei und blieb doch im ungestörten Genuß der übrigen großen Vorteile." 2 Fürstäbte waren Verehrer der Physik und hatten einige ihrer Mönche in Erfurt und Heidelberg darin ausbilden lassen. Fürstabt von Bibra schickte Heller auf seine Kosten nach Heidelberg, wo er Chemie und Naturgeschichte studierte, „weil diese Wissenschaften ebenso wie Physik so rasche Fortschritte machten, weil keine dieser Wissenschaften die andere entbehren konnte und weil man „Ignorant wurde, wenn man bei einer allein stehen bleiben wollte." Nach seiner Rückkunft lehrte Heller Naturgeschichte, „ohne derselben viel Eingang verschaffen zu können", und Chemie, für die er noch weniger Verständnis fand. 1790 erhielt er die Professur für Physik, verfaßte mehrere Abhandlungen zum Beweis, „daß er wenigstens fortgeschritten ist". Als im Jahre 1803 das adelige Konvent und 1805 die Universität aufgehoben wurde, „da" — schreibt er — „verlor ich durch beide unnützen Vorgänge unendlich viel". An dem neu errichteten Lyceum wurde er wieder angestellt; allein die unruhigen Zeiten ließen ein freudiges Gedeihen desselben zu Hellers Leidwesen

nicht zu. Tiefe Bitterkeit überkam ihn und spricht deutlich aus folgenden Schlußworten des Lebenslaufes: „entblößt von vielen Unterstützungsmitteln beschränkt sich mein Leben jetzt auf den Schlendrian gewöhnlicher Schulmänner. Dixi!" — Heller starb am 19. Oktober 1810, gerade als sich unter Dalbergs Regierung dem strebsamen Manne die schönsten Aussichten auf einen erweiterten Wirkungskreis boten. — Ganz beiläufig sei erwähnt, daß Professor Heller und Dr. Schneider, beide in Fulda, beide eifrige und tätige Mitglieder der Wetterauischen Gesellschaft, nach anfänglicher Freundschaft und Zusammenarbeit zu heftigsten Gegnern wurden. Zahlreiche Briefe geben Zeugnis von dem erbitterten Gegensatz und der heftigen Fehde beider Männer, wobei auch die Verschiedenheit eines kirchlich liberalen und orthodoxen Standpunktes zum Ausdruck kommt. —

Wie üblich bilden das Verzeichnis der Geschenke und Tafeln den Schluß des Bandes. —

Dieser kurze Überblick über den Inhalt läßt klar erkennen, daß auch in dem 2. Band der Annalen eine Menge Arbeit steckt, daß die Zeitgenossen bei ihren Studien reiche Anregung daraus entnehmen konnten und daß der wissenschaftlichen Strebsamkeit der Gesellschaft bewundernde Anerkennung gebührt, der auch Großherzog Karl von Dalberg nach Entgegennahme des gehaltvollen Werkes sofort in einem Schreiben Ausdruck verlieh.

Der 2. Band ist ein würdiger Nachfolger des 1. und läßt nicht vermuten, daß er unter Schwierigkeiten zu Stande kam, die dem Verleger die Herausgabe weiterer Bände gründlich vergällten.

Wollte die Gesellschaft die Fortsetzung der Annalen, so war ihr Vorstand gezwungen nach Ersatz zu suchen, was natürlich bei den üblen Zeitverhältnissen mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft war. Davon geben alle Akten Zeugnis; Briefe, Anzeigen, Protokolle etc. geben Kunde, wie schwierig und sorgenvoll sich die Fortführung der Vereinsschriften gestaltete. Man versäumte nach dem Bruch mit Wilmans nichts, einen neuen Verleger zu finden, und beschloß schon im Mai 1811 „sich in Rücksicht auf die gegenwärtigen mißlichen Umstände des Buchhandels einem Verleger ohne irgend ein Honorar, blos mit Ausbedingung einer Anzahl von Freiexemplaren zu überlassen." Aber die Verhandlungen selbst auf solcher Basis scheiterten gänzlich; der geringe Absatz schreckte die Buchhändler

ab „trotz der angebotenen sehr vorteilhaften Bedingungen“. Direktor Gaertner, der überhaupt nur ganz widerwillig zu derartigen Konzessionen sich verstand, war im höchsten Grade über die Ablehnung erstaunt. Er erscheint als unbeugsamer, zäher Gelehrter, der in seinen Studien von den Sorgen der Verleger wenig berührt wurde, der nur für die Gesellschaft möglichst günstige Verträge erstrebte ohne Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse. Er hoffte, die Geschäftsunternehmer würden mit der ihm eigenen Hingabe an die Naturkunde opferfreudig die Angebote annehmen. Als sie sich kühl verhielten, fühlte er sich arg enttäuscht und nannte die ablehnende Haltung „traurig für die Naturgeschichte“. — Da war es denn gut, daß die anderen Vorstandsmitglieder Verständnis zeigten für das skeptische Gebahren der Verleger. Sie wußten oder sahen ein, daß mit dem Verlag der Annalen große Mühen und bedeutende Auslagen verknüpft waren, daß ein ordentlicher Gewinn nicht zu erhoffen, eher aber ein ansehnlicher Verlust zu befürchten war. Da nun von seiten des Vorstandes alle Versuche gemacht worden waren, einen Verleger zu finden, da vier Buchhändler selbst die allergünstigsten Vertragsbedingungen zurückgewiesen hatten, da andrerseits die gesamte Direktion die Fortsetzung der Annalen für eine absolut notwendige Ehrensache betrachtete sowohl in Rücksicht auf den fürstlichen Gönner, als auf den Ruf der Gesellschaft, so machten einige Herren (Kopp, Leonhard, Hundeshagen) erst leise, dann lauter den Vorschlag, man solle eifrig Subskribenten werben und dann trotz der sicher eintretenden Schwierigkeiten es mit dem „Selbstverlag“ versuchen. Das war eine ganz neue Idee, der Verlegenheit entsprungen, ihre Ausführung jedenfalls eine ungewöhnliche und mühselige Sache. Das verhehlte man sich nicht; auch nicht, daß die Schwierigkeit sich naturgemäß steigern mußten in dem Grade, in dem der Selbstverlag eine größere Ausdehnung annahm. — Da aber ein anderer Ausweg sich nach reiflichster Überlegung nicht finden ließ, so mußte dieser Plan festgehalten, allen Mitgliedern vorgetragen und überzeugend entwickelt werden. Dazu gehörte Mut; denn der Zeitpunkt war so widrig und ungünstig wie nur möglich. Dazu gehörte Energie und werbende Kraft. — Subskribenten, möglichst viele Subskribenten, das mußte jetzt die Losung werden; denn nur diese konnten das Fundament für den Aufbau des neuen Bandes abgeben. Deshalb wurde im Juni 1811 eine gedruckte Anzeige an die Mitglieder abgeschickt, die der Wichtigkeit wegen angeführt

werden mag: „Um allen den rein scientifischen Unternehmungen nachtheilig sein könnenden buchhändlerischen Rücksichten — welche freilich in unseren Zeiten oft keinen Tadel verdienen — zu entgehen, hat die unterzeichnete Gesellschaft beschlossen, von nun an ihre Annalen im Selbstverlag herauszugeben. So bekannt ihr von der einen Seite alle die Nachtheile und Schwierigkeiten sind, welche Unternehmungen derart im Wege stehen, so rechnet sie doch von der anderen mit zu fester Zuversicht auf die Unterstützung aller Freunde des naturhistorischen Studiums, und zumal auf die Beihilfe derjenigen unter ihnen, welche sie enger mit sich zu verbinden so glücklich war, als daß sie nicht hoffen dürfte, den Kampf gegen alle Hindernisse glücklich zu bestehen. Sie glaubt um so weniger in ihren Erwartungen sich getäuscht zu sehen, als ihre Unternehmung weit entfernt von allen speculativen Rücksichten, einzig auf ihren Eifer für Verbreitung naturhistorischen Wissens gegründet ist. Alle Abnehmer der Schriften unserer Gesellschaft wirken zugleich für das Beste der Sozietät. Um indessen jenes schöne Ziel noch sicherer und bequemer zu erreichen, hat sie für räthlich erachtet, eine Abänderung in der bisherigen Einrichtung ihrer Annalen zu treffen. Es werden dieselben nämlich von nun an nicht nur fortgesetzt, wie sie bis jetzt erschienen sind, d. h., daß jedes Heft Abhandlungen aus den verschiedenartigen Theilen der Wissenschaft enthält, sondern die in den gedachten Schriften abgedruckten Aufsätze sollen auch, nach folgenden Sektionen abgeteilt und für sich eigne Hefte bildend, besonders ausgegeben werden.

1. Sektion. Naturlehre im Allgemeinen unter Redaktion von Dr. Kopp.
2. „ Mineralogie unter Redaktion von Leonhard.
3. „ Botanik „ „ „ Gaertner.
4. „ Zoologie „ „ „ Leisler und Meyer.

Auf diese Weise steht es nun jedem Naturforscher frei, je nachdem er mit der Wissenschaft in ihrem ganzen Umfang sich befaßt oder nur einen einzelnen Zweig derselben zum Vorwurfe seines Studiums gewählt hat, entweder für die Annalen im Ganzen oder für eines oder mehrere der daraus einzeln abgedruckt werdenden Hefte sich zu interessieren. — Der Pränumerationspreis bleibt wie bisher für den Jahrgang von 48 Bogen in Quart mit so vielen Kupfern, als der Text erheischt, 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. und im Laufe des Jahres erscheint nicht mehr als ein Band. — Der Preis des einzelnen Heftes, der sog. „Beiträge“, läßt sich nicht vorher bestimmen,

doch wird es stets im billigsten Verhältnisse zu dem für das Ganze eines Bandes festgesetzten Pränumerationspreise stehen. — Auf die Annalen wird Pränumeration angenommen, auf die Beiträge hingegen nur Subscription. Wir bitten, um unsere Einrichtungen wegen des Druckes treffen zu können, die Bestellungen gefälligst zu beschleunigen. Die Herrmann'sche Buchhandlung zu Frankfurt und Herr Buchhändler Barth zu Leipzig wollen die Versendungen auf die wenigst kostspielige Weise besorgen. In der nächsten Herbstmesse werden die ersten Hefte ausgegeben. — Briefe und Gelder müssen postfrei eingesandt werden.

Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde."

Man atmet ordentlich auf, wenn man sich durch dieses langgesponnene breitangelegte Schriftstück mit seinen vielen Anerbieten und seinem allseitigen Entgegenkommen durchgewunden hat. Die dickflüssige, schwerfällige Ausdrucksweise spiegelt die bange Verlegenheit des Vorstandes wieder bei dem ungewohnten Unternehmen und die Unsicherheit, ob man auf dem eingeschlagenen Pfade das sehnsüchtig erstrebte Ziel erreichen wird. — Der großen Verantwortung sich wohl bewußt, scheute die Direktion keine Arbeit und sandte kurz nachher zwei weitere Drucksachen an die Mitglieder, die in knapper Form, aber mit beredten Worten zur regen Beteiligung an der Subskription dringend warben, weil davon einzig die Aussicht abhing, „ein Unternehmen zu erhalten, das von dem naturhistorischen Publikum mit Beifall aufgenommen wurde und durch das die Gesellschaft öffentliche Rechenschaft von ihren Arbeiten zu geben im Stande ist“. — Gleichzeitig wurden Einwendungen oder Abänderungsvorschläge umgehend erbeten; denn man hatte in Hanau wohl schon eine Ahnung, daß solche eintreffen würden. Und so kamen denn in der Tat bei dieser Gelegenheit bisher zurückgehaltene Gegensätze zum Durchbruch. Bot sich doch denjenigen, die „die Herrschbegier der Hanauer schon längst schwer erträglich“ fanden, endlich der ersehnte Moment, ihr mißbilligendes Sprüchlein zu sagen und in die Kriegstrompete zu stoßen. — Die Aschaffenburger Mitglieder nämlich erhoben gegen die neuen Pläne lebhaften Widerspruch. Zahlreiche Briefe und Gutachten, die alle getreulich den Akten eingefügt sind, lassen keinen Zweifel, daß starke Gegenströmungen zu Mißstimmungen führten und daß das bisherige schöne Einvernehmen und gute Verhältnis ins Wanken geriet. Wie meistens, so scharten sich die Gegner in Gruppen um die Wortführer; das war in Hanau

Leonhard, der auch im Streite neidlos als Stifter und Seele des ganzen Vereins anerkannt blieb, und in Aschaffenburg war es Nau. Beide Herren behandelten die strittigen Punkte mündlich und schriftlich am lebhaftesten.

Wenn es auch keine Annehmlichkeit ist, Streitigkeiten der Vergessenheit zu entreißen und zu erörtern, so kann eine gewissenhafte Berichterstattung nicht umhin, diesen Reibereien eine Stelle anzuweisen. Ist es doch schließlich naturgemäß, daß wie im Leben des Einzelnen auch in dem von Vereinen sonnige Zeiten mit stürmischen Tagen wechseln, deren erkältender Hauch den Lebensnerv mit Schaden bedroht. Hier wie dort führen Kleinigkeiten oft zu Spannungen, die durch unberechtigte Vorwürfe und unbefugte Äußerungen ausgelöst werden. Um weittragende Dinge handelte es sich in dem ersten Zwist innerhalb der Wetterauischen Gesellschaft gewiß nicht. Doch zur Sache!

Die Hanauer Leiter hatten, wie die Aktengeschichte überzeugend lehrt, nach bestem Wissen alle Versuche gemacht, einen Verleger zu gewinnen. Die Aschaffenburger Herren erhoben aber den Vorwurf, es sei nicht alles geschehen, und verlangten den Nachweis, daß alle Versuche bei Buchhändlern vergeblich gemacht seien. Darauf gab man die einzig mögliche Antwort. Man bat einfach die Ankläger, selbst Schritte in der Sache zu tun, und überließ ihnen die Regelung dieser Angelegenheit. — Ferner hatten die Hanauer von Anfang an die Leitung der Annalen, d. h. die damit verknüpfte mühevolle redaktionelle Arbeit, übernommen — lediglich im Interesse des Ganzen; als sie nun bei der Neuordnung gewissermaßen als kleine Anerkennung dafür ihre Namen beifügen wollten, stießen sie auf energischen Widerstand von einflußreicher Seite. Die Gegner wünschten dringend, daß die „Hefte“ wie bisher unter Autorität der Gesellschaft und nicht, wie beabsichtigt, unter Autorität gewisser Redakteure herauskommen sollten. Das ist der Kern des Zwistes, wie man vor allem aus einer Eingabe der sämtlichen Aschaffenburger Mitglieder erkennt, die bedauerlicherweise auch noch die wenig feine Bemerkung enthält, daß „Dr. Gaertner und Dr. Kopp die Arbeit ohne Namennennung leisten könnten, da sie doch jährlich 200 fl. resp. 60 fl. erhielten“.

Zu diesem Schreiben erbat sich Leonhard Gutachten seiner Mitarbeiter. Diese beweisen, daß Mißverständnisse vorlagen, Ge-

sichtspunkte verwechselt waren und verschiedene Auffassung möglich war. Einige Gutachter begründen ihr Urteil ausführlich, peinlich und sorgfältig abwägend, andere verraten ausgleichenden Sinn wie Dr. Kopp, der riet, es mit Nau nicht ganz zu verderben, weil das ganze Institut sonst leicht darunter leiden könnte. Nau hatte wohl als Professor an der neu errichteten Forstakademie nicht unbedeutenden Einfluß. Auch Dr. Leisler meinte, man sollte die Ansicht Naus mit der Rundfrage an alle Mitglieder honorieren, im Übrigen aber dem Streit um Worte nicht unnötige Bedeutung beilegen, und schrieb: „Ich weiß nicht, wer die Sache besorgen soll, wenn wir 5 uns derselben nicht unterziehen. Aber wir wollen die Ehre, genannt zu werden, lieber aufgeben, als eine Spaltung zu verursachen."

Der temperamentvolle Leonhard vermochte nicht sich auf solch nachgiebigen Standpunkt zu stellen; er war tief gekränkt. Er, dessen sämtliche Arbeiten und Pläne nur den höchsten Zielen galten, der nur aus Liebe zum Ganzen, ohne Entgeld an dem Gedeihen der Gesellschaft von Anfang an und immerzu gearbeitet hatte, mußte von Nau Worte hören, wie: „Ich verehre Herrn Gaertner, Leisler und Kopp, aber ich hasse die Redacteurs, weil sie ein falsches Licht auf die Gesellschaft werfen, weil die Mitglieder am Ende Puppen der Redacteurs sind."

Solche Worte, die nicht persönlich, sondern, wie ausdrücklich bemerkt wurde, nur sachlich genommen werden sollten, machten Leonhard trotzdem so böse, daß er schleunigst dem Direktor die Mitteilung zugehen ließ: „Ich kann mich schlechterdings nicht mehr um die Herausgabe der Annalen bekümmern, da ich von mehr wie einer Seite verkannt bin. Nie werde ich die Redaction der Beiträge übernehmen und bitte, daß mein Name unter den Redacteurs weg bleibt."

Dies sind so einige Windstöße, die heftig durch das sonst so friedliche Haus fuhren, glücklicherweise ohne großen Schaden anzurichten. Es trat bald wieder Beruhigung ein. Man gab auf beiden Seiten nach und so fand sich die Mehrheit auf einer mittleren Linie zusammen. Noch im Juli faßte der Hanauer Vorstand folgenden definitiven Beschluß: „Die Annalen können im Verlag der Gesellschaft in sofern gedruckt werden, wenn der Kostenaufwand durch Subscription gesichert ist. — Ferner sollen die Annalen — hefteweise und in Sectionen gesondert — abgedruckt und von den bisherigen

Redacteuren — jedoch ohne Nennung der Namen — besorgt werden.“ — Dieser Neuordnung erteilte die öffentliche Versammlung am 4. September 1811, mit der der Anfang des 3. Jahres zusammenfiel, ihre Zustimmung. Sofort traf man die nötigen Anstalten Subskribenten zu gewinnen. Der Erfolg war günstig. Denn im Dezember 1811 waren bereits 100 Unterschriften gesammelt, eine stattliche Zahl, wenn man die unheilvollen Verhältnisse in Deutschland und die Schwierigkeiten der Postverbindung in Rücksicht zieht. Ohne Zögern wurde der Anfang des Druckes vom 3. Annalenband beschlossen. Sein Inhalt stand bereits fest. — Also war der rührige Geist, der zum Fortgang literarischer Unternehmen nötig ist, in der Wetterauischen Gesellschaft lebendig geblieben. Ohne nachteilige Folgen waren alle Schwierigkeiten überwunden, die bedrohte Einigkeit blieb erhalten und ein glücklicher Erfolg belohnte die Eintrachtsbestrebungen. Das Ansehen der Gesellschaft nach außen blieb gesichert. Zahlreiche Briefe künden, daß man den guten Rat der Gesellschaft gern bei naturwissenschaftlichen Fragen einholte. Auch der Präfekt des Departements Hanau des Großherzogtums Frankfurt, Freiherr von der Tann, wendete sich um ein Gutachten zur Vertilgung der Raben an die Direktion. Deren ausführliche Antwort betonte, daß „es nicht rathsam sei, irgend eine Rabenart gänzlich auszurotten, daß die Saatkrähe sogar in Schutz zu nehmen ist.“ — Das in der Geschichte Europas so bedeutungsvolle Jahr 1812 begann für die Wetterauische Gesellschaft mit heiterer Miene. Die Vereinsangelegenheiten nahmen zunächst ihren ordnungsmäßigen Verlauf. Seltsam ist, daß man im Juni 1812 wieder einmal beschließen mußte, die Ausgaben zu beschränken und rückständige Schulden zu zahlen. Sollten die ungewohnten Verlagsgeschäfte die Ursache der schlechten Lage der Kasse sein, der doch reichliche Unterstützungsgelder zuflossen? Oder sollte die Erweiterung des Wirkungskreises, die Einrichtung des Lokales und die Vergrößerung der Sammlungen größere Summen verschlungen haben? Man begegnet der Klage, daß die Mitglieder ihre Freigebigkeit lediglich auf Naturalien und Bücher beschränken und daß Barbeträge ungemein selten sind. — Seltsam ist auch der weitere Beschluß: „Zur Erhaltung der Ordnung ist es erforderlich, daß die hiesigen Mitglieder bei jeder Versammlung, die der Direktor ausschreibt, gegenwärtig sind. In Zukunft soll jedes Mitglied, das nicht erscheint, 24 kr. zur Strafe zahlen. Als Entschuldigung wird blos eine Abwesenheit von 8 Tagen angenommen.“

— Warum solch strenge Maßregeln? Tragen die Zeitumstände mit ihrer Sorge allein die Schuld? oder beginnt das Interesse allgemach zu schwinden? Es ist immerhin möglich, daß der erste Eifer sich gelegt hatte, nachdem der Reiz der Neuheit geschwunden war; allein die Hauptursache ist in der Zeitlage zu suchen. Die Direktion erlahmte nicht. Einem Bericht Gaertners an Dalberg, in dem der blühende Zustand der Sozietät erwähnt wird, entnimmt man die erfreuliche Kunde: „Wir sind jezt im Stand und die Gesellschaft wagt es, Ew. Kgl. Hoheit die 1. Hälfte des 3. Bandes als ein schwaches Zeichen des innigsten Dankgefühls mit dem Wunsche unterthänigst zu überreichen, Höchstdieselben möchten das, was die reinste Verehrung darbringt, mit gnädigster Nachsicht aufnehmen."

Diese Tatsache bildet auch einen Hauptpunkt der Rede, mit der Dr. Gaertner am 2. September 1812 gewissermaßen das 4. Jahr einleitete. „Mit innigstem Vergnügen", konnte er berichten, daß „sich die Annalen eines ausgezeichneten Beifalles der gelehrten Republik erfreuen." Mit Staunen liest man aber, daß in dieser Sitzung viele Vorträge gehalten wurden, sogar zu viele und zu lange. Dieser Überfülle mußte Einhalt geboten werden. Man setzte im Oktober 1812 die Dauer eines Vortrages auf 1/4 Stunde fest. — Man staunt über die merkwürdigen Widersprüche. Im Frühjahr strafbare Teilnahmlosigkeit, im Herbst Übereifer! Bald tiefer Wasserstand, bald Hochflut! Aber es ist auch eine merkwürdige Zeit. — Die großen Wellen der Weltgeschichte hatten Napoleon nach Rußland geführt; am 16. bis 19. September 1812 war Moskau in Brand aufgegangen und am 19. Oktober 1812 begann der Rückzug der großen Armee aus Rußland — bei früh eingetretenem Winter. Damit war der Anfang zu einer drängenden Fülle von wichtigen historischen Ereignissen gegeben, die jedermann unter dem Namen „Befreiungskrieg" kennt. — Kein Wunder, daß das Protokollbuch der Wetterauischen Gesellschaft nun klaffende Lücken zeigt. Während des gewaltigen Ringens von fast ganz Europa gegen das Genie Napoleons ruhten die Geschäfte wissenschaftlicher Vereine. Da richtete sich das Interesse und die Spannung allein auf den Verlauf der kriegerischen Ereignisse und ihre Folgen. — Die Frage liegt nahe: Wie gestalteten sich in so veränderlicher Zeit die Beziehungen der Gesellschaft zu Dalberg? Konnte und mochte ihr Retter und Gönner seine Rolle weiter führen, dieweil die eisernen Würfel wie über Napoleons, so auch über sein Schicksal entscheiden mußten, das so eng mit jenem verknüpft war? —

Zu Neujahr 1813 hatte man dem Großherzog gratuliert und „submissest den unterthänigsten Dank für höchstdero Gnade und empfangene Unterstützung dargebracht.“ „Sie ist es“, schrieb man, „welche seit geraumer Zeit uns allein die Mittel darbietet, in unserem Wirken fortzufahren.“ — Ein Brief vom 25. Januar 1813, der von einem Geh. Rat. Steitz herrührt, meldet: „Seine Königliche Hoheit haben zu beschließen geruht, daß diejenigen Gelder, welche aus Höchstderen Civilkasse fließen, nicht mehr monatlich, sondern im 2. Monat jeden Quartals bezahlt werden sollen. Daher beauftragte ich Herrn Departements-Cassirer Osius den Betrag des letzten Quartals vorigen Jahres im Laufe des Novembers zu bezahlen. Ich sehe stündlich dem Verzeichnis der zu zahlenden Gelder für das 1. Quartal entgegen, zweifle auch keineswegs, daß die für das nützliche Institut vorher ausgeworfenen Gelder darauf werden befindlich sein.“ In der Tat wurden 300 fl. am 22. April 1813 überwiesen. — Der Sommer verging, ohne daß sich bemerkenswerte Ereignisse feststellen lassen, und im Herbst bereitete man die übliche Sitzung vor. Dazu erging am 1. September 1813 folgende Einladung an den Landesherrn: „Durchlauchtigster Großherzog, Gnädigster Fürst Primas und Herr. Als Sekretär der W. G. f. d. g. N. erfülle ich eine mir sehr heilige Pflicht, indem Ew. Königl. Hoheit ich die unterthänigste Anzeige von der öffentlichen Sitzung mache, welche Mittwoch den 8. September statt haben wird. Mitten im ungeschlichteten Zwiste der Völker fährt dieses Institut, welches seine Fortdauer ausschließlich der höchsten Gnade des erhabensten Vertrauten der Naturkunde verdankt, im steten Wirken für das Beste der Wissenschaften fort . . etc. . . in tiefster Ehrfurcht ersterbend Ew. Königl. Hoheit unterthänigster Leonhard.“

Darauf erfolgte die eigenhändige Antwort:

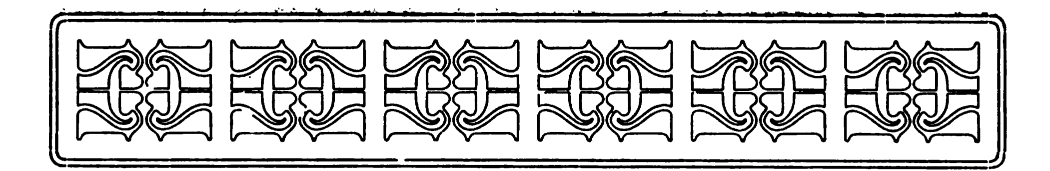
Ich bitte, den achtungswürdigen Herrn Mitgliedern sehr viel Schönes in meinem Namen zu sagen, bedauere, daß ich in gegenwärtigem Drange der Umstände nicht selbst anwesend sein kann. Aschaffenburg, 2. Sept. 1813. Carl.

Leonhard schickte auch den Protokollauszug an den Fürsten, für dessen Mitteilung mit dem Ausdruck herzlicher Freude der Dank am 26. September 1813 folgte. — Mit berechtigter Spannung erwartet man Besonderes von dieser 13. öffentlichen Sitzung im Jahre 1813, nachdem seit der 12. Sitzung 1812 die Protokolle ein ganzes Jahr geschwiegen haben. Man hofft, endlich einmal eine Äußerung über

das politische Leben zu finden, einen Reflex der heldenmütigen Kämpfe zur Befreiung der deutschen Erde. Man steht 6 Wochen vor der Völkerschlacht bei Leipzig!

Aber als ob nichts Großes und Wichtiges außerhalb die Ruhe der Wetterauischen Gesellschaft stören könnte, als ob sie unabhängig wäre von noch so wuchtigen Ereignissen außerhalb ihres Kreises, so akademisch ruhig verlief die 13. öffentliche Sitzung im September 1813. — Wie immer hielt Dr. Gaertner die Eröffnungsrede; wie immer folgten einige rein naturhistorische Vorträge; wie immer schloß sich daran die Mitgliederaufnahme; wie immer ein neues Jahr — so begann man auch das 5. Jahr seit der Gründung mit dem Ausdruck der Genugtuung über das Erreichte und mit der besten Hoffnung auf die Zukunft. — Mit ungebrochener Zähigkeit hielten die Leiter ihr Ziel im Auge, knüpften ihr leidenschaftliches Interesse an das Erscheinen der Druckschriften und meldeten stolz: „Auch haben wir, ungeachtet des gesunkenen Buchhandels alle Schwierigkeiten, die sich dem ferneren Druck unserer Annalen entgegen stellten, gehoben, so daß nach Verlauf zweier Monate des 3ten Bandes 2tes Heft erscheinen kann.“ — Also die alte harmlose Tätigkeit, während die Entscheidung des Schicksals Napoleons und damit das Dalbergs und des Großherzogtums Frankfurt immer näher rückte. — Noch vom 26. Oktober 1813 ist ein Schreiben datiert an den Geh. Rat Steitz in Frankfurt a. Main. Darin heißt es: „Wir sind gegenwärtig mit dem Druck des 2ten Heftes III. Bandes beschäftigt und können aus Mangel an Fonds nur sehr langsam vorwärts schreiten und würden Ew. Hochwohlgeboren aufs innigste uns verbunden fühlen, wenn wir die zu Anfang des künftigen Monats zu erhaltenden 300 fl. jetzt zu empfangen vermöchten, da wir zu obigem Behuf sowohl als für unser Museum dermalen einige sehr vorteilhafte Ankäufe machen können.“ Dieser Hilfe erflehende Brief vom 26. Oktober 1813 ist der letzte, den die Wetterauische Gesellschaft an den ihr wohlgewogenen Großherzoglichen Hof richten konnte. Die Zeitvorgänge schlossen gebieterisch eine Antwort aus. Doch im Einnahmebuch ist verzeichnet: „Von unserem Durchlauchtigsten Großherzogen gnädigst verwilligte Rente für Oktober bis Dezember 1813 — 300 fl.“ — Am 27. Oktober 1813 verließen die französischen Behörden plötzlich die Stadt Hanau, in deren nächster Umgebung am 30. und 31. Oktober 1813 ein harter Kampf entbrannte. — Schon am 29. November 1813 kam der angestammte Kurfürst Wilhelm I. nach Hanau und in sein Land zurück.—

Dalberg hatte in Konstanz ein vorläufiges Asyl gefunden und vermochte lange noch nicht an den Umschwung der Verhältnisse zu glauben. Als ihm dort sein Minister Albini durch einen Vertrauensmann, den Domäneninspektor Leonhard — dies ist das hervorragende Mitglied der W. G. — eröffnen ließ, daß die Sache Napoleons rettungslos verloren sei, schüttelte er den Kopf und sagte zu dem Überbringer der Nachricht: „Auch Sie haben übertriebene Befürchtnisse, auch Sie erliegen dem Wahne, auch Sie sind der Meinung verfallen, es werde der Stern dieses Riesengeistes untergehen." — Allein dieser Stern war verblichen; die Herrschaft der Franzosen und des Großherzogs Dalberg in Hanau war gewesen und die Wetterauische Gesellschaft, die in den harten Zeiten des Krieges und der Unrast wundersam erblüht und trotz äußerer und innerer Nöten stattlich herangewachsen war, kam unter den Kurhut. —



Zur Zeit des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen.

(1813–1821.)

Diese bedeutende Umwälzung im Herbst 1813 macht sich zwar in dem Protokollbuch der Gesellschaft durch keinen direkten Hinweis bemerklich; aber man stößt dort — höchst charakteristischer Weise — auf eine klaffende Lücke. Auf das Protokoll der 13. öffentlichen Sitzung am 8. September 1813 folgt dasjenige der 14. öffentlichen Sitzung erst am 20. August 1817; also unterblieben in der reichlich bemessenen Zwischenzeit von 4 Jahren die durch Statut vorgeschriebenen öffentlichen Sitzungen! Dies ist ein klarer Beweis, daß das Leben der Gesellschaft erheblich gestört und ihr Streben gelähmt, ihre Existenz vielleicht gar in Frage gestellt war. — Welches ist die Ursache dieser betrübenden Erscheinung? so fragt man unwillkürlich, zumal bei der naturgemäßen Annahme, daß eine angestammte Regierung nur fördernden Einfluß bringen sollte, daß die Gesellschaft in den natürlichen Verhältnissen höheren Flug nehmen mußte als in den Zeiten der Fremdherrschaft! — Spürt man den Gründen für diesen Stillstand in der Vereinstätigkeit nach, so ist vor allem die politische Geschichte mit ihrer hemmenden Wucht ein gewaltig störender Faktor. Aber aus den intimeren Auslassungen der Mitglieder, aus Akten und Briefen ergibt sich mit unverhohlener Deutlichkeit, daß außer den politischen Einflüssen auch noch ganz spezielle persönliche Momente ungünstig auf die Entwicklung der Wetterauischen Gesellschaft in der Zeit von 1813 bis 1817 eingewirkt haben.

Bei seiner Rückkehr nach Hanau wurde Kurfürst Wilhelm von den Einwohnern mit Jubel begrüßt; erwarteten doch die schwer geprüften Bürger endlich Frieden, Ordnung und Wohlfahrt unter der Herrschaft eines Fürsten, der sich als Erbprinz zahlreiche und groß-

artige Verdienste um Stadt und Grafschaft Hanau erworben hatte. Es sei nur erinnert an die Stiftung der Zeichenakademie, an den Bau trefflicher Landstraßen, an eine pünktliche und rasche Rechtspflege. — Der Fürst war ein erfolgreicher Förderer auf allen Gebieten gewesen. Freilich hatte damals Ruhe im Lande geherrscht; in behaglicher Ungestörtheit hatten die schönen Aufgaben eine glückliche Lösung gefunden; dazu hatten die kleinen Verhältnisse einen leichten Überblick gestattet. Jetzt aber erwarteten heikle und ernste Aufgaben den Heimgekehrten. Schwierigkeiten der mannigfachsten Art traten ihm auf allen Seiten entgegen. Nur schwer war der richtige Weg zu finden. — Der Kurfürst fand eine teilweise niedergeschossene, teilweise durch Brand zerstörte Vorstadt in Hanau, deren Bewohner zum Aufbau ihrer Häuser Unterstützung heischten und bedurften. Seinen eignen Besitz, wie das Schloß z. B., traf er im Gebrauch von Privaten, darunter die Wetterauische Gesellschaft, die er als Eindringlinge in sein Eigentum betrachten durfte. Truppendurchzüge und Epidemien in der Umgebung verschlimmerten die an und für sich schlechte Lage. Daneben machte vor allem die Regelung politischer Fragen wie die Zugehörigkeit verschiedener Kreise etc. große Schwierigkeiten, erhöhte die Verlegenheit des Herrschers und hinderte das erwartete rasche und tatkräftige Eingreifen. Eine knappe Wiedergabe der Hauptpunkte der politischen Lage und der diplomatischen Fragen reicht zum Verständnis aus.

Nach Abzug der Franzosen wurde zunächst von den Alliierten der Dalbergische Minister v. Albini mit der Verwaltung der bisherigen Dalbergischen Lande betraut, und erst am 2. Dezember 1813 kam in Frankfurt zwischen Wilhelm und den alliierten Mächten ein Vertrag zu Stande, wonach der Kurfürst das Departement Hanau alsbald erhielt, während eine Beschlußfassung über die Verteilung der übrigen Gebietsteile vorerst hinausgeschoben wurde; sie sollte einem Kongreß überlassen bleiben. So konnte der Kurfürst am 3. Dezember 1813 seinen Einzug in Hanau halten und am 10. Dezember eine Verkündigung an die Hessen erlassen. Von diesem Augenblick an waren die Hanauer wieder Hessen und konnten die Hanauer Beamten sich wieder „kurfürstliche" nennen. — Die Einordnung anderer primatischer Landesteile dauerte lange Zeit, wie das bei den ungestörten, erst recht aber bei den durch Napoleon gestörten Verhandlungen des Wiener Kongresses nicht anders zu erwarten war. Selbst wegen der an Hessen-Darmstadt gekommenen hanauischen Gebiets-

teile kam erst im Jahre 1816 ein Vergleich zu Stande; in demselben Jahre fiel das Amt Salmünster an Kurhessen. Sein wechselndes Geschick im Laufe von 2 Jahren ist ein lebhaftes Beispiel für die schwankende Zugehörigkeit ganzer Landesteile. Es kam nämlich nach dem Sturze der französischen Herrschaft bis 1815 unter Königl. Preußische, dann bis Mai 1816 unter Kaiserl. Österreichische Verwaltung, wurde dann gegen das Amt Weihers an Preußen vertauscht und schließlich von diesem an Kurhessen abgetreten. Nicht minder verwickelte Verhältnisse bietet die damalige Geschichte von Fulda, bis es endlich an Hessen angegliedert wurde. — Solche Hinweise sind nötig zum Verständnis der Unfertigkeit der politischen Neugestaltung im Gebiet der Wetterauischen Gesellschaft, die natürlich rückwirkend wurde auf die Lage der Gesellschaft beim Jahreswechsel 1813—1814 und zwar in negativem Sinn. Solche Hinweise sind auch notwendig zum Verständnis der Schwierigkeiten, die dem Kurfürsten auf rein politischem Gebiet begegneten. Dann kam die ernste Aufgabe, alte und nach mühseligen Verhandlungen neu erhaltene Landesteile, die alle unter den Schäden des Krieges hart gelitten hatten, zusammen zu schweißen. Wenn man weiter berücksichtigt, daß Niemand der Dauer der Neuordnung rechtes Vertrauen entgegen brachte und daß diese Unsicherheit auf Herrscher und Volk lähmend wirkte, so wundert man sich nicht, wenn im Winter 1813 und im Sommer 1814 der Kurfürst Wichtigeres zu tun fand, als einer wissenschaftlichen Vereinigung seine wertvolle Protektion und Unterstützung zuzuwenden. Auch wundert man sich nicht, daß in dieser Zeit die öffentlichen Sitzungen unterblieben; man versteht, daß die Gesellschaft aus Mangel an Subsidien gleichzeitig eine starke Schwächung erlitt. Wenn aber, wie schon gesagt, erst wieder im Jahre 1817 Protokolle sich als Lebenszeichen öffentlicher Tätigkeit finden, so kann nur ein Schluß gezogen werden, nämlich der, daß besondere Hemmnisse zu den störenden allgemeinen Zeitverhältnissen hinzugetreten waren — und zwar recht starke Hemmnisse. Denn die Leiter der Wetterauischen Gesellschaft hatten sich bisher in allen schwierigen Lagen als energische Männer bewährt. Mit Besonnenheit und Tatkraft hatten sie ihr Schifflein durch sturmbewegte Zeiten gesteuert; sie hatten durch tüchtige Arbeit bei den fremden Machthabern Ansehen und Unterstützung errungen; sie hatten durch Klugheit und ohne Scheu in Zeiten materieller Not den Großherzog Dalberg mit bestem Erfolg zum Beschützer gewonnen. — Sollten sie

ähnliche Schritte beim Kurfürsten unterlassen haben? Sollten sie alle Versuche gescheut haben, sein Interesse für die Bestrebungen ihrer Gründung zu wecken? Sollten sie das Fremden gezeigte Vertrauen nicht dem Landesfürsten entgegen gebracht haben? — Man kann ja freilich auf den Gedanken kommen, daß die Herren ein schlechtes Gewissen hatten, eben weil sie für ihre Schöpfung bei den Franzosen und bei Dalberg Entgegenkommen nachgesucht hatten, weil sie bei Aufrichtung der Gesellschaft den aus Hessen verbannten Landesfürsten ganz umgangen und die Sammlungen im Schlosse untergebracht hatten, ohne den eigentlichen Besitzer um Erlaubnis gebeten zu haben. — Man kann aber auf den entgegengesetzten Gedanken kommen, daß nicht die Direktion der Gesellschaft, sondern nur die neue Herrschaft diese Taten für schwere Sünden hielt, die gebüßt werden sollten. Und diese Meinung hat vieles für sich; in der Tat scheint vom Hofe aus ein erkältender Hauch ausgegangen zu sein, der die Unternehmungslust der Vereinsleiter lähmte, so daß sie auf öffentliche Sitzungen lange Zeit verzichteten. Man darf nicht vergessen, daß der Kurfürst ein Greis war, der von selbständigen Ratgebern nichts wissen wollte, der „despotische Herrschsucht mit unersättlichem Geiz verband", der ganz besonders aber den neuen Forderungen des Zeitalters gänzlich ablehnend gegenüber stand. Auch hatte der Kurfürst von einer Reise nach Wien zum Kongreß im Jahre 1814 als Erfolg den Königstitel erwartet, sah sich aber in dieser Hoffnung bitter getäuscht. Möglich, daß dieser Mißerfolg seine Handlungen ungünstig beeinflußte und ihn immer mehr in Abhängigkeit von Anhängern des alten und wohl veralteten Stils brachte, die ihn gleich bei seiner Heimkehr fest zu umgarnen wußten. Als Beweis mag eine charakteristische Episode dienen, die Leonhard in seinen Lebensbildern unter vielem für die damalige Zeit Interessantem erzählt und die um so eher Erwähnung verdient, weil sie einen der bedeutendsten Führer der Gesellschaft direkt betrifft und sicher dessen Lebensentschlüsse so beeinflußt hat, daß sie nicht ohne Rückwirkung auf die Gesellschaft selbst geblieben sind.

Leonhard war, als der Kurfürst zu den vorhin erwähnten Verhandlungen in Frankfurt weilte, zur Audienz beschieden worden und berichtet darüber: „Der Kurfürst, mich von oben bis unten betrachtend, fragte: „Also Leonhard heißen Sie? Was sind Sie jetzt?" — „General-Domänen-Inspektor." — Wie erschreckt trat der Fürst bei diesen Worten einen Schritt zurück. — „Ein Leonhard befand

sich 1806 in meinen Diensten." — „Ich bin derselbe, Ew. Kgl. Hoheit. Schon vor der Katastrophe hatte ich das Glück, Höchstihnen zu dienen." — „Und was waren Sie 1806?" — Assessor bei der Landkassen- und Steuerdirektion," — Nach manchen Hm's und So's, und nachdem er sich mehrere Male das Kinn gestrichen, sprach der Fürst: „Das müssen Sie Alles wieder werden.". — „Mit sichtbarem Mißbehagen, mit entschiedenem Tone, indem er bedeutsam und zuversichtlich das Haupt senkte und die Augen schloß, sprach der Fürst diese Worte, so daß sie wie eine Verheißung klangen." — Diese Worte fielen vor dem Einzug in Hanau; in der ganzen Unterredung zeigte sich „der Fürst mild, freundlich, wohlwollend, liebenswürdig in seiner Art". — Einige Tage später, in Hanau, „ließ mich der Fürst unbeachtet, als hätte er mich nie gesehen, streifte kalt an mir vorbei, kein Blick, noch weniger eine Anrede. Und dennoch war nichts vorgefallen, was mir so üble Laune oder gar Ungnade zuziehen konnte." — Andere Leute, Anhänger des Zopfes, hatten Leonhard, so vermutete er, rasch verunglimpft und hatten Gehör gefunden. —

Also „hessischer Assessor" konnte der lebhaft vorwärts strebende Mann in Gnaden wieder werden. 7 Jahre zurückdatiert — das waren nette Aussichten für den tatkräftigen, lebensfrohen Gelehrten, der sich in den Zeiten der Not überall bewährt hatte, der sogar direkt durch geschickte Ausnutzung seiner einflußreichen Stellung das hessische Fürstenhaus vor Schaden im Domanialbesitz bewahrt hatte. Er grämte sich indessen nicht weiter über seine Verläumder, sondern reichte seine Entlassung ein und wurde Privatmann. — Manch anderer wird ähnliche Erfahrungen haben ertragen müssen, ohne daß er in der Lage war, wie Leonhard, sich selbst zu helfen und gestützt auf eigene Kraft, die Blicke über die engen Grenzen Hessens suchend und findend zu richten und die aussichtslosen Verhältnisse der Heimat gegen bessere in der Fremde umzutauschen. Nicht jeder fand in gleich mißlicher Lage solchen Trostspender wie Leonhard, an den Goethe am 8. Februar 1814 schrieb: „Wenn Sie in Ihrer Lage, so unangenehm sie auch ist, zusehen und temporisieren können, so billige ich das sehr. — Ihre Angelegenheit werde ich nicht außer Augen lassen, es sei nun von Restitution, Restauration oder Translokation die Frage. In diesen ernsten Zeiten haben wir uns alle in Geduld zu fassen." — So verweilte Leonhard denn auch noch einige Zeit — ausschließlich seinen Studien zugewendet — in Hanau, um dann als Mitglied der Akademie nach München überzusiedeln,

von wo er später wegzog, um in Heidelberg an der Universität die Professur für Mineralogie zu übernehmen. Bis zu seinem Fortgang blieb er das geistige Haupt der Wetterauischen Gesellschaft. Er widmete ihr seine bewährte Kraft, obwohl sein Verlust nur eine Frage der Zeit war. — Inzwischen hatte die Gesellschaft durch Tod einige hochgeschätzte Mitglieder verloren. Sie beklagte den Heimgang von Dr. Leisler, „des geistreichen und kenntnisvollen Menschen, Arztes und Naturforschers". Der Typhus hatte ihn dahingerafft. Der gleichen Krankheit fielen zum Opfer Pfarrer Merz, Bruchköbel, Dr. Johann Scherbius „im Dienste der Menschheit durch Ansteckung", Carl Stein, Idstein, Inspektor Röhling, Massenheim. — Trauer und Mißstimmung herrschten im Kreise der befreundeten Naturforscher. In solcher Lage vermochte wohl keiner sich aufzuschwingeu, beim Kurfürsten Schritte zu tun im Interesse der Gesellschaft. Noch nicht einmal zu einer schriftlichen Eingabe konnte man sich verstehen, obwohl die Anregung dazu gegeben war. Es liegt in den Akten ein Konzept von der Hand Dr. Meyers, Offenbach, der auch in dieser unangenehmen Prüfungszeit zum Wohl der Gesellschaft den Kopf oben behielt und nicht mißmutig streiken wollte. Es lautet:

Durchlauchtigster Kurfürst, Gnädigster Kurfürst und Herr!

Während Hessen des hohen Glückes beraubt war Höchstdieselben zu besitzen, bildete sich zu Hanau ein wissenschaftlicher Verein unter dem Namen Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, deren Hauptpunkt darin besteht, nicht allein die Körper aller Naturreiche des Landes genau kennen zu lernen, sondern auch den Nutzen zu erforschen, welchen sie für die Haushaltung, die Gewerbkunde und die Künste haben, um solchen durch ihre Schriften der Welt mitzuteilen. Man räumte dieser Gesellschaft um ihre Sitzungen zu halten und ihre Naturalien aufbewahren zu können in einem abgelegenen Theil des Schlosses in der Altstadt einige Zimmer ein, welche dieselbe nur in der festen Überzeugung annahm, das S. Kurf. Durchlaucht baldigst in Höchstihren Staat zurückkommen würden und dann gewiß dieser Gesellschaft die hohe Wohlthat durch den ferneren Besitz dieser Zimmer gnädigst zu verwilligen geruhen würden. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht allgemein bekannte Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und der hohe Schutz, welche Kurfürstl. Durchlaucht stets denselben haben angedeihen lassen, macht uns so kühn, nachfolgende Bitte unterthänigst

zu wagen: „Höchstdieselben möchten gnädigst verwilligen, daß die Wetterauische Gesellschaft fernerhin die (oben benannten) Zimmer in dem Schlosse zu Hanau für ihre Sitzungen und Aufbewahrung ihrer Naturalien behalten dürfe.“ — Für die gnädigste Gewährung dieser submissesten Bitte werden die Mitglieder der Gesellschaft ewig dankbar bleiben. In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Ew. Kurfürstl. Durchlaucht

unterthänigsten

N. N.

Daran fügt Dr. Meyer eine Nachschrift an den Direktor Dr. Gaertner: „Hier hast Du eine Schrift an den Kurfürsten. Aendert ab und setzt zu, wie Ihr es für gut findet. — Direkt dem Kurfürsten die Schrift zu schicken, halte ich nicht für gut. Wendet Euch mit derselben an den Minister von Schmerfeld und erst, wenn dieser die gehörige Einleitung dazu getroffen hat, soll er sie dem Fürsten geben. Oder wißt Ihr einen besseren Kanal?“ Diese Wendung Meyers ist merkwürdig. Erst kommt der Rat zu der langen Eingabe als Ausweg aus den Schwierigkeiten, dann die Empfehlung des Umweges, durch hohe Beamte das Ohr des Fürsten zu gewinnen! — Der Vorschlag scheint keine Gegenliebe bei dem Hanauer Vorstand gefunden zu haben; die Akten schweigen bis zum 29. Mai 1816; von dem Tage ist die erste Eingabe an den Kurfürsten datiert. In der Zwischenzeit blieb also die Wetterauische Gesellschaft ohne Unterstützung des Hofes und der Behörde; sie war auf sich angewiesen. Die öffentlichen Sitzungen unterblieben; im übrigen aber arbeitete man in gewohnter Weise weiter. Die Mitglieder hielten zunächst mit der Leitung die übliche Verbindung aufrecht, wie ein reger Briefwechsel lehrt, aus dem immer und immer wieder warme Töne der Ermunterung zum Ausharren erklingen. Fand die Leitung auch keinen Gönner am Landesfürsten, so blieb ihr doch ein Trost in der Anerkennung ihrer Klientel, die 1814 noch die alte Anhänglichkeit treu bewahrte. Ein Dr. Braun, Orb, bittet um Rat in einigen Fragen und schreibt des weiteren: „Ein Sturm der Zeit, wo den Musen keine Muse blieb, und nur der Gedanke entweder an das allgemeine Elend, oder der erfreulichere der Erlösung verstattet war, ist vorübergegangen, und ich wünsche Ihnen Glück zur glücklichen Ausdauer in diesem Drange und zur Heiterkeit des Geistes, mit der Sie bisher alles überstanden haben. Ich hatte im Winter 1500 Typhuskranke,

einen Gehalt von 350 fl. und in der Epidemie bei allem Laufen und Rennen nicht 100 Thlr. verdient.“ — In einem Brief von Hundeshagen aus Friedewald interessiert folgende Stelle: „Eine andere Arbeit über Physiologie der Pflanzen war beinahe beendet, als in meiner Abwesenheit das Sacken'sche Hauptquartier mit 6000 Pferden anlangte, und ein Trupp Kosacken meine Arbeitsstube auf gut russisch für ihren General aufräumte und sie eine geraume Zeit militärisch besetzt hielt. Vieles ging dabei zu Grunde, auch Fleiß und Ruhe. Hoffentlich kehren letztere mit dem Weltfrieden zurück und werden die Bemühungen der Gesellschaft durch die Freigebigkeit unseres Landesfürsten thätigst unterstützt werden.“ — Ein Brief aus Berlin, worin ein Arzt für die Aufnahme in die Mitgliederzahl dankt, fällt auf, weil dem Namen zugefügt ist: „Ritter vom Königl. Preuß. Orden des schwarzen Kreuzes II. Klasse.“ Am 29. September 1814 schreibt der ehemalige Aschaffenburger Professor v. Strauß aus Frankfurt, „daß er die ihm für Aschaffenburg zugefallene Distribuirung der Annalen wieder in die Hände des Hanauer Direktors legt, weil die Verhältnisse dort zu ungünstig sind“. Zum Verständnis muß erwähnt werden, daß die Stadt Frankfurt am 14. Februar 1814 ihre alte Verfassung wieder antrat, und daß am 3. Juli 1814 durch Vertrag zwischen Österreich und Bayern das Fürstentum Aschaffenburg an das Königreich Bayern fiel. Die primatischen Lande lösten sich allgemach von einander stückweise los, wenn auch der definitive Entscheid erst dem Wiener Kongreß vorbehalten blieb. Der Bestand und Bereich der Wetterauischen Gesellschaft wurde durch diese ewigen Schiebungen fortdauernd geschwächt und die Unsicherheit in der Stellung und Zugehörigkeit einflußreicher Mitglieder brachte großen Nachteil. — Der Brief von Strauß ist aber weiter wichtig, weil er die Bemerkung über Annalen enthält, die mittlerweile auf dem Büchermarkt erschienen waren. Gemeint ist der 3. Band, das Produkt des Selbstverlages der Gesellschaft, das Beweisstück kühnen Wagemutes! — Wie früher ausführlich dargelegt wurde, sollte der 3. Annalenband zu Ostern 1812 unter eigner Regie erscheinen. Daß dieser Termin verstrich und eine zweijährige Verzögerung eintrat, ist nach den Ausführungen über die Kriegslage und den unaufhörlichen Wechsel der politischen Verhältnisse im Gebiet der Wetterauischen Gesellschaft nur zu verständlich. Dieser Wechsel kommt natürlich auch in dem Werke selbst zum Ausdruck, das bei Johann Gerhard Scharneck zu Hanau gedruckt ist im Jahre 1814, also zu

einer Zeit, da Hanau bereits dem Kurfürsten Wilhelm I. gehuldigt hatte, das trotzdem aber als Titelblatt in einem schönen Stich von Westermayr das Bildnis Dalbergs trägt — mit der Unterschrift: Karl Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas des Rheinbundes, der erhabenste Kenner und Beförderer der Naturkunde. — Der erste Teil des Bandes war also schon unter Dalbergs Regierung fertiggestellt und gedruckt; man änderte nichts daran, sondern fügte, ohne den Wechsel in der Regierung zu erwähnen, den zweiten Teil an und übergab das Ganze endlich 1814 der Öffentlichkeit.

Das Verzeichnis der in der Zwischenzeit geworbenen Mitglieder — 81 an der Zahl — bildet die Einleitung. — Die Abhandlungen werden eröffnet mit „Beiträgen zu einer mineralogischen Topographie der Wetterau von Dr. C. C. Leonhard. — An 2. Stelle berichtet Dr. Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, Professor in Göttingen, „Über den sog. Tutenmergel von Görnap in Schonen". — In mehr wie einer Beziehung sonderbar dünkt uns heute eine Stelle aus der nächsten Arbeit mit dem Titel: Der Bleiberg im Roer-Departement von Johann Jakob Noeggerath, Bonn. Sie lautet: „An die abendliche Seite der Ardennen schließt sich eine andere, nach der Gegend von Bonn und Köln verflächende Gebirgskette an. In der Mitte derselben liegt der Bleiberg, im Kanton Gemünd, Bezirk von Köln, Departement von der Roer. Derselbe gehörte vor der Abtretung des linken Rheinufers dem größeren Teil nach zu den Herzoglich-Arenbergischen Besitzungen, ein anderer Teil zu den Jülich und ein dritter zu den Kurkölnischen Landen." — „Neueste Veränderungen in Werner's Mineralsystem teilt mit P. E. Jassoy, der Bergwerks-Wissenschaft Beflissener in Hanau." — Es folgen „Betrachtungen über die Klassifikation der Moose" von Direktor Schrank, München, und weiter „Kritische Bemerkungen über meine Laubmoose" (Fortsetzung) von Roehling, Massenheim, die Versuche zur Erklärung der Fortpflanzung der Moose unter Anlehnung an Sprengelsche Theorien enthalten. — „Über die Gewächse, die den Torf erzeugen" schreibt Professor Crome, Mögelin; „Über den wahren Samenlappen der Getreidearten und Gräser", Dr. Tittmann, Dresden und „Über die Nabelschnur (Funiculus umbilicalis bifidus) bei der Wicke und Platterbse" derselbe Verfasser. — „Beiträge zur Naturgeschichte einiger Wasservögel" sandte Benicken, Stadtsekretär in Schleswig. — „Über das Saugen und das Geruchsorgan der Insekten" und „Über den Nutzen der Schwimmblase bei den Fischen" handeln 2 mit kunstvollen Zeich-

nungen geschmückte Arbeiten von Treviranus, Bremen. — Dr. Meyer, Offenbach, beteiligt sich mit „Der Naturgeschichte der weißgrauen Möve“, Larus glaucus L. und erzählt in einem „Beitrag zur deutschen Ornithologie“, daß im heißen Sommer 1811 Flamingozüge nach Deutschland gekommen sind, die in der Pfalz, bei Bamberg, bei Schierstein und Idstein — also auch im Gebiet der Wetterauischen Gesellschaft — beobachtet werden konnten. — In der Abhandlung: „Über die Kunst Schmetterlinge nach dem Leben abzudrucken“ lehrt Legationsrat Struve freilich nur, Bilder von Flügeln mit Hilfe von Wachsauflage auf Papier dadurch herzustellen, daß man dieselben darin eindrückt. — Röhling bringt eine „Fortsetzung zu den Laubmoosen“ und Crome, Mögelin, gründet „Bemerkungen über die Entstehung der Schwämme auf Versuche, sie auf faulendem Holz zu ziehen“. Verfasser meint, „die kleinen Schwämme auf der untersten Stufe der Vegetation seien Produkte des Fäulnisprozesses organischer Körper“. Derselbe Verfasser regt in der nächsten Abhandlung mit „Vorschlägen zu einer genaueren Bestimmung des Wohnplatzes der Pflanzen“ Fragen an, die bis dahin nur wenig Berücksichtigung gefunden hatten. Die Beziehungen der Pflanzen zum Boden sind noch unklar erkannt, weil man nur ungenaue Kenntnisse des Bodens hatte. — Die Abhandlung enthält den Versuch, die Pflanzen nach dem Bodenstand zu ordnen. — Unwichtig sind „Naturhistorische Kleinigkeiten“ von Walter, Gießen. — In den Korrespondenznachrichten finden sich einige nicht uninteressante Angaben über Varietäten von Sedum, über den Reichtum an Samen bei Papaver somniferum und über eine merkwürdige Abnormität beim Wein. „Die üppige Vegetation des heißen Sommers 1811 hatte mehrere Blütentrauben aus Ranken entwickeln lassen“, so berichtet Professor v. Strauß, Aschaffenburg. — Die nunmehr folgende 20. Abhandlung ist ein bedeutsamer „Versuch einer systematischen Beschreibung der in der Wetterau entdeckten Konchylien“ und entstammt der Feder des Direktors der Wetterauischen Gesellschaft, Dr. G. Gaertner, Hanau. Schnecken und Muscheln werden beschrieben und Vorschläge zu ihrer praktischen Verwendung resp. nutzbaren Ansiedelung werden besprochen. Eingeflochten ist folgende Notiz über die Flußperlmuschel: Herr Reichert, Polizeidirektor in Aschaffenburg, unterhält im Josbach bei Meinert eine Perlenfischerei mit ziemlich glücklichem Erfolg; er fand in vielen Muscheln Perlen von der Größe eines Sandkornes bis zu einer kleinen Erbse. Einige sind weiß und von schönem hellen Glanze,

andere aber bräunlich und rötlich, ungleich und höckerig. Nur einmal ist es geglückt bei Öffnung von 36 Muscheln eine eiförmige, prächtig glänzende Perle von 2 L(inien) im Durchmesser zu finden. — Die nächsten beiden Arbeiten sind Fortsetzungen, dann folgt eine „Anatomische Beschreibung des Murmelthier Auges" von Hofrat Dr. Tiedemann, Landshut. Darin wirkt folgender Satz wegen der vielfältigen Gewichtsnamen geradezu komisch: „Ein von seinen Muskeln etc. getrennter Augapfel wog einen Skrupel und acht Gran Medizinal-Gewichtes. Das ganze Thier incl. Pelz wog fünf und zwanzig Unzen und drei Drachmen." — Der Band enthält weiter „Beiträge zur Naturgeschichte des veränderlichen Hasen" (Lepus variabilis) von Dr. Schinz, Zürich, und kleine „Beiträge zur Vögelkunde für Deutschland" von Dr. Wolf, Nürnberg. — Der kurzzehigen Lerche (Alauda brachydactila) widmet Dr. Leisler, Hanau, eine mit Tafeln geschmückte Arbeit. „Über das nächtliche Leuchten des Meerwassers" berichtet Dr. Tilesius, Naturalist der Expedition des Herrn von Krusenstern. Man begegnet hier einem Naturforscher, der „eine vieljährige Übung und Erfahrung in mikroskopischen Arbeiten" freudig und stolz bekennt. Er hat auf dreijähriger Fahrt in allen Meeren die leuchtenden Tiere zu „erwischen" gesucht, damit wenigstens einmal der Anfang gemacht wurde, mit dieser Sache ins Reine zu kommen. Er beschreibt und bildet ab Salpen, Feuerwalzen, Siphonophoren, die er für Salpen-Eierstöcke hält etc. — Nekrologe verdienter Mitglieder schließen den Band. —

Aus der knappen Inhaltsangabe geht hervor, daß auch der 3. Annalen-Band tüchtige Arbeiten enthält und ein gutes Zeugnis ablegt von der Tätigkeit und Leistungsfähigkeit der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften. In den Reihen der Naturforscher wurde er zweifellos günstig aufgenommen wegen seiner Reichhaltigkeit und mit seinem vielfachen Hinweis auf neue Forschungsbahnen. Geschäftliche Vorteile hat er nicht gebracht; dafür war die materielle Lage der Zeit zu ungünstig. Doch das mag wohl die geringste Sorge der ehrgeizigen Direktion gewesen sein. Anerkennung heischte man in der Öffentlichkeit, im engeren und weiteren Vaterland bei den Kundigen, — um so mehr, — als man sie beim Landesfürsten nicht fand. Das Erscheinen des 3. Annalen-Bandes brachte keine Änderung im ablehnenden Verhalten des Kurfürsten zu Wege. Nirgends findet sich eine Notiz, die den Schluß erlaubt, daß man das stattliche Werk — mit oder ohne das Titelbildnis Dalbergs — dem

Landesvater vorgelegt hat. Es scheint fast, als ob die Leitung der Gesellschaft dies absichtlich unterließ; andrerseits hat sich auch die Umgebung des Kurfürsten jedenfalls nicht bemüht, die geistigen Schöpfungen des Landes auf naturwissenschaftlichem Gebiete dem Herren zur Einsicht und zur Berücksichtigung zu empfehlen. Dafür war die Zeit noch nicht gekommen; darüber mußten noch nahezu 2 Jahre ins Land gehen. Dann erst änderte sich die Lage erfreulicherweise so, daß die Wetterauische Gesellschaft endlich an die Fortsetzung ihrer Veröffentlichungen in Gestalt eines 4. Bandes denken konnte. Vorderhand blieb man ohne Subsidien, und mußte, auf sich selbst angewiesen, alle kostspieligen Pläne bescheiden zurückstellen und sich mit Erreichtem begnügen. Jedenfalls war die Fertigstellung des Bandes — trotz zahlloser Schwierigkeiten — eine erfreuliche Tatsache. —

Noch ein anderes freudiges Ereignis des Jahres 1814 muß erwähnt werden, wenn auch die Akten kein Wörtchen darüber berichten. — Es ist der Besuch Goethe's. — Leonhard hatte die Einladung ergehen lassen; der Aufenthalt galt den wissenschaftlichen Sammlungen, den Werken der Kunst und dem Studium der Altertümer, — schließlich auch dem Liebhabertheater in Hanau, das Leonhard mit Geschick leitete und für das er von Goethe am 14. Januar 1815 zur Aufführung eine Bearbeitung von Schillers Glocke nebst einer Anleitung zu einer dramatischen Darstellung des Gedichtes erhielt. — Nicht zum ersten Male weilte der große Sohn unserer Nachbarstadt Frankfurt in Hanau. Von seinen ersten Besuchen im Jahre 1763 — also in seinem Knabenalter — erzählt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ wie folgt:

„Im Wunsche nach Frieden hatte der Vater meiner Mutter eine goldne mit Diamanten besetzte Dose versprochen, welche sie erhalten sollte, sobald der Friede publiziert würde. In Hoffnung dieses glücklichen Ereignisses arbeitete man schon einige Jahre an diesem Geschenk. Die Dose selbst von ziemlicher Größe ward in Hanau verfertigt; denn mit den dortigen Goldarbeitern, sowie mit den Vorstehern der Seidenanstalt, wo man die Zucht der Würmer sehr sorgfältig betrieb, stand mein Vater in gutem Vernehmen.“ . . . . „Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebst den dazu gehörigen Steinen übergeben ward, hieß Lautensack und war ein geschickter, munterer Mann, der, wie mehrere geistreiche Künstler, selten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche that, was ihm Ver-

gnügen machte" . . . „als die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde . . . ., so ward mein Vater immer ungeduldiger und ich mußte wöchentlich ein paar Mal, ja zuletzt fast täglich den saumseligen Künstler besuchen". . . . . „Ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bei ihm zu. Endlich that er aus Liebe zu mir ein Übriges und die Dose gelangte am Friedensfeste wirklich in die Hände meiner Mutter." — Es ist der Friede zu Hubertsburg gemeint, der am 15. Februar 1763 geschlossen und am 20. März 1763 in Frankfurt gefeiert wurde. — Durch die häufig und gern wiederholten Aufenthalte bei Meister Lautensack hatte Goethe als vierzehnjähriger aufmerksamer Schüler die Edelsteine und ihre geschickte Verwendung gründlich kennen gelernt.

Zwei Jahre später, Michaelis 1765, kam Goethe auf seiner Fahrt nach der Universität Leipzig wieder einmal durch Hanau, wie er ausdrücklich bemerkt: „Wir waren zur Allerheiligenpforte (in Frankfurt) hinaus gefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerksamkeit erregten . . . . Es regnete . . . . Wir fuhren zwischen Hanau und Gelnhausen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf, und wollten, ob es gleich finster war, doch lieber zu Fuße gehen, als uns der Gefahr und Beschwerlichkeit dieser Wegstrecke aussetzen. Auf einmal sah ich in einer Tiefe eine Art von wundersam erleuchtetem Amphitheater . . . Irrlichter." — Diese Stelle ist deshalb interessant, weil sich hier in dem jugendlichen Studenten der Rechtswissenschaft bereits ein eifriger Naturbeobachter verrät, der trotz mühseliger Fahrt auf schlechten Wegen bei schlechtem Wetter die klugen Augen aufmerksam auf jegliche Umgebung richtet, der aber auch vom Zufall begünstigt ist; — denn Irrlichter sind eine seltene Naturerscheinung. — In seinen Lebensschilderungen wird Hanau nun lange Zeit nicht mehr erwähnt. Bemerkenswert ist aber, daß unter den Männern, mit denen Goethe 1788 in Rom viel Verkehr unterhielt, Tischbein, ein Hesse, und „der junge Bury aus Hanau" ausdrücklich genannt werden. — Persönlich betrat Goethe erst wieder 1814 als 65jähriger ruhmumstrahlter Mann unser Stadtgebiet. Er verweilte darin, wie man annimmt, 4 Tage als Gast Leonhards, vorwiegend im Verkehr mit den Begründern der Wetterauischen Gesellschaft, deren Mitglied Goethe seit Beginn ihres Bestehens gern war. — Als kenntnisreicher, immer wißbegieriger Forscher kam er nach Hanau mit der Absicht, seine Kenntnisse zu mehren, neue Anregung zu finden und zu geben,

besonders auf dem weiten Gebiete der Naturwissenschaft, der er mit ganzer Seele ergeben war. — Als Dichter hatte er seit seinen Jünglingstagen allüberall staunende Bewunderung gefunden, kräftigen Widerhall und lebhafte Nacheiferung erweckt. Weiteste Kreise hatten die feste Überzeugung, daß die großartige Weltanschauung und tiefe Weisheit, die aus seinen Werken spricht, von weitreichender Bedeutung für die künftigen Geschlechter des deutschen Volkes werden mußten. — Auch seine ministerielle Tätigkeit fand Anerkennung und zeitigte ihre Früchte. — Doch eine Seite seiner rastlosen Arbeit hatte — zu Goethes großem Leidwesen — bei den Zeitgenossen nicht den ersehnten Beifall gefunden; es sind seine Studien auf den verschiedenen Gebieten der Naturkunde, die ihm ein Herzensbedürfnis waren. Wie überall, so flossen auch hier seinem reichen Geiste starke Quellen klarer Erkenntnis. Stolz stellte er seine Aufgabe als Naturforscher seiner Aufgabe als Dichter an die Seite — sogar im bewußten Gegensatz zu der vielfach geäußerten Meinung, daß Wissenschaft und Poesie nicht vereinbar seien. „Kein Berg“, so konnte er (von sich) schreiben, „ist mir zu hoch, kein Schacht zu tief, kein Stollen zu niedrig und keine Höhle labyrinthisch genug.“ Er unterzog sich allen mit dem Naturstudium verknüpften Mühen und widmete sich mit gleicher Leidenschaft mineralogischen, geologischen, botanischen, osteologischen Studien; auch physikalische Probleme wie die Farbenlehre beschäftigten ihn lange Jahre seines Lebens. Er entdeckte den Zwischenkiefer beim Menschen, schrieb die Metamorphose der Pflanzen, stellte Mineraliensammlungen zusammen, kurz er war ein überaus eifriger, aber auch erfolgreicher Naturforscher. Seine Stellung als Staatsminister in Weimar hatte ihn im Interesse der Volkswirtschaft zu solchen Studien angeregt; sein Genie und sein Fleiß hoben ihn unter die Führer, die Sinner und Denker, die auf den Gebieten ihrer Zunft der Zukunft neue Wege bahnen. — Dies wird im Gegensatz zu früher heute bewundernd anerkannt. Die Nachwelt stellt Goethe auf den ihm gebührenden Platz, reiht ihn unter die großen Forscher, die — beherrscht von dem Gedanken der Einheit in der Schöpfung — mit Erfolg nach den tief verborgenen, ewigen, notwendigen Gesetzen suchen, die trotz der verwirrenden Vielgestaltigkeit der Erscheinungen den einfachen Zügen ihres genetischen Zusammenhanges nachspüren. — Bis in sein höchstes Alter folgte Goethe mit größter Aufmerksamkeit dem Streit der Meinungen über die Entwicklung der höheren Formen aus den

niederen. Kein Zweifel bleibt, welcher Auffassung er als zusammenfassender Denker zuneigte. In der Geschichte der biologischen Wissenschaften zählt Goethe unter die Vorläufer Darwins. — Diese Bemerkungen müssen eingeschaltet werden, um die Berührungspunkte Goethes mit der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde aufzufinden und festzulegen und das Verständnis zu erwecken für den umfangreichen Briefwechsel zwischen dem weimarischen Geheimrat und dem Mineralogen Leonhard, den der letztere in seinen „Lebensbildern" zum Abdruck bringt. — Gern gepflegte mineralogische und geologische Studien bildeten ein geistiges Band zwischen beiden Männern — längst vor ihrer persönlichen Bekanntschaft. Beide lernten sich erst 1814 in Wiesbaden persönlich kennen, wo Goethe zur Kur weilte, als Leonhard ihn aufsuchte. Bei dieser Gelegenheit erfolgte die Einladung nach Hanau, der Goethe aus vorwiegend naturwissenschaftlichem Interesse alsbald Folge leistete. Er scheint vom 20—24. Oktober in Hanau gewesen zu sein und widmete diesem Aufenthalt in seiner „Reise am Rhein, Main und Neckar" einige Seiten. Dem Berichte seien mehrere Stellen entnommen. „Die neuere Zeit", so beginnt das Kapitel mit der Überschrift Hanau, „hat dieser Stadt einen vorteilhaften und bewährten Ruf in naturgeschichtlicher Hinsicht verschafft. Es fanden sich hier eifrige Forscher aus allen Zweigen der herrlichen Scienz durch einen seltenen günstigen Zufall vereinigt. So hatte Herr Dr. Gaertner, dieser achtungswerte Veteran unter Deutschland's Botanikern, durch die Theilnahme an der „Wetterauischen Flora" längst schon seinen Meisterbrief gelöst. Der geistvolle Leisler umfaßte die gesamte Zoologie . . . . . , Chemie und Physik wurden von Herrn Hofrat Dr. Kopp . . . mit dem besten Erfolg getrieben. Der vorzugsweise als naturhistorischer Künstler sehr schätzbare Schaumburg, dessen Sammlung unter den deutschen Privatkabinetten sonder Zweifel die erste Stelle einnimmt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar. Ebenso hatten sich in den Herrn Geh. Rath Leonhard und dem nun verstorbenen Pfarrer Merz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefunden." Goethe schildert in knapper Form die Gründung der Wetterauischen Gesellschaft, ihre Tätigkeit und rühmt ihre wichtigen Sammlungen, die allerdings von den Privatsammlungen der Hanauer Gelehrten noch übertroffen werden, da diese noch größeres Interesse erwecken. Denn „hier spricht sich das Individuelle mit mehr Lebendigkeit aus, sowie der Eifer und die Sorgfalt, womit solch ein Werk geschaffen

ist, das nicht selten der Preis einer ganzen Lebenszeit ist." Viele anerkennende Worte sind in dem Aufsatz dem verstorbenen Leisler gewidmet, ebenso den Arbeiten Gaertner's. „Zu bedauern ist, daß sein Alter und eine durch große Anstrengung geschwächte Gesundheit ihm in diesem Augenblick keine große Thätigkeit vergönnen." Besonderes Lob erntet auch die Mineraliensammlung Leonhard's und dessen mineralogisch-merkantilisches Institut. „Gedoppeltes Vertrauen gehört diesem Unternehmen darum, weil es nicht von Gewinnsucht, sondern ausschließlich von der Liebe zur Wissenschaft geleitet wird". — Selbstverständlich berichtet Goethe auch über die Bildungsstätte der Kunst, die Zeichenakademie, und erwähnt Künstler und Gemäldesammler Hanaus wie Westermayr und Frau, Tischbein, Carteret, Bernaud, Nickel, Decker, Krafft, Bury, Leisler jr. — Weiter rühmt er die Bijouteriefabrikanten Toussaint, Souchai & Collin, Bury, Müller & Jünger, „die nicht nur die Fabriken in ihrem Rufe erhalten, sondern zugleich bemüht sind, solche mit jedem Tage zu vervollkommnen; und so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht selten jene des industriösen Genf übertreffen". Nachdem noch die Fabrikation von Teppichen und seidenen Tapeten erwähnt ist, schließt der Aufsatz mit den Worten: „jetzt vermag man die Hoffnung zu fassen, daß der offene Seehandel auch dieser Fabrikstadt einen Theil ihres vormaligen Flores wieder verschaffen werde". — Nach Leonhards Lebensbildern sei ergänzend zu dem Besuch bemerkt, daß Goethe auch mit größtem Interesse eine Wanderung über das Schlachtfeld machte und schließlich mit liebenswürdiger Teilnahme den Vorstellungen des Liebhabertheaters folgte, das unter Leonhards Leitung in Hanau blühte. — Wie lebhaft Goethes Besuch nachwirkte in der Gesellschaft beweist der lang festgehaltene Glaube, daß die Wetterauische Gesellschaft im Besitz einer größeren Anzahl von Briefen des Dichters sei; einige Mitglieder wollen sie in früheren Jahren bestimmt gesehen haben; von auswärts sind wiederholt Anfragen eingelaufen und Angebote den seltenen Schatz zu heben. Selbstverständlich wurde daher der Angelegenheit spezielle Aufmerksamkeit gewidmet und die Akten peinlich geprüft. Leider muß die festeingewurzelte Meinung aufgegeben werden. Wodurch sie überhaupt begründet war, ist nicht klar gelegt. Vielleicht hat C. C. v. Leonhard seinen Briefwechsel mit Goethe früher in Gelassen der Wetterauischen Gesellschaft aufbewahrt und erst später zur

Verwertung in seiner erwähnten Lebensbeschreibung an sich genommen, so daß auch andere Mitglieder Einsicht gewonnen hatten und an ein Eigentum der Gesellschaft denken konnten.

Die Beziehungen zu Goethe dauerten nach dem Besuch weiter; sein Sohn Julius August v. Goethe schrieb am 10. Juli 1815: „Die gütige Zuschrift vom 25. Juni 1815 mit der für mich höchst schätzbaren und erfreulichen Beilage des Diploms als correspondierendem Mitglied der Wetterauischen Gesellschaft habe durch meinen Vater richtig erhalten und beeile mich daher meinen innigsten Dank dafür abzustatten." —

Wenn man die übrigen Briefe des Jahres 1815 auf ihren Inhalt prüft, so findet man manche Stellen, die die kritische Lage der Gesellschaft bestätigen. Wenn Hundeshagen wünscht, „daß mit der Entscheidung über das Loos unserer Vaterstadt bessere Aussichten für den Bestand der Gesellschaft verbunden sein mögen," so kommt ein Optimist zu Wort, der immer Hoffnung hegt und gern Balsam spendet für die aus vielen Wunden blutende Vereinigung. Ihr trauriger Zustand zeigt sich offenkundig, wenn man von Dr. Lucae, Frankfurt, am 1. März 1815 erfährt: „die von Ihnen erhaltene Aufforderungsschrift habe ich sogleich bei den hiesigen Collegen in Cirkel gesetzt in Begleitung eines besonderen Schreibens, worin ich ihren guten Muth und wissenschaftlichen Sinn zu beleben und ihnen das Geldopfer als das kleinste Opfer eines Naturforschers darzustellen suchte, eine Maßregel, die in unserer merkantilistischen Stadt mir sehr nötig dünkt. Mehrere hiesige Mitglieder haben sich unter allerlei Vorwänden von der Subscription ausgeschlossen." — Auch v. Strauß kann aus Aschaffenburg nur mit Betrübnis melden: „Ich schicke die Resultate des Circulärs zurück; sie sind nicht reichlich ausgefallen, weil viele Mitglieder nicht da sind und auch nicht zurückkommen."

Berücksichtigt man, daß mittlerweile — nach der Flucht Napoleons von Elba (März 1815) — wieder Krieg entbrannt war, der erst im November 1815 durch den Pariser Frieden seinen Abschluß fand, so versteht man, daß die Stimmung über das Geschick der Gesellschaft immer tiefer sank und nachgerade pessimistisch wurde. Wohl widmete Hundeshagen noch einmal tröstenden Zuspruch mit den Worten: „Für die Gesellschaft ist gewiß nicht alle Hoffnung verloren und Aussichten von einer Seite, von wo man sie vielleicht am wenigsten erwartet." Allein die ernsten Befürchtungen blieben

bestehen. Die unruhige Zeit, ferner die langsame Neuordnung, bei der zerrissen wurde, was kaum zusammengefügt war, lockerten den Verband der Gesellschaft. Ihre Basis wurde nicht breiter, sondern schmäler. Frankfurt und Aschaffenburg blieben politisch getrennt. Dadurch nahm ganz naturgemäß das kurze Zeit vorhandene gemeinsame Interesse allmählich ab. Dazu kam, daß die mit so großer Hoffnung begrüßte neue Zeit der Ausübung und Ausbreitung der Wissenschaften nicht günstig war, daß an einflußreichen Stellen in Hessen nicht dem Fortschritt, sondern der Rückkehr zum Alten und Veralteten gehuldigt wurde. Daraus entsprangen Streitigkeiten zwischen Regierung und Volk, die störend auf jegliche Entwicklung wirkten. — Kein Wunder also, daß die Gesellschaft bis ins Mark erschüttert wurde und daß berechtigte Zweifel an ihrem Fortbestand auftauchten. Nur der rastlos tätige Dr. Meyer, Offenbach, suchte unverdrossen nach Mitteln und Wegen, um bei den entmutigten Genossen Lust und Liebe an dem geschaffenen Werk zu erhalten; er fand die Möglichkeit in der Werbung jüngerer Kräfte. „Nur die Kenntnisse in den Naturwissenschaften“, so schrieb er, „aber weder Alter, Stand noch Rang geben ein Recht zur Stelle eines ordentlichen Mitgliedes. Besorgt müssen wir sein, daß mehrere kräftige kenntnisreiche Männer uns zur Seite stehen und dereinsten in unsere Fußstapfen treten; sonst ist es um unsere Gesellschaft geschehen.“ Also Auffrischung der Kräfte — das war das letzte Heil; jugendfrische Mitarbeiter sollten der Ungunst der Zeit energisch entgegenwirken und ein Gegengewicht bilden gegen den Mißmut der Alten! — Diese Anregung blieb zunächst ohne sichtliche Wirkung. Der Winter 1815 ging ohne Zeichen der Besserung in der Lage vorüber. Doch im Frühjahr 1816 fingen die niedergehaltenen Kräfte wieder zu treiben an.

Am 9. Mai 1816 fand eine Sitzung statt, zu der alle aktiven Mitglieder eingeladen waren. „Ihre Bestimmung war die gemeinschaftliche Beratung zur Ergreifung der zweckmäßigsten Maßregeln für die Erhaltung der durch die politischen Veränderungen erschütterten Gesellschaft.“ — Es wurde beschlossen:

1. Die hiesige Landesregierung zu bitten, sie möchte sich bei Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten um Unterstützung unseres Vereins verwenden.

2. Die Verbindlichkeit eines jeden aktiven Mitglieds jährlich praenumerando 6 fl. zu zahlen — zur Tilgung der wenigen vorhandenen Schulden etc.

3. Die Wahl des Herrn Collegen Dr. Meyer zu Offenbach zum auswärtigen Direktor, des Dr. Kopp zum 1. Sekretär nach Abgang des Herrn Geh. Rates Leonhard und des Herrn C. L. Gaertner zum 2. Sekretär.

So weit scheint alles schön und gut; und doch muß die Einigkeit über die nächsten Schritte nicht übermäßig groß gewesen sein. Denn Meyer, Offenbach, donnert in einem leider verstümmelten Brief an Dr. Gaertner am 24. Mai 1816: „Es ist höchst traurig, daß Leidenschaft und Animosität über die wenigen Mitglieder in Hanau mehr vermögen, als reine Anhänglichkeit und Liebe zu unserer Gesellschaft" (fehlt ein Stück). . . . „Alle Leidenschaft, jedes Privatinteresse muß schweigen, wo es auf das Wohl der Wissenschaft und die Verbreitung ihres Nutzens ankommt. Wer anders handelt, handelt gegen den Sinn und Geist eines wahren Gelehrten." — Daran schließt sich der schon längst zurückgehaltene Vorwurf: „Warum schickte man nicht zu seiner Zeit eine Schrift an den Kurfürsten? — Man lasse sogleich eine Schrift an den Kurfürsten durch einen geschickten Advokaten machen — (ich würde sie gerne machen, wenn ich nur die tausend Anstände der Hanauer Mitglieder zu beseitigen wüßte) — und lasse dieselbe durch einige Mitglieder überreichen" (fehlt ein Stück). . . . „Ich schlage den alten Kammerrath Döring in Begleitung Deines Bruders vor, da College Kopp nicht bei der Deputation sein will und mag. Sollte auch dieser Vorschlag nicht genehmigt werden, so weiß ich keinen andern Rath." — Neben diesem Schlußsatz findet sich am Rand die spöttische Bemerkung Leonhards: „Amen!" — Außerdem lieferte derselbe folgende Nachschrift dazu: „Am vorigen Sonntag, da unser würdiger Direktor zu einer außerordentlichen Sitzung hatte einladen lassen — (mehrere Mitglieder waren abwesend oder — — — wollten nicht kommen) — erklärte ich bereits, daß ich, weil man es durchaus haben will, die Vorstellung machen würde, wenn ich bestimmt wüßte, daß eine Deputation zum Kurfürsten geht. Meine Zeit ist mir zu werth, um eine vergebliche Arbeit vorzunehmen. Sobald daher die Deputirten gefunden sind . . ., werde ich meine Zusage lösen. Der Direktor hat für den Augenblick resignirt (was dem braven Mann nach dem, was ich heute hörte, wahrlich nicht zu verdenken ist). Die Herren Sekretäre haben daher nach den Gesetzen das Wohl der Gesellschaft zu wahren." Auf dasselbe Blatt schrieb Dr. Kopp: „Die Vorstellung überreichen nach meinem Vorschlag Herr Hofrath Westermayr und Herr C. L. Gaertner. So ist die Sache

gemacht.“ — Direktor Gaertner fügte noch die Bemerkung zu: „Meine gefährdete Gesundheit, meine höchstnötige Zerstreuungen erlauben mir nicht in gedachter Sache weder einen Schritt, noch einen Federzug mehr zu thun, — allenfalls meinen Namen zu unterschreiben, wenn es beliebt werden sollte.“

Aus der Lektüre dieser Randglossen zu dem Briefe Meyers erwächst das Empfinden, als ob im Direktorium unausgeglichene Gegensätze bestanden. Man kann nur bedauern, daß keine Anhaltspunkte zu ihrer näheren Bestimmung gegeben sind. — Woher datiert die Mutlosigkeit, sobald der Kurfürst in Frage kommt? Alle Mannen drücken sich dann mit allerhand Ausflüchten! — Ein lebhaftes Beispiel dafür bietet auch Akademiedirektor Westermayr, dem die Rolle eines Deputierten zugeschoben war und der sich am 26. Mai 1816 mit folgendem kostbaren Brief gegen diese Ehre wehrte: „Verflossenen Dienstag überfiel mich plötzlich am ganzen Körper ein Jucken und besonders ein Geschwülts um die Augen, nebst häufigen Feuchtigkeiten, daß ich beinahe nichts sehen konnte, ich mußte die Stube hüten, ging nicht aus, den Tag, wo die Leiche des unglücklichen braven Manns Soltensch beigesetzt wurde, glaubte ich einige Minderung, ich lies mich überreden diese mit anzusehen. — Doch es bekam mir sehr übel, so daß ich seither den Soffa nicht verlassen und an den Augen Geschwülts und Schmerz habe und weniger sehe als vorher, auch alle meine Glieder wie gebrochen sind, an Ausgehen ist gar nicht zu denken, weil ich mich in Hinsicht der Augen in Gefahr setzen würde. — Es ist mir also sehr leid, daß ich der beehrenden Aufforderung auf keinen Fall Genüge leisten kann. — Wären auch obiger Krankheitsfall nicht vorhanden, so wäre doch wohl diese Wahl auf mich nicht vorteilhaft für die Wetterauische Gesellschaft. Es mag sein, daß ich unter Freunden und Bekannten meine Worte so mit einmischen kann, aber mit Großen der Erde, da bin ich das ungeschickteste Thier auf der Welt, mein ganzes Concept ging vergessen und ich kann auf keinen Fall in dieser Sache gutes stiften. Doch dünkt mich, daß die Wetterauische Gesellschaft in keiner Verlegenheit könnte sein, des 1. Sekretärs Pflicht ist ja — Herr Prof. Kopp, dem sein Wirkungskreis die schönste Gelegenheit mit dem Adel und gebildeten Ständen umzugehen gibt und vermöge dieses der einzige ist, dem Landesherrn die Sache in der Ordnung, klar und bündig, in höherer Sprache darzulegen, daß es Wirkung thun muß und der mehr Gelegenheit zu reden, als ich, hat. So

gerne ich jedem Guten diene, so kann ich diesmal gar nicht daran denken, diese Gesandtschaft zu übernehmen, meine Gesundheit erlaubt es in keinem Fall.“ . . .

Wie unangenehm muß der Auftrag den guten, anscheinend etwas neugierigen Akademiedirektor berührt haben, da er sich trotz seiner wehen Augen und trotz seines Schmerzenslagers auf dem Sofa — umgehend zu solch langem Schreibebrief aufraffte und dabei so hastig schrieb, daß er wiederholt die Konstruktion verlor! —

Jedenfalls verraten alle diese schriftlichen Auslassungen den tiefen Stand und die mißliche Lage der Gesellschaft nur allzu deutlich. —

Man hatte nicht versäumt, die Mitglieder davon zu unterrichten; — so hatte man auch den Herren aus Aschaffenburg in der Sitzung am 9. Mai 1816 die Bedenken wegen des Fortbestandes nicht verhehlt. Diese Mitteilung sollte bald eigenartige Folgen nach sich ziehen. —

Ob inzwischen eine Deputation abging und welche Deputierten teilnahmen, läßt sich nicht feststellen. Bequemste Gelegenheit zu einer Vorstellung war geboten. Denn nach einem Brief von Dr. Wenzel weilte Kurfürst Wilhelm Ende Mai, Anfangs Juni 1816 in Hanau resp. Wilhelmsbad. „Mit Vergnügen“, so schrieb er nämlich, „werde ich aus den Nachrichten der nächsten Sitzung erfahren, ob die Gegenwart des Kurfürsten der Erhaltung der Gesellschaft günstig war;“ von Strauß schrieb: „Nach allen Zeitungen hat Se. Kgl. Hoh. der Kurf. von Hessen sich den Hanauern besonders gnädig erwiesen und ihnen Holz und Geld für Aufbauung ihrer Vorstadt bewilligt. Wahrscheinlich wird während seiner Anwesenheit auch von der Wett. Ges. die Rede gewesen sein. Was haben wir zu fürchten, was zu hoffen? Sie wissen, daß ich an unserer Gesellschaft und ihrem Fortbestehen einen recht lebhaften Antheil nehme etc. . . .“ Möglicherweise stammt auch aus diesen Tagen ein datumloser Brief von C. L. Gaertner an seinen Onkel, worin er mitteilte, daß er in Wilhelmsbad freundliches Entgegenkommen bei einigen höheren Hofbeamten gefunden und die Zusicherung ihrer Unterstützung beim Kurfürsten erhalten hatte. Nach dem Schreiben kam auch Dr. Kopp nach Wilhelmsbad und „wird wohl eifrig gesprochen haben . . .“ Jedenfalls hatte man sich endlich zu einigen Schritten aufgerafft. — Davon zeugt auch ein Briefentwurf, leider ohne Datum und Namen, der also lautet:

An den Hochwohlgeborenen

Gnädigen Herrn Geheimen Staatsminister.

Ew. Excellenz haben durch die Annahme des Diploms unseres literarischen Vereins diesem das Vertrauen gegeben, sich in einer wichtigen Angelegenheit an Hochdieselben zu wenden. Es ist Hochdenselben bekannt, daß die vorige Regierung in dem hinteren Theile des hiesigen Schlosses ein Lokal zur Aufbewahrung des Museums und der Bibliothek der Ges. vergünstigt hat. Wir enthielten uns bisher, wo der Krieg die Thätigkeit Sr. Kurf. Durchlaucht mit bedeutenderen Gegenständen beschäftigte, mit der Bitte um Bestätigung dieser Vergünstigung einzukommen. Jetzt ist aber der Zeitpunkt da, in welchem diese Sache zur Sprache kommen muß. Ehe wir indeß einen Schritt thun, halten wir es für nothwendig, Ew. Excellenz unser Anliegen zu empfehlen. Die Gesellschaft hat sich durch das, was sie wirkte, die Achtung der gelehrten Welt erworben. Sie hat unter den jungen Leuten der hiesigen Gegend Aufmunterung zu wissenschaftlichen Arbeiten erweckt und sich auf mehrfache Weise dem Vaterlande nützlich erwiesen. Es wäre wohl nicht allein um der Gesellschaft selbst, sondern auch um des allgemeinen Vortheils willen Schade, wenn das Institut durch den Verlust des Lokales eine Störung erlitte. Die Sozietät würde dadurch in die Verlegenheit gesetzt, Zimmer miethen zu müssen, was sie bei ihrem gegenwärtigen Finanzzustand, da sie die von der vorigen Regierung ihr verwilligte Zugabe von 1200 fl. jährlich einbüßte, in keinem Fall zu bewirken im Stand sein wird. — Ueberzeugt, daß Ew. Excellenz eine wissenschaftliche Anstalt, die als gemeinnützlich anerkannt ist, nicht sinken lassen werden, wenden wir uns mit der unterthänigen Bitte an Hochdieselben, uns hochgeneigtest zu raten, was wir beginnen und ob wir etwa geradezu eine unterthänige Vorstellung bei Serenißimo eingeben sollen.“ —

Das klar geschriebene Schriftstück trägt die Unterschrift von Dr. Gaertner und steht unmittelbar neben einem Entwurf zu einer Eingabe an Wilhelm I. selbst, die ihrer Wichtigkeit wegen angegeben werden muß.

Allerdurchlauchtigster Kurfürst, Allergnädigster Fürst und Herr.

Die Naturforscher der Wetterau verbanden sich vor 8 Jahren zu einer Gesellschaft, welche bald durch ihre Verbindung

mit den bekanntesten Gelehrten dieses Faches in allen Ländern und durch ihre herausgegebenen Schriften eine bedeutende Erweiterung und die allgemeine Achtung gewann. Ihr Hauptzweck besteht darin, nicht allein die Körper aller Naturreiche des Landes genau kennen zu lernen, sondern auch die Vortheile zu erforschen, welche sie der Haushaltung, der Gewerbekunde und den Künsten gewähren, um solche der Welt durch ihre Schriften mitzuteilen. Der Sitz der Gesellschaft war bisher die Stadt Hanau und hier befinden sich auch ihre Bibliothek und ihre Sammlungen. Der Nutzen dieses Vereins für das Land und vorzüglich für Hanau ist unverkennbar. Er bewährt sich nicht allein in den steten Arbeiten zur Beförderung des gemeinsamen Zweckes, sondern auch darin, daß durch diese Bemühungen der Eifer zu den Wissenschaften geweckt und die Ausbildung vervollkommnet wird. Die vormalige Regierung vergönnte der Gesellschaft eine Unterstützung. Gegenwärtig ist ihr Stand aber sehr mißlich, da sie zur Bestreitung der unvermeidlichen Ausgaben gar keine sichere Einnahme mehr hat. Unter diesen Umständen ist zu fürchten, daß der Sitz der Gesellschaft an einen andern Ort in der Wetterau, nach Aschaffenburg, Frankfurt, Darmstadt, Gießen oder Offenbach verlegt werden müßte, wodurch Hanau eine gemeinnützige Anstalt, eine schöne Bibliothek und beträchtliche Sammlungen verlieren würde.

Noch bleibt indeß der Gesellschaft und besonders den Mitgliedern in Hanau die große tröstende Hoffnung auf die allbekannte Huld und Gnade Ew. Kgl. Hoheit als Schützer der Wissenschaften und Künste. Im Vertrauen auf diese allerhöchste landesväterliche Gnade und auf den guten Zweck unseres Bestrebens wagen wir es daher, Ew. Kgl. Hoh. allerunterthänigst zu bitten: Allerhöchst dieselben möchten der W. G. f. d. g. N. durch allergnädigste Bestätigung des der Sozietät bisher huldreichst vergünstigten Lokales im hiesigen Schlosse und durch andere Unterstützung in Allerhöchste Protection aufzunehmen geruhen.

In tiefster Ehrfurcht ersterben

Ew. Königl. Hoheit allerunterthänigste Direktoren der Gesellsch.

Dr. Gaertner. Dr. Kopp.

Diese nach Form und Inhalt gleich wohlgelungene Eingabe muß eingereicht worden sein. Das geht unzweideutig aus einem umfang-

reichen Schreiben hervor, das das Datum des 20. Juni 1816 und die Unterschrift sämtlicher Mitglieder in Aschaffenburg trägt. Ihrer hervorragenden Wichtigkeit wegen müssen die Hauptpunkte daraus aufgeführt werden. Mit Spannung liest man dort: „Besorgnisse, daß keine Hoffnung vorhanden ist, die nötige Unterstützung beim Kurfürsten zu erhalten, haben die Mitglieder in Hanau im Mai deutlich ausgesprochen. Sie haben sich leider bestätigt dadurch, daß eine eingereichte Vorstellung an Se. Königl. Hoheit bis hieher keiner Berücksichtigung Wert gehalten, auch bei der kürzlich statt gehabten Anwesenheit des Landesherrn in Hanau Nichts von dieser Seite geschehen ist, was die Besorgnisse der Gesellschaft heben könnte.“

„Da nun unter solchen ungünstigen Verhältnissen der Sitz der Gesellschaft in Hanau ohne Nachtheil für den ganzen Verein auf der einen und ohne große Opfer für die Mitglieder auf der anderen Seite nicht wohl möglich ist, auch ohne wirksamste Protection des Landesherrn der Sitz einer Gesellschaft nicht wohl an einem diesem gehörenden Orte verbleiben kann, da ferner die Verlegung des Sitzes der W. G. an einen anderen Ort bei günstigeren Verhältnissen und Aussichten durchaus nicht gegen die Grundsätze der Gesellschaft streitet . . . . etc. etc., so schlagen die unterzeichneten wirklichen Mitglieder, deren größte Zahl als Stifter der W. G. bekannt sind, vor: den Sitz dieses Vereins von Hanau nach dem nahe gelegenen Aschaffenburg zu verlegen.“ —

Im Anschluß an diesen Antrag wird weiter ungemein ausführlich und recht geschickt den ungünstigen Verhältnissen in Hanau eine Reihe von Vorteilen in Aschaffenburg gegenübergestellt. — Hier steht ein geräumiges Lokal unentgeltlich zur Verfügung. — Der Kronprinz ist zum Protektorat bereit. — Die bayerische Regierung sichert der Gesellschaft besonderen Schutz und besondere Vorteile zu. — Das Forstinstitut stellt Sammlungen und Arbeitsräume zur Mitbenutzung frei. — Die Lage von Aschaffenburg ist günstig. Auch wohnt da die Mehrzahl der Stifter, die alle bereit sind, „dem Institut innere und äußere Würde zu verschaffen“. Andere Bildungsanstalten am Ort sichern den Zuwachs u. s. f.

Zum Schluß heißt es: „Wir legen daher der Direktion d. Ges. diesen Vorschlag mit der Bitte vor, solchen bei den übrigen wirklichen Mitgliedern cirkulieren zu lassen und über denselben mit Beisetzung ihres Namens abzustimmen, wie solches von uns hier

unten geschehen ist. Wir bitten sonach um Mitteilung des auf die Abstimmung gefaßten Beschlusses.“ — Folgen 14 Unterschriften.

Was man in Hanau beschloß, läßt sich nicht ausfindig machen. Jedenfalls ging A. energisch auf sein Ziel los. Bereits am 10. Juli 1816 kam ein weiteres Schreiben, worin die Unterzeichneten, Mitglieder Strauß und von Strauß, sich in derselben Sache diesmal an Dr. Gaertner persönlich wanden — und zwar mit lieblichen Sirenenklängen. . . . Nach einigen Einleitungsworten heißt es nämlich:

„Die Gefühle des innigsten Dankes für Ihren würdigen Herrn Direktor glauben die hiesigen Mitglieder nicht besser öffentlich aussprechen zu können, als wenn sie sämtlich sich jetzo vereinigt haben, im Falle der Sitz der Gesellschaft nach Aschaffenburg verlegt werde, den Herrn Dr. Gaertner zum beständigen Präsidenten der W. G. mit gewiß nicht zu bezweifelnder Gutheißung aller aktiven Mitglieder zu ernennen, und was ohnedieß sich von selbst versteht, demselben alle biß jetzt bezogenen Emolumente lebenslänglich zu lassen. — Bei Versammlungen, denen der Herr Präsident beiwohnt, wird demselben der Wagen von Hanau hierher und zurück freigestellt werden. . . .“ Noch viele schmeichelhafte Worte spenden die Briefschreiber dem Direktor und betonen immer wieder, wie sehr ihnen das wahre Interesse des Vereins bei ihren Vorschlägen am Herzen liegt und wie nur der Gedanke an das Wohl der Gesellschaft sie bei ihren Plänen beherrscht.

Die Anstrengungen der Aschaffenburger blieben gewiß nicht auf den Kreis der Interessenten beschränkt und wurden in den Kreisen der Regierung bekannt, so daß diese sich zu einer Stellungnahme für oder wider gezwungen sah. Schließlich merkte man auch im Lande des Zopfes, daß die Ehre gebot, hier ratend oder helfend einspringen zu müssen. Jedenfalls ist recht interessant, zwischen den zahlreichen großformatigen Schreiben einen ganz kleinen Briefbogen zu finden, auf dem man folgende wichtige Nachricht entziffern kann (13. Juli 1816 an Dr. Kopp): „Ew. Wohlgeboren würden mich verbinden, wenn Sie die Güte haben wollten, mir bis morgen einen kurzen Aufsatz ohne Unterschrift mitzuteilen, worin die Gründe aufgezählt und kurz entwickelt sind, aus welchen Hanau der Sitz des Instituts bleiben muß. — Herr v. Carlshausen, den ich heute gesprochen, wird allen Einfluß anwenden, um das Institut hier festzuhalten. Mit ausgezeichneter Hochachtung . . . Schönhals.“

Endlich also öffnete sich ein Weg — wenn auch ein krummer — und die Direktion säumte nicht, ihn zu betreten. Die unterschriftslose Antwort erfolgte umgehend mit folgendem Wortlaut: „Die Stadt Hanau wurde zum Sitze der Wetterauischen Gesellschaft gewählt, weil einmal hier die erste Idee eines solchen Instituts gefaßt, der Grund dazu gelegt und von hier aus die Organisation dieses literarischen Bundes geleitet wurde; — ferner weil bei Stiftung durch ein glückliches Zusammentreffen Gelehrte und Sammlungen derselben für jeden Theil der Naturkunde in Hanau vorhanden waren . . . ., endlich, weil Hanau im Mittelpunkt des Bezirks lag, den sich die Sozietät zu ihrem unmittelbaren Wirkungskreise vorgesetzt hatte. Daß Hanau der Ort der Versammlung der Gesellschaft, ihres Museums, der Bibliothek etc. sein sollte, wurde zum Gesetz gemacht.

Aschaffenburg bemüht sich sehr, bei den scheinbar ungünstigen Umständen und Verhältnissen für die Gesellschaft, den Sitz derselben zu erhalten. Es müssen daher Vorteile damit verbunden sein, die hier kurz zu erörtern sind.

Daß wissenschaftliche Anstalten dieser Art zur Erweckung des Eifers für gründliches Studium nicht allein in der Naturkunde, sondern auch mittelbar für andere Fächer — somit also zur wissenschaftlichen Ausbildung in einem Lande viel beitragen, leidet wohl keinen Zweifel. Ebensowenig, daß der Ort den größten Vorteil in dieser Hinsicht hat, wo der Vereinigungspunkt einer ausgebreiteten Correspondenz mit den vorzüglichsten Naturforschern aller Länder ist, wo Sammlungen aus jedem Fache der Naturgeschichte und eine ausgewählte Bibliothek für die ganze, reine und angewandte Naturkunde zu finden sind, wo die Unterrichtsanstalten der Stadt Theil an solchen Hilfsmitteln nehmen können. Bei Hanau als Fabrikstadt sind diese Rücksichten noch weit wichtiger und der Nutzen in diesem Betracht um so augenfälliger; auch hat er sich bis jetzt in den hiesigen öffentlichen und Privatanstalten bewährt.

Der Werth dessen, was die Gesellschaft jetzt schon — nach Verlauf von 8 Jahren — an Sammlungen und Büchern besitzt, ist nach einem geringen Anschlage gegen 8000 fl.

Es wäre doch Schade, wenn das, was sich vorzüglich Hanau durch die Anstrengung und durch den Eifer seiner Gelehrten erwarb, an einen anderen Ort wanderte. Nur zu berühren kann der Nachteil sein, den die öffentliche Meinung von einem Lande trifft, das ein

Institut nicht hält, welches eine nicht unbedeutende Celebrität und die allgemeine Achtung gewonnen hat, eine Anstalt, um deren Besitz benachbarte Städte sich mit angestrengten Kräften bemühen."

Das war eine klare und ernste Antwort; und mit größter Spannung werden wohl die Mitglieder der nunmehr notwendigen Entscheidung entgegengesehen haben — die einen mit Zuversicht, die anderen mit bangem Zweifel. Zu ihnen zählt Dr. Schneider, Fulda, der in seiner lebhaften Art sich am 25. Juli 1816 brieflich äußerte: „. . . Der Kurfürst wird der Gesellschaft nichts thun und sich ohne Zweifel auch die Unehre gefallen lassen, daß wir nach Aschaffenburg auswandern. Man spricht stark, daß Fulda und Hanau noch an Bayern abgegeben werden, welches mir bald wenigstens von uns wahrscheinlich sein möchte, indem hier noch gar nichts geschah und wir im größten Elend schmachten. Ist Leonhard weg? Wenn es so fortgeht, folge ich ihm bald in bayerischen Dienst." . . . Endlich im August 1816 fiel die Entscheidung und — kam die Wendung. Ein am 17. August 1816 in Wilhelmshöhe von Kurfürst Wilhelm I. unterzeichnetes und von Schmerfeld gegengezeichnetes Dekret, das an die Kurf. Hess. Rentkammer zu Hanau gerichtet und als Abschrift in den Akten erhalten ist, bewilligte der Wetterauischen Gesellschaft vom 1. August 1816 ab vierhundert Gulden als jährliche Unterstützung aus der „dasigen Cammer-Casse" und sechs Klafter Buchenholz aus „dasigem Holzmagazin", außerdem die bisherigen Lokale. — Die Rentkammer meldete diesen Entschluß dem Direktor Gaertner am 27. August 1816, an welchem Tage gerade eine Vorstandssitzung stattfand. Bereits am nächsten Tag erging die gedruckte Mitteilung des freudigen Ereignisses an die Mitglieder. Ihr Schluß lautet: „Dieser ansehnliche dauernde Beitrag setzt nun wieder die Sozietät in Stand, ihre bisher durch gänzlichen Mangel an Einnahme gehemmte Thätigkeit zu erneuern. Sobald es die Umstände erlauben, werden alle aktiven Mitglieder zum gemeinsamen Berathen über die zweckmäßigste Verwendung des Geldes, über die Fortsetzung der Annalen und über mehrere andere Gegenstände eingeladen." — Man war also sehr beschäftigt, die neu errungene, günstige Position auszunützen; andrerseits erhielt man auch tüchtige Arbeit von Regierungsseite aus. Schon am 3. Sept. 1816 meldete Dr. Schoenhals: „. . . Habe die Ehre zu benachrichtigen, daß des Herrn Ministers Frh. v. Witzleben Exc. morgen früh $8^3/_4$ oder 9 Uhr das Cabinet der W. G. einzusehen wünscht. . . Ich bitte gefl. ihn im Schlosse zu erwarten . ."

Die Folge brachte die Aufstellung eines Inventariums „derjenigen Meubles, so sich noch in denen Zimmern befinden, so Se. Exc. der Herr Reichsmarschall Kellermann, Herzog von Valmy, der Wett. Ges. am 5. Sept. 1808 zur Aufbewahrung ihrer Naturalien im hiesigen Schlosse habe einräumen lassen“ und eines Inventariums der Gesellschaft. — Es handelte sich um „das 1. bis 5. Zimmer nach dem Speisesaal im 3. Stock“. Wenig war abhanden gekommen, so daß Revision und Inventarisierung günstig verliefen, und „durch allerhöchste Resolution vom 27. September 1816 wurde das bisherige Local im Schlosse für die Zukunft allergnädigst zugesichert“.

Bereits am 5. Sept. 1816 hat die Gesellschaft das gebührende Dankschreiben an den Landesherrn gerichtet. Es ist immerhin interessant, die wechselnde Stimmung in solchen offiziellen Schreiben kennen zu lernen und den kulturhistorisch interessanten Wechsel der Form, der mit dem teils freiwilligen, teils notgedrungenen Streben nach Anpassung an die jeweiligen politischen Zustände verknüpft ist.

Allerdurchlauchtigster Kurfürst,

Allergnädigster Kurfürst und Herr!

Die allerhöchste Gnade, mit welcher Ew. Königl. Hoheit unsere wissenschaftliche Gesellschaft so huldreichst unterstützen, hat ihr eine neue wichtige Periode verliehen. Sie vermag nun wieder ihre Arbeiten fortzusetzen und das Ansehen, das sie im gelehrten In- und Auslande gewonnen hat, ferner zu erhalten und zu vermehren. Allerhöchstdieselben geben von neuem der Nachwelt einen ruhmvollen Beweis, daß die Kultur der Wissenschaft Allerhöchstdero weisen Aufmerksamkeit nie entgeht.

Im Namen aller Mitglieder wagen wir es, ihr Dankgefühl an den Füßen des Thrones ihres erhabenen Protektors auszusprechen und die Versicherung zuzufügen, daß der Eifer der Gesellschaft für das Fortschreiten der Wissenschaft zu wirken ebenso groß ist als die unbegränzte Ehrfurcht für Ew. Königl. Hoheit. In tiefster Devotion ersterbend

Ew. Kgl. Hoh. alleruntertänigste . .

Die Direktoren der Gesellschaft.

Man säumte auch nicht, die erfreuliche Errungenschaft in Tagesblättern und Zirkularen zu verbreiten. Man schilderte, wie die politische Katastrophe von 1813 die Tätigkeit der Gesellschaft hemmte, zumal 1200 fl. jährliche Unterstützungsgelder bei der allgemeinen

Änderung wegfielen. Diese Stockung brachte dem Direktorium Verlegenheit, da die notwendigsten Ausgaben nur dürftig bestritten werden konnten. Dies war ferner die Ursache, daß seit 1813 keine öffentliche Versammlung mehr stattfand und daß trotz des besten Willens der Mitglieder Gefahr bestand, durch den Mangel an Zusammenhalt in gänzliche Unwirksamkeit zu geraten. Nunmehr, so frohlockte man, ist durch Gnade des Landesfürsten alles gewendet. Allen vaterländischen Naturforschern wird diese in der Geschichte der Gesellschaft so denkwürdige, von dem weisen Regenten geschaffene Epoche unvergeßlich bleiben. — Die Fortsetzung der Annalen wird angekündigt und die Leitung namentlich bekannt gegeben. —

Es ist gewiß erlaubt, diesen offiziellen Erklärungen, nach denen alle Ereignisse scheinbar gar nicht anders verlaufen konnten, folgende Briefgeheimnisse gegenüber zu stellen. Ein Dr. Heräus, anscheinend Arzt am Hofe, schreibt aus Cassel, wie er sich ausdrückt „Sub rosa“: „Hätte Se. Kgl. Hoh. das Museum und die Bibliothek gesehen, er würde sich zu mehr verstanden haben; doch was jetzt nicht geschieht, wird hoffentlich die Zeit noch bringen. . . . . Ich empfehle, einige der neuen höheren Beamten als Mitglieder aufzunehmen.“ Er erzählt weiter, daß der Kurfürst stets täglich einige Stunden in seiner Privatbibliothek zubringt, um sich mit den neueren literarischen Sachen bekannt zu machen. . . . „Er würde sich gewiß freuen, auch die Annalen darunter zu finden, ohne das Bildnis des gewesenen Großherzogs.“ — Dr. Schneider, Fulda, aber meint in seiner frischen Weise: „Die heute erhaltene Nachricht von der fürstl. Beschenkung des Herrn Kurfürsten hat mich in Staunen, aber auch in große Freude gesetzt. Es muß ihm gut zu Leibe gegangen worden sein!“ — Doch froh über die Wendung fügt er zu: „Jetzt kömmt wieder neues Leben in die Gesellschaft und auch in uns. Ich werde mein Schärflein mit frischem Muth beizutragen nicht ermangeln.“

Mit diesen Worten ist wohl die Stimmung aller Mitglieder gut getroffen. Lebensmut und Lust zur Arbeit kehrten wieder nach langer Leidenszeit. Im Herbst 1816 konnte die Wetterauische Gesellschaft die durch schwere Stürme unterbrochene Fahrtrichtung wieder aufnehmen.

Es war höchste Zeit, daß man den Kurfürsten als Protektor gewonnen hatte, daß die Wetterauische Gesellschaft pekuniär sicher gestellt war. Denn außer der Abschwenkung der Aschaffenburger

drohte ein neuer Stoß in Form eines Konkurrenzunternehmens in Marburg. Von dort aus schrieb Prof. Merrem an Direktor Gaertner: „Einige meiner Collegen . . . faßten die Idee eine naturforschende Gesellschaft hier zu errichten; sie zogen mich gleich in ihren Plan, und ohne sie zu beleidigen, konnte ich mich ihnen nicht entziehen, welches ich auch um so weniger verweigerte, weil mir die Wett. Ges. sich aufzulösen oder zu sterben schien. Schon ist der Kurfürst um Genehmigung des Planes und der Gesetze und darum gebeten worden, Protektor der Gesellschaft zu werden. Dies ist vor einigen Tagen geschehen, aber noch keine Antwort da. Ich glaube, daß vielleicht dadurch, daß diejenigen hiesigen Herren, welche es nicht sind, zu aktiven Mitgliedern der Wett. G. ernannt werden, sich eine nützliche Vereinigung bewirken lasse. — Ich bin für die hiesige Gesellschaft nicht. — Doch alles, was ich Ihnen sage, sagt der Freund dem Freunde, nicht um Ihnen Verschwiegenheit aufzulegen, sondern Sie nur zu bitten, zu keinem anderen als solchen Mitgliedern davon zu reden, von denen Sie erwarten können, daß sie keinen mir unangenehmen Gebrauch vom Erzählten machen, und vielleicht Mittel anzugeben wissen, welche dem Besten der Wett. Ges. angemessen sind.“ Aus den Zeilen klingt es, als ob Merrem Scham empfände, daß er durch die Umstände gezwungen sei, Hand anzulegen an die Axt, die die Wurzeln eines schönen Baumes treffen sollte, den er selbst mitgepflanzt hatte, den er zu eignem Stolz in guten, wie in schlechten Tagen hatte wachsen gesehen und dem eine neue Fruchtzeit beschieden schien. Ganz so erschrocken, wie der ängstliche Kollege in Marburg befürchtete, waren die Vorstandsmitglieder nicht, denen der Direktor den Inhalt des Briefes mitteilen mußte. Das Fell des Löwen war vorläufig noch nicht zu teilen. Hatte aber die Tätigkeit der Wetterauischen Gesellschaft als Vorbild gewirkt und Nacheiferung erweckt, um so besser. „Platz für 2 verwandte Vereine ist in Kurhessen genug“, schrieb Dr. Meyer, Offenbach, und meinte: „Man wird doch nicht gar auf den Gedanken kommen, als verlören wir durch die Neugründung in der Folge etwas von unserem Einkommen. Mag sich immerhin diese neue Gesellschaft hessische naturforschende Gesellschaft taufen, wir bleiben nach wie vor die Wett. Ges. f. d. g. N. Mit dieser neuen Schwester haben wir alsdann einen Landesherrn zum Protector und arbeiten nach einem Ziel. . .“ Weiter bemerkt er: „Da man nicht 2 Herren zugleich dienen kann, so wäre ich nicht der Meinung, die Marburger

unter diesen Umständen zu aktiven Mitgliedern aufzufordern. . . ." Man einigte sich im Vorstand, mit näheren Schritten noch zu warten, bis „die neue Gesellschaft sich consolidirt habe".

Zu einer ruhigen Auffassung konnte beitragen eine Nachricht von Kriegsrat Gottsched, daß er 3 Bände der Annalen dem Kurfürsten in Wilhelmshöhe überreichen durfte und daß nach geschehener Einsicht Allerhöchst derselbe ihn beauftragt habe, der Gesellschaft zu eröffnen, „daß S. Kgl. Hoh. diese Schriften mit besonderem Dank annähmen, mit wahrem Wohlgefallen darin die löblichen Bemühungen und nützlichen Resultate der Forschungen des Instituts erkannten und nicht zweifelten, daß auch alle weiteren Fortschritte desselben zu Allerhöchst Ihrer und allgemeiner Zufriedenheit gereichen würden."

Kritische Zeiten waren also wieder einmal überwunden. Es folgten Tage stetiger stiller Arbeit in Vereinsangelegenheiten, die ihrer Gleichmäßigkeit wegen weniger interessant sind. — Laut Beschluß vom 8. November 1816 wurden die Gesetze neu herausgegeben. Im April 1817 gewährte man dem Direktor Gaertner für seine zeitraubenden und mühsamen Geschäfte als Inspektor von Museum und Bibliothek jährlich 60 fl. und 1 Klafter Holz, den beiden Sekretären je 20 fl., dem Pedellen 22 fl. und 1 Klafter Holz. Man hielt die alten Beziehungen möglichst aufrecht, warb neue Mitglieder und traf Vorbereitungen zu einer 14. öffentlichen Sitzung, die im August 1817 erfolgreich stattfand — nach beinahe vierjähriger Pause. Naturgemäß enthielt die Ansprache des Direktors Gaertner eine gedrängte Übersicht über die Schicksale der Sozietät in der Zwischenzeit und schloß mit schönen Dankesworten an den Kurfürsten. Es folgten 5 Vorträge. Die bereits gedruckten Bogen des 4. Bandes der Annalen wurden vorgelegt und als auswärtiger Direktor ging Dr. Schneider, Fulda, aus der Wahl hervor. Ernennungen von Mitgliedern etc., Überblicke über die Eingänge für Museum und Bibliothek bildeten den Schluß der Verhandlungen. Es scheint, daß dieselben einer gewissen Feierlichkeit nicht entbehrten; denn in einer Anmeldung dazu liest man den für einen damaligen Modekampf nicht interesselosen Satz: „Es wird doch nicht anstößig sein, wenn ich in meiner gewöhnlichen Kleidung, einem schwarzen deutschen Rock erscheine? Ein Wink von Ihnen reicht hin, und ich stecke mich in ein französisch Röckchen." — Nicht unbeachtet darf bleiben, daß unter den Anwesenden — Aschaffenburger Mitglieder nicht erwähnt werden! Nach einer Kunde von Aschaffenburg weigerten sich viele dortigen

Mitglieder Geldbeiträge zu zahlen, „da nur die Mitstimmenden dazu verbunden seien“. — Leider bieten die zahlreichen Briefe des Jahres wenig Ausbeute. Die für August 1818 geplante öffentliche Versammlung kam nicht zu Stande, da zu viele Absagen eintrafen. Man muß berücksichtigen, daß die Verkehrsverhältnisse immer noch recht schlecht waren. Ein Fuldaer Arzt bedauerte nicht kommen zu können, „weil ihn Niemand vertreten kann, während der 5 Tage langen Abwesenheit, welche die Reise nach Hanau erfordert“.

Mittlerweile nahm die Herausgabe ihrer Schriften das Hauptinteresse der Direktion der Wetterauischen Gesellschaft in Anspruch; der 4. und gleichzeitig letzte Band der Annalen hat nun wie der 3. eine längere Entstehungsgeschichte. — Sofort nach dem kurfürstlichen Gunstbeweis hatte man der Hermann'schen Buchhandlung zu Frankfurt folgende Bedingungen unterbreitet: „1. Die Fortsetzung erfolgt mit dem 4. Band. — 2. Dieser, sowie die folgenden Bände bestehen aus 2 Heften, jedes zu 24 Bogen und 2 bis 3 Kupfern. — 3. Die bisher eingeführten Sektionen fallen weg, da dadurch zu viel Rückstände entstehen. — 4. Die Gesellschaft übernimmt die Sorge für Korrektur, Druck, Stich, Illuminieren und Papier, liefert Hefte und Bände dem Verleger zum Absatze fertig. — 5. Sie wird sich bemühen demselben Subskribenten zuzuweisen und frägt an, — 6. was der Herr Verleger unter diesen Bedingungen für den Bogen an Honorar (halb Geld, halb Bücher) zu geben gesonnen ist und wie stark die Auflage werden soll.“

In der Antwort erklärte sich Joh. Christ. Hermannn zur Übernahme des Verlags bereit, „wenn die Erwartungen der Gesellschaft hinsichtlich des Honorars nicht im Misverhältnis stehen mit der muthmaßlichen Einnahme“. In sicherer Hoffnung auf eine Einigung machte er nun seinerseits Vorschläge und bemerkte zum Schluß: „Könnte der Titel eine Aenderung leiden, damit das Werk gewissermaßen als ein neues aufträte, so würde dieses aus mehreren Gründen vortheilhaft sein.“ — Die Gründe sind nicht angegeben. In weiteren Verhandlungen begrenzte der Verleger die Honorarforderungen der Gesellschaft, wohingegen diese die wiederholten Anträge auf eine Titeländerung ablehnte. Als Resultat der Verhandlungen ergab sich im Juli 1816 ein Vertrag mit 7 Punkten. Nach § 2 bleibt der Titel unverändert, erhält aber den Zusatz: Neue Annalen I. Band; — merkwürdigerweise fehlt dieser Nebentitel in unserem Bibliotheksexemplar! — Nach § 3 erhält die Buchhandlung das Manuskript

8

ohne Honorar. — Die §§ 4 bis 6 betreffen Kosten der Herstellung; dabei ist kulturhistorisch der Satz bemerkenswert: „Wenn die Gesellschaft statt des Kupferstichs Steindruck wählt, so trägt dieselbe die Kosten der Steinzeichnung.“ Und in der Tat kam die Lithographie, Senefelders neue Erfindung, in einem Blatt zur Anwendung. — § 7 handelt von den Freiexemplaren. Die Buchhandlung gestattete den Druck im Waisenhaus und schlug vor, die 1. Abteilung des 4. Bandes bis Ende September 1817 und die der 2. Abteilung bis Ende März 1818 fertig zu stellen, nochmals betonend, daß sie unaufgefordert Honorar zahlt, sobald der Abdruck sich so darstellt, daß es möglich ist. — Leider sind keine Briefe vorhanden, aus denen sich der Grund ableiten läßt, warum der 4. Band erst 1819 vollständig erscheinen konnte und zwar zu Frankfurt a. M. in der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung, ausgestattet mit 7 Kupfertafeln und 1 Steindrucke.

Die erste Seite trägt in großen Lettern die Widmung: Seiner Königl. Hoheit Wilhelm dem Ersten — Kurfürsten und souveränem Landgrafen zu Hessen, Großherzog von Fulda, Fürsten zu Hersfeld, Hanau, Fritzlar und Ysenburg, Grafen zu Katzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda und Schauenburg etc. allerunterthänigst zugeeignet. — Ein kurzer Rückblick auf die Schwierigkeiten der letzten Jahre und auf ihre Überwindung bildet die Einleitung, welche mit dem Wunsche schließt: „Möge der vorliegende Band die nämliche günstige Aufnahme bei den Naturforschern finden, welche den früheren Bänden zu Theil wurde. Hanau im Maerz 1819.“

Die 1. Abhandlung knüpft an an die letzte des 3. Bandes „Über das nächtliche Leuchten des Meerwassers“ von Dr. Tilesius und betrachtet die leuchtenden Krebstiere, die mitunter „Meerinsecten“ genannt werden. — Die 2. Arbeit stammt von Heinrich Kuhl und betrifft „Die deutschen Fledermäuse.“ Des verstorbenen Leislers hinterlassene Studien hatten die Anregung gegeben und ihm zu Ehre und Angedenken wurde eine neuentdeckte Art Vespertilio Leisleri genannt. — In der Einleitung zum Thema: „Über die kleine Haselmaus“ macht Dr. Neuburg, Frankfurt, die auch heute noch beherzigenswerte Bemerkung: „Der Naturhistoriker sollte es sich stets zur Pflicht machen, jede Gelegenheit zur Selbstbeobachtung mit der größten Gewissenhaftigkeit zu benutzen, um sein Wissen durch Autopsie zu bestätigen . . . Manches wird allgemein geglaubt, weil es von vielen, die sich einander abgeschrieben, behauptet worden ist, die sich vielleicht alle auf denselben Gewährsmann stützen, der

ebenfalls nicht selbst beobachtet hat." — Die ideenreiche, philosophisch spekulative Abhandlung von Professor Lucä, Marburg, „Über das Geschlechtliche im menschlichen Organismus" läßt sich in kurzen Worten nicht wiedergeben. Man liest da von + Elektrizität = Mann und negativer Elektrizität = Weib etc. — Unter dem Titel: „Einige Beziehungen, in welchen die Insecten zu den übrigen Thierklassen und dem Pflanzenreiche stehen" findet man erfreut die 1. Arbeit auf biologischem Gebiet. Professor Strack, Düsseldorf, beschreibt die Insektenklasse, ihre Organisation, Lebensweise, Bedeutung in der Natur u. s. f., erwähnt die Untersuchungen Conrad Sprengels und bemerkt selbst, daß „das rege Insect die starren Theile der Blume durch seinen Reiz gleichsam belebt, und entweder so oder durch unmittelbare, wenn auch unwillkürliche Uebertragung des Blumenstaubes auf die Narbe die Befruchtung möglich macht. So trägt dasselbe gleichsam dem mütterlichen Stamme (Pflanze), der ihm Amme, Wiege, Vaterland und oft auch Grab ist, die Schuld und den Dank ab und erscheint in dieser Verbindung gleichsam nur als eine höhere Potenz der Pflanze, ein losgerissener von dem himmlischen Feuer belebter Keim derselben, der zwar seiner höheren Freiheit sich bewußt, die Vegetation als unterworfen der animalischen Organisation behandelt, allein dieser doch wieder den schuldigen Tribut zollt." — Solche Phrasen setzen den Wert der in damaliger Zeit wertvollen Abhandlung mit ihren schönen Gedanken natürlich herab. — Einen „Beitrag zur teutschen Ornithologie" unterschreibt Dr. Meyer, Offenbach, als Medizinalrat. — Mit „Beiträgen zur Kenntniß der wett. Laubmoose" tritt ein neuer Mitarbeiter aus der Nachbarschaft zum ersten Male auf, nämlich Johann Heinrich Caßebeer, Apotheker in Gelnhausen. — Eine Arbeit über die Gattung „Kameel" stammt von Professor Walther, Gießen, und eine solche über „einen in der Gefangenschaft gehaltenen Lämmergeier" (Gypaëtos barbatus) von Professor Scheitlin, St. Gallen. — Weitere Beiträge handeln „über eine Einteilung der Horde der Rüsselkäfer" (Germar, Halle), „über die gestreifte Hyäne" (Reuner, Jena), „über merkwürdige optische Erscheinungen" (Schrank, München), „die Freßwerkzeuge der Weinbergschnecke" (Stiebel, Frankfurt). — Der 2. Sekretär, C. L. Gaertner, veröffentlicht „Meteorologische Beobachtungen zu Hanau im Laufe des Jahres 1817" und eine „Bestimmung der Höhe über dem mittelländischen Meere zu 293, 309 Rein. Fuß." — Weiter wird „die Anatomie der linksgewundenen Helix pomatia" (Meyer, Bern) beschrieben;

man liest von einem nackten Kanarienvogel, der 3 Jahre lebte; man begegnet der Fortsetzung der Kuhl'schen Arbeit über „die deutschen Fledermäuse". — In einer Abhandlung: „Über die vermeintliche Veredelung der Individuen durch Vermischung der Rassen" erklärt sich Strack, Gießen, als Gegner dieses Grundsatzes von Buffon und seiner Schule. — Die nächsten 2 Arbeiten erscheinen im gelehrteren Gewand der lateinischen Sprache. Eine betrachtet einen Schimmelpilz, die andere liefert Beiträge der Alten zur Säugetierkunde. — Darauf wird eine noch unbekannte Mövenart beschrieben (Schleep, Gottorp in Schleswig), weiter unechte Herzpolypen (Wedekind, Darmstadt), Säugetiere aus Brasilien (Schrank, München), der höckerschnäbelige Eidervogel; darin begeistert sich der Verfasser (Boie, Kiel) „für das neue, man darf sagen, goldene Zeitalter der Ornithologie". — In den Korrespondenznachrichten teilt v. Heyden, Frankfurt, Beobachtungen über Vorkommen des Flußschwammes bei Frankfurt mit, Bartels, Marburg, anatomische Studien an Schmetterlingen, Schnecken etc., John, Berlin, berichtet über Leuchtmagnete, Harnuntersuchungen, über eine durch geschickte Operation entfernte Augenlinse etc. Das Verzeichnis der Eingänge für Bibliothek und Museum umfaßt die Zeit vom Januar 1814 bis Ende März 1819; es findet sich darunter eine kolorierte Abbildung eines im Fuldaischen im Juni 1817 geschossenen Wolfes. —

Dieser inhaltsreiche Band hatte kurz vor seiner Fertigstellung noch eine gefährliche Klippe glücklich vermieden. Wie gewöhnlich hatte die Gesellschaft wieder mit dem Verleger allerhand Auseinandersetzungen, die diesem am 12. Dezember 1818 zu einer scharfen Erwiderung Veranlassung gaben. „Ich gestehe, daß die Bemerkung Ihres Briefes „die Gesellschaft habe durch den mir ohne Honorar überlassenen Verlag nur Nachteil und ich allein den Vortheil" mich kränkt. Sie wissen, ich habe mich nicht zum Verlag gedrängt; die Gesellschaft hat ihn mir angeboten und abgetreten. Ob er Vortheil bringe, dürfte wohl nicht ausgemacht sein, weil sowohl Herr Wilmans, als auch Herr Scharneck und die Gesellschaft selbst es nicht rathfanden, ihn zu behalten. Indessen hat mich bei der Übernahme nicht die Aussicht auf Vortheil geleitet, sondern die Liebe zur Sache und die Hochachtung für die verehrten Mitglieder der Gesellschaft. Darum bin ich auch weit entfernt Ihren Schaden zu begehren und erkläre mich bereit, jetzt noch auf die Vollziehung des Contractes zu verzichten und gegen Erstattung der

Druck- und Papierkosten für den fertigen und den noch unter der Presse befindlichen Theil, den Verlag der Gesellschaft abzutreten. Sie werden aus diesem Erbieten sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnung überzeugen, und ich hoffe dann in der Folge mit Bemerkungen wie die obengedachte verschont zu bleiben. . . ." Das war deutlich und beweist, daß die anspruchsvolle Direktion im Verkehr mit Verlegern wieder einmal nicht glücklich war; diese machten mit den teuren Werken kein Geschäft und dankten bestens für die Vorwürfe, die sie für alle Mühe und Sorge ernteten.

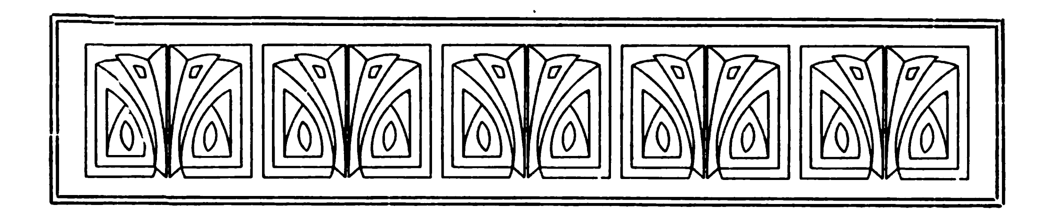
Die Herausgabe des 4. Annalenbandes hatte sich stark verzögert. Auch die 15. öffentliche Sitzung verzögerte sich um ein ganzes Jahr; sie fand erst am 19. August 1819 statt. Bemerkenswert ist vor allem, daß wiederum kein Aschaffenburger Mitglied erschienen war. Diese Trennung hatte sich lautlos und rasch vollzogen; die Gesellschaft mußte den Verlust mit Würde tragen — und schon setzte der Abbröckelungsprozeß an einer anderen Stelle ein, vorerst den Nächstbeteiligten noch unbemerkt. Im Protokoll der Sitzung wird nämlich wörtlich berichtet: „Den von Frankfurt anwesenden Herren wurde wegen Konstituierung einer naturhistorischen Gesellschaft daselbst die innigste Theilnahme bezeuget und eine beiderseitige Vereinigung geknüpfet, so daß wir uns wechselseitig einander dienen, gleichsam nur eine Gesellschaft bilden werden — jedoch mit Vorbehalt eines jeden Eigenthumes." — Die Sitzung selbst verlief wie immer; die Wahl des auswärtigen Direktors fiel auf Dr. Cretzschmar in Frankfurt.

Die nächste Zeit bietet nichts von hervorragender Bedeutung. „Ein Zustand der Abspannung und des Mißvergnügens trat wie in vielen deutschen Landen auch in Kurhessen mit dem Jahre 1818 ein. Die vaterländische Begeisterung erlosch und eine trübe Stimmung trat an ihre Stelle." Direkten Einfluß werden diese politischen Dinge nicht gehabt haben, aber merkwürdig — auch die Geschichte der Gesellschaft wird jetzt eintönig. Lebhaftere Pulsschläge werden nicht mehr verspürt. Nicht einmal eine von vielen Seiten gewünschte Fortsetzung der Annalen kam zu Stande — zunächst nicht, schließlich überhaupt nicht. — Die Protokollbücher zeigen gähnende Leere; weder im Winter 1819, noch im Jahre 1820 erfolgte ein Eintrag. — Auch die Briefe bieten kaum etwas, was fesselt; es sind meist Dankschreiben oder Begleitbriefe zu Sendungen an Bibliothek und Sammlung, die freilich das Entzücken der durchreisenden Naturforscher erregten. Auch Frankfurter Journalisten kannten sie und

erinnerten daran in ihren Berichten über die Grundlegung zum Frankfurter Museum. Der 2. Sekretär C. L. Gaertner geriet darob in ordentliche Aufregung und richtete an die Direktoren Gaertner und Kopp schriftlich die Mahnung: „Das Publikum weiß nun schon, daß die meisten Mitglieder der Wett. Ges. in Frankfurt leben, obgleich die Sammlung selbst sich noch in Hanau befindet, zu der das Meiste von Einzelnen aus Anhänglichkeit an das Ganze geschenkt wurde. Nach dieser Erklärung ist es leicht, ohne weiteres den Sitz der Gesellschaft in der Zeitung nach Frankfurt zu verlegen. . . .“ Solche Zeitungsnachrichten aber deckten sich nicht mit der Empfindung und der Meinung der Frankfurter Mitglieder, sonst hätte Dr. Cretzschmar am 8. Oktober 1820 nicht folgende herzlichen Worte geschrieben:

„Es ist mir sehr leid, daß wir heuer keine öffentliche Sitzung gehalten; mehrere unserer Herren hatten sich mit Vorträgen darauf eingerichtet, hauptsächlich unseren geliebten Freunden und Collegen der Wetterau zu beweisen, daß wir ohngeachtet unserer eignen Arbeit bereit sind alles aufzubieten, damit der Flor der Wett. Ges. erhalten werde. . . . . Unsere Anstalt gedeiht und wächst schnell empor, daß auch unsere kühnsten Erwartungen übertroffen worden sind; doch alles, was wir vollbracht und zu vollbringen gedenken, sei nur zum Schutz und zur Ehre der Wett. Ges. Wir werden uns nie anders als Söhne und Zöglinge dieser preiswürdigen Anstalt betrachten, welche zuerst den Sinn für Naturkunde im Vaterlande rege machte. . . .“

Diese Zeilen sind ein schönes Ruhmesblatt für die Wetterauische Gesellschaft. Die Zeit hat gelehrt, daß in Frankfurt ein Reis gepflanzt war, das unter sorgsamer Pflege und mit tatkräftiger Unterstützung echten Bürgersinnes mächtig trieb und die Stammpflanze im Hessenlande an Wuchs und Kraft bald weit überragte. Die Senckenbergische Gesellschaft begann ihre stolze Laufbahn, als die Wetterauische Gesellschaft zu erlahmen begann und nichts mehr zu Stande brachte, was sie der Nachwelt in den Akten hätte überliefern können. Ihre Bücher blieben stumm. Sie geben nicht einmal Kunde von dem Tode ihres Protektors, des Kurfürsten Wilhelm I., der am 27. Februar 1821 starb. Die Wetterauische Gesellschaft schuldet diesem Herrscher großen Dank; denn er lieh ihr schätzbare Unterstützung in der Not und erhielt ihren Sitz in Hanau, wo sie gegründet war.



Zur Zeit des Kurfürsten Wilhelm II.

(1821–1831.)

Kurfürst Wilhelm II. war am 28. Juli 1777 in Philippsruhe geboren. Er hatte von 1797 bis 1813 seinen Wohnsitz in Hanau und war demnach mit den Verhältnissen der Stadt wohl vertraut. Als 44jähriger Mann ergriff er die Zügel der Regierung mit der Versicherung an sein Volk, „daß das Glück und Wohl seiner Untertanen das Ziel seiner Regierung sein sollte“. — Es ist bekannt, welch ernste Zeit das Hessenland unter seiner Führung durchlebte. Ein Urteil über seine Regierungsweise gehört nicht hierher; es genügt der Hinweis, daß selbst ein so zurückhaltender Historiker wie Münscher eine große Anzahl eigenartiger Willkürakte zugibt, daß der Einfluß der Gräfin Reichenbach sehr ungünstig wirkte sowohl auf das Verhältnis von Fürst zu Volk wie zu seiner eignen Familie, daß infolge einer unglückseligen Zollpolitik Kurhessen sich in den zwanziger Jahren nach innen und außen in höchst bedrängter trostloser Lage befand, die sich 1830 zu heller Aufregung steigerte, zum Sturm auf Bäckerläden in Cassel und zum Sturm auf die Maut in Hanau führte, daß nach endlosen Bemühungen die Stände zusammentraten und 1831 der Kurprinz Mitregent wurde.

In den Beziehungen des Kurfürsten Wilhelm II. und seiner Regierung zur Wetterauischen Gesellschaft trat zunächst keine Änderung gegen früher ein. Wie natürlich, hatten die Direktoren nicht versäumt bald nach dem Regierungswechsel folgende Adresse an die höchste Stelle zu richten, die immerhin nach Stil und Inhalt kulturhistorisches Interesse bietet:

Allerdurchlauchtigster Kurfürst,

Allergnädigster Kurfürst und Herr.

Eurer Königl. Hoheit naht sich ehrfurchtsvoll ein wissenschaftlicher Verein, indem er es wagt, den Gefühlen der Wehmut und des Schmerzes vor Allerhöchstdero Throne Worte zu geben. Mit Trauer hat der große Verlust, welchen Hessen durch den Tod des allgeliebten Regenten erlitt, auch unsere Gesellschaft erfüllt. Sie verlor leider ihren erhabensten Protektor. Weise, freigebig und allergnädigst hatte der Höchstseelige das die Vervollkommnung der Naturkunde bezweckende Streben der Sozietät erkannt und unterstützt. Für immer glänzt der Name des hohen Verklärten in den Jahrbüchern der Gesellschaft, und segensreich wird dies Andenken auf das fernere Gedeihen unserer Anstalt wirken.

Verhängte die Vorsehung ein schmerzliches Geschick, so eröffnet sie zugleich tröstend in dem Regierungsantritte Eurer Königlichen Hoheit die heitersten frohesten Aussichten. Denn nur durch den allbekannten rühmlichsten Antheil, welchen Allerhöchstdieselben an Wissenschaften und Künsten nehmen, können wir von neuen Hoffnungen belebt werden. Wir dürfen in dieser Hinsicht uns schmeicheln, auch bei Ew. Kgl. Hoheit den erhabensten Schutz zu finden. Unser Eifer, die Naturkunde zu erweitern und sie auf die dem Staate nützlichste Weise zu verbreiten, wird uns der allerhöchsten Protektion nicht unwürdig machen. Darum sei es unserem Vereine vergönnt, die heißesten Wünsche für eine lange glückliche Regierung devotest zu Füßen zu legen. Möchten Allerhöchstdieselben die Ausdrücke der reinsten innigsten Empfindungen mit Huld und Gnade aufzunehmen geruhen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eurer Königlichen Hoheit

allerunterthänigste

Die Vorsteher der Wett. Ges. f. d. g. N.

10. Maerz 1821. Dr. Gottfried Gaertner. Dr. Kopp.

Karl Gaertner.

Eine Äußerung von Regierungsseite hierauf erfolgte nicht. Ob ablehnende oder zustimmende Haltung beliebt wurde, blieb in den nächsten Monaten unklar. Daher machte man im Herbst einen

weiteren Vorstoß und richtete am 23. September 1821 wiederum an den Kurfürsten ein Schriftstück mit dem ganz bestimmten Ersuchen um Protektion, von der im ersten Schreiben nur andeutungsweise die Rede ist.

Allerdurchlauchtigster Kurfürst,

Allergnädigster Kurfürst und Herr.

Vertrauensvoll auf den erhabensten Schutz, welchen ein wissenschaftliches Streben bei Ew. Königl. Hoheit findet, legt die Wett. Ges. f. d. g. N. Allerhöchst denselben den Auszug ihrer Verhandlungen in der letzten öffentlichen Versammlung, sowie den neuesten Band ihrer Schriften zu Füßen.

Die allergnädigste Unterstützung, durch welche Se. Königl. Hoheit der höchstseelige Kurfürst die Fortschritte unserer Societät zu befördern geruhten, läßt uns der frohen Hoffnung leben, daß auch Allerhöchstdieselben mit Gnad und Wohlgefallen auf einen Gelehrten-Verein blicken werden, welcher sich die Erweiterung der Naturkunde — die von so großem Einflusse auf allgemeine nützliche Künste und Gewerbe ist — zum Ziele ihrer Arbeiten gesetzt hat.

Wir wagen selbst die allerunterthänigste Bitte, daß wir das unschätzbare Glück haben möchten, Eure Königl. Hoheit als den allerhöchsten Protektor der Wetterauischen Gesellschaft der wissenschaftlichen Welt verkünden zu können.

Unser rastloser Eifer, die Naturkunde zu vervollkommnen und sie auf eine dem Staate vortheilhafte Weise zu verbreiten, wird uns eines solchen ehrenvollen Denkmals von Huld und Gnade nie unwürdig machen.

(Folgen die Unterschriften. S. o.)

Es läßt sich nicht leugnen, die Eingabe war höfischen Ansprüchen genau angepaßt, und man durfte günstigen Bescheid auf die in höflichster Form vorgebrachte Bitte erwarten. — Nach einigen Wochen traf als ganz formelle Antwort der Beschluß des Staatsministeriums vom 14. November 1821 ein, der also lautet: „Dieser Gesellschaft wird wegen ihres fortgesetzten rühmlichen Wirkens für die Naturkunde der allergnädigste Beifall bezeugt, und dieselbe der besonderen allerhöchsten Huld versichert."

Der Kurfürst selbst äußerte sich nicht über seine persönliche Stellungnahme. So mußte man sich mit dieser ministeriellen Aner-

kennung zufrieden geben und damit, daß die 400 Gulden Unterstützungsgelder und die 6 Klafter Holz weiter bezogen und die bisherigen Räumlichkeiten beibehalten werden konnten. Die Gesellschaft konnte ihr Dasein, wenn auch ohne hohe Protektion, ungehindert weiter fristen, und eine Periode ruhiger Entwicklung schien gesichert.

Schon am 30. August 1821 hatte man die 16. öffentliche Sitzung in gewohnter Weise in den dem Verein überlassenen Zimmern des Schlosses zu Hanau abgehalten und dabei die feste Zuversicht gewonnen, daß durch redliche Mitarbeit mit dem Abdruck des 5. Bandes der Annalen noch vor Ablauf des Jahres begonnen werden könnte. Sonst aber zeigte sich kein neuer Gesichtspunkt. Keine Neuerung, etwa ein energischer Schritt zur Berührung mit dem Laienpublikum, kein Heraustreten in die Öffentlichkeit wurde angebahnt; dasselbe Hindämmern unter dem neuen Kurfürsten wie unter dem Vorgänger. Ohne Anregung, ohne Aufmunterung wandelten die Direktoren und Leiter der Wetterauischen Gesellschaft, die inzwischen zu Jahren gekommen und grau geworden waren, gleichmütig die alten gewohnten Bahnen. Sie waren durch Anerkennung ihrer Landesfürsten nicht verwöhnt und waren froh, wenn der Gesellschaft Erniedrigung und Entbehrungen erspart blieben, die sie einstmals gründlich kennen gelernt hatten. Der kraftlose Zustand der Wetterauischen Gesellschaft kennzeichnet sich doppelt scharf, weil in den Akten die gleichzeitige blühende Lage der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt zum Vergleich geboten ist. Wie ein Wehmutsseufzer klingt es aus den alten Papieren, wenn man auf den Bericht von deren erster öffentlicher Versammlung am 22. November 1821 stößt. Kurze vier Jahre sind seit ihrer Gründung verflossen und schon nahmen mehrere hundert Personen an der Sitzung freudig teil. — Auf welch guten tiefgründigen Boden waren die Bestrebungen der Frankfurter Naturforscher gefallen! Echter, warmherziger Bürgersinn half ihnen bei der Pflege der jungen Saat mit Lust und Liebe und — mit reichen Mitteln. Die Bürger fühlten den Pulsschlag einer neuen Zeit mit neuen Zielen und suchten nach dem Befreiungskampf den neuen Aufgaben gerecht zu werden. Im Kurfürstentum Hessen aber hatte man an dem Throne Angst vor dem Geist, der in dem aufgerüttelten Volk nach größerem, nach höherem, nach eigenem Streben rang; da förderte man geistige Unternehmungen wenig; man hielt es schon für verdienstvoll, sie vegetieren zu lassen; — das erlebte auch die Wetterauische Gesellschaft.

Es ist bedauerlich, sagen zu müssen, daß die Schöpfung, die zur Zeit der Fremdherrschaft gekeimt war, getrieben hatte und kräftig gewachsen war, unter dem Schutz des Friedens und dem Schirm landeingesessener Fürsten dem Verdorren nahe kam. Kümmerlich hielt sie sich neben der kraftvoll erblühenden Schwester in Frankfurt, der sie ein mustergültiges Vorbild gewesen war. Wie jene hätte auch sie für ihr edles Streben kräftige Unterstützung, moralische und materielle, vollauf verdient.

Freilich ist eines zu bedenken. Alle Zweige der Naturwissenschaften reckten sich so mächtig in die Weite, daß die Bedeutung einer einzelnen Gesellschaft mehr und mehr zurücktrat und daß naturgemäß die Centren des wissenschaftlichen Lebens, die Universitäten, zu Hauptpflegestätten wurden, denen die Regierungen pflichtgemäß ihr vorwiegendes Interesse zuwenden mußten. Dazu kam, daß eben in Folge der wachsenden Forschung auch an anderen Orten des Hessenlandes ähnliche Vereine ins Leben traten, die mit Recht gleichfalls Unterstützung erbaten. Und so kann man wohl verstehen, daß die Regierung nicht in der Lage war, der Wetterauischen Gesellschaft mehr Hilfe zu leihen wie bisher. Man kann auch begreifen, daß der Kurfürst persönlich kein fördersames Interesse für die Sozietät hegte, weil ihm das Verständnis für ihre Tätigkeit fehlte. Man kann also zur Einsicht kommen, daß die Beschränkung und die knappen Mittel nicht böswilliger Absicht entstammen, sondern durch ganz natürliche Verhältnisse bedingt waren. Dies alles zugegeben, so ist doch nicht die Tatsache zu verstehen, daß die im engen Rahmen immerhin recht verdienstvolle Wetterauische Gesellschaft von höchster Stelle geradezu mißhandelt und geächtet wurde. — Am 16. September 1824 riß der Kurfürst eigenhändig das Schild an der Eingangstür zum Wetterauischen Museum ab und schrieb mit Bleistift den Befehl zum Auszug darauf. — Die Gründe, warum der Schloßherr nach dreijähriger Duldung plötzlich die Wetterauische Gesellschaft als lästige Miteinwohnerin empfand und ungnädig behandelte, sind nicht ersichtlich. Jedenfalls hatte Kurf. Schloßinspektion nicht danach zu fragen und sandte am 20. September 1824 an Dr. Gaertner dieses Schreiben:

„Vor der kürzlich erfolgten Abreise Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten wurde mir der Allerhöchste Befehl ertheilt, den verehrten Mitgliedern der Wett. Ges. bekannt zu machen, daß das derselben bisher eingeräumte Local im hiesigen Schlosse alsbald

geräumt werden müsse; indem ich Sie hochgeehrtester Herr Doktor hiervon in Kenntniß setze, ersuche ich Sie gleichzeitig die nöthigen Einrichtungen zu treffen, daß die sämmtlichen Zimmer hiernach baldmöglichst geräumt und das Museum in einem andern Local untergebracht werde.

Genehmigen Sie etc.

Hollzförster."

Welche Verblüffung mag zunächst in dem Kreise der schlichten Gelehrten ob solch landesväterlicher Untat geherrscht haben! Nach der ersten Überraschung faßten sie sich aber und überlegten die Schritte, die zunächst zu tun blieben. — War die unbegreifliche Handlung des eigenartigen Fürsten einer bitteren Laune entsprungen, so konnte durch Eingaben und Vorstellungen von einflußreicher Seite nachträglich vielleicht eine Änderung der mißlichen Lage der Gesellschaft herbeigeführt werden. Solchen Erwägungen mögen die Direktoren nachgegeben haben, als sie nicht sofort zur Räumung schritten, sondern am 1. Oktober gleichzeitig zwei lange Schreiben entsandten; das eine war an den Kurfürsten gerichtet, das andere an den Geheimen Kabinettsrat Rivalier. Sie müssen ihrer hervorragenden Wichtigkeit wegen angeführt werden. Die Eingabe an den Kurfürsten hatte folgende Fassung:

Allerdurchlauchtigster Kurfürst,

Allergnädigster Kurfürst und Herr.

Es ist uns der allerhöchste Befehl geworden, die Zimmer des hiesigen Schlosses, in welchen die Wett. Ges. ihre Naturaliensammlung und Bibliothek aufgestellt hat, zu verlassen. Wir würden auch augenblicklich Folge unterthänigst geleistet haben, wenn die Gesellschaft nur auf irgend eine Weise vorbereitet gewesen, um einen schicklichen Ort in der Stadt zu finden, der geeignet genug wäre, die sehr beträchtlichen Sammlungen, sowie die zahlreiche Bibliothek aufzunehmen. Indem wir uns nun bereit halten, dem allerhöchsten Willen devotest nachzuleben, glauben wir es der gemeinnützigen Anstalt, welcher wir vorstehen, schuldig zu sein, nochmals die allbekannte Gnade Ew. Königl. Hoheit anzusprechen. —

Die Zimmer, welche die Gesellschaft bisher inne hatte, verwilligte Se. Königl. Hoheit der hochseelige Kurfürst durch eine allerhöchste Resolution vom 27. September 1816. Als nun bei dem beglückenden Regierungsantritt Ew. Königl. Hoheit

von uns eine Anzeige der Verhandlungen und Schriften der Gesellschaft Allerhöchst denselben zu Füßen gelegt und um allergnädigste Protektion für diesen wissenschaftlichen Verein gebeten wurde, erfreuten wir uns einer huldreichen Gnadenversicherung, die uns ein Auszug des Hauptprotokolls Kurfürstl. Staatsministeriums des Innern vom 14. November 1821 verkündigte.

Um so schmerzvoller und unvorbereiteter kam daher dem Vorstand der Gesellschaft die Weisung, die bis jetzt ihr verwilligten Zimmer im Schlosse zu räumen. Denn jederzeit hat die Wett. Ges. blos den einzigen Zweck ihres Strebens und ihrer Thätigkeit die Erweiterung und Bereicherung der Naturkunde im Auge und den anständigsten, die Würde des Ortes, wo ihr Museum sich befand, ehrendsten Gebrauch von diesem Local gemacht. Eine Menge berühmter Gelehrter und Naturforscher, selbst fürstliche Personen haben die Reichhaltigkeit, Ordnung und Vorzüglichkeit der Sammlungen bewundert, welche der Fleiß und Eifer der Mitglieder eines Vereins zu Stande brachte, der sich in der wissenschaftlichen Welt Achtung erworben hat. --

Außer dem allgemeinen scientifischen hat unser Institut für Hanau noch ein besonderes Interesse. Die Sammlungen desselben sind es nämlich, die zu dem naturhistorischen, in der Wohnung des ersten Direktors während einer Reihe von Jahren erteilten Unterricht die wesentlich notwendigen Naturkörper und Bücher lieferten.

Wäre die Gesellschaft genötigt, ein eigenes Local in hiesiger Stadt zu miethen, so würden ihre Mittel nicht hinreichen, nach der Befriedigung ihrer anderen Bedürfnisse den Zins zu bestreiten und überdieß stünden alsdann die Sammlungen in Gefahr beträchtlichen Schaden durch das öftere Umziehen von einem Haus in das andere zu nehmen.

Vertrauensvoll wagen wir es daher Ew. Königl. Hoheit unterthänigst zu bitten

Allerhöchstdieselben möchten zur Erhaltung einer gemeinnützigen Anstalt für Hanau das bisher huldreichst vergünstigte Local im hiesigen Schlosse ferner allergnädigst überlassen

in . . . .

In ähnlicher Weise schrieb Dr. Kopp an den Geh. Kabinettsrat Rivalier; er betonte aber außerdem weitere wichtige Punkte, um

diesem Vertrauensmann reichliches Material an die Hand zu geben. Er wies auf den Umstand hin, daß die Gesellschaft nicht nur Mitglieder in Hanau, sondern in der ganzen Wetterau, auch im Ausland, d. h. in Frankfurt, Aschaffenburg u. s. f. hatte. „Verliert die Gesellschaft die Unterstützung“, so heißt es sehr richtig, „dann kann sie sich in Hanau nicht halten und die Hanauer Mitglieder können es nicht verhindern, wenn die Stimmenmehrheit den Sitz der Gesellschaft in einen andern Ort verlegte, etwa nach Frankfurt, wo viele Mitglieder sind und wo das Museum mit offenen Armen empfangen würde.“ Weiter wies der Briefschreiber darauf hin, daß der Verlust des Museums und der Bibliothek die Heranbildung der Jugend erschweren muß da, wo bisher mehrere junge Leute zur höheren Ausbildung erzogen wurden. „Ich nenne nur Kuhl, der schon in jungen Jahren sich rühmlichst auszeichnete, leider aber in Ostindien, wohin er auf Kosten der niederländischen Regierung reiste, ein Opfer seines Eifers für die Wissenschaft wurde.“ Kopp verfehlte nicht, auf den schlechten Eindruck aufmerksam zu machen, den die Behandlung der Gesellschaft im Ausland machen mußte, und führte aus: „Die Zimmer sind in einem abgelegenen, im ältesten Theile des Schlosses und möchten nicht wohl anders zu gebrauchen sein. Ich darf auch berühren, daß in den fürstlichen Schlössern zu Darmstadt, Mannheim, Jena, Bonn, Wiesbaden, Neuwied etc. ähnliche Sammlungen sich befinden und gern darin gelitten werden.“ Der in der Bedrängnis doppelt beredte Bittsteller ersuchte schließlich um Nachsicht für die ausführliche Behandlung der Sache, „die mir als Stifter der Gesellschaft sehr am Herzen liegt“.

Diese ernsten und eifrigen Bemühungen schlugen fehl. „Beide Schreiben blieben unbeantwortet“ notierte Dr. Gaertner trocknen Tones in den Akten. — Dagegen äußerte sich die Kurfürstliche Schloßinspektion am 2. Dezember 1824 in nicht mißzuverstehender Weise mit folgender Zuschrift:

Hochgeehrte Herren.

Auf weitere Verfügung Kurfürstl. Oberhofmarschallamts vom 27. ~~November~~ d. J. sehe ich mich veranlaßt, den hochgeehrten Herrn, mit Beziehung auf mein unterm 20. September an Herrn Dr. Gaertner erlassenes Schreiben, hierdurch bekannt zu machen, daß das im hiesigen Kurfürstl. Schloß befindliche, bisher von der Wett. Ges. benutzte Local längstens binnen der nächsten 14 Tage unfehlbar geräumt werden muß. Indem ich

mich daher beehre, Sie hiervon in Kenntniß zu setzen, ersuche ich Sie zugleich die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß bis zum 15. d. M. das gedachte Local gänzlich geräumt sei, indem ich nicht befugt bin eine längere Frist zu gestatten, gegentheils aber in die traurige Nothwendigkeit gesetzt würde, die sämmtlichen Zimmer auf Ihre Gefahr und Kosten räumen zu lassen ...

Hollzförster.

Jetzt war kein Zweifel mehr möglich: jener wenig fürstliche Akt der Schildzerstörung, der die dramatische Szene einer beschleunigten Ausweisung einleitete, war nicht der Ausfluß eines plötzlichen Bosheitsanfalles oder einer vorübergehenden schlimmen Laune, sondern der Ausbruch eines halsstarrigen Prinzips, an dem Vernunftgründe und Bitten — wie immer — wirkungslos abprallten. Es war eine Handlung fürstlicher Willkür, wie sie gerade im Jahre 1824 im Hessenlande in Menge vorkamen, zu einer Zeit, in der Gräfin Reichenbach den allergrößten Einfluß auf das Staatsoberhaupt ausübte. — Gegen diese Art, das Hausrecht zu wahren, konnte man nicht ankämpfen. — Über die Verletzung des Schildes durch den Kurfürsten wird auch die Ansicht geäußert, daß die in französischer Sprache gehaltene Aufschrift den Zorn des deutschen Mannes erregt habe. Möglich; aber unwahrscheinlich, weil damit der Befehl zum plötzlichen Auszug noch nicht verständlich ist. Es steht auch entgegen die Überzeugung und der Beweis, daß die Wetterauische Gesellschaft vaterländischen Geist in höherem Maße bewährt hatte wie viele Zeitgenossen! — Man war und blieb mitten im Winter auf die Straße gesetzt. In größter Verlegenheit erwog man die Fragen: Wo soll die wenig bemittelte Wetterauische Gesellschaft ihre liebevoll gehegten Schätze bergen? Wohin soll sie in Zukunft ihre Mitglieder und Freunde zur Versammlung berufen?

In dieser Not wegen eines schicklichen Lokales wandte sich der Vorstand an die Kurf. Regierung in Hanau; diese war sogleich geneigt, einen der sog. „kleinen Säle" und ein heizbares Zimmer im hiesigen Gymnasiumsgebäude herzugeben. In einem Auszug aus dem Schulprotokoll der Kurf. Regierung zu Hanau vom 3. Dezember 1824 „wird dem Herrn Pfarrer Emmel der Auftrag erteilt mit Zuziehung des Herrn Schuldirektors Schuppius und Professors Heß als Bibliothekar den nötigen Raum dem Herrn Oberhofrat Kopp in dem besagten Gebäude anweisen zu lassen, wovon 2tens besagtem Vorstand Nachricht zu geben ist. Borries."

Nach persönlichen Aufzeichnungen des Direktors Gaertner, die sorgfältig den Akten eingefügt sind, wurde am Nachmittag des 6. Dezember mit dem Auszuge angefangen. Derselbe war am 13. beendet, darauf wurden alle „laut Inventarium im Gebrauch gehabten herrschaftlichen Möbel an den Burggrafen Groß gegen Schein abgeliefert". Wie das bei solchen Gelegenheiten immer zu gehen pflegt, blieben Beanstandungen nicht aus, und bereits am 14. Dezember reklamierte der verantwortliche Burggraf allerhand, so den Kranz zu einem Fenstervorhang, ein Wandschrankschloß und 5 Schlüssel. Natürlich hatte er diese Abgänge seiner vorgesetzten Behörde gemeldet. Obwohl es sich nur um Kleinigkeiten handelte, sprach die Schloßinspektion das dringende Ersuchen aus, „die Abgänge ersetzen zu wollen". Nach einigem Hadern wurde „zur Beendigung der Geschichte" im Januar 1825 ein Schloß an die Türe des Wandschrankes auf Kosten der Wetterauischen Gesellschaft besorgt — und so ein Schluß, wenn auch ein recht wirkungsloser, für die Abschiedsszene der „weltberühmten" Gesellschaft aus dem Kurf. Schloß erzielt. —

Die neuen Räume boten mäßigen Ersatz für die verlassenen. Sie waren klein und eng, so daß man darin nur schwer Unterkommen fand; das beweist ein Protokoll der Kurf. Hess. Regierung zu Hanau vom 8. April 1825, nach dem die Direktion der Wetterauischen Gesellschaft um Benachrichtigung zu ersuchen ist, bis zu welchem Zeitpunkte sie das an den Schiede'schen Bibliothekssaal stoßende Zimmer zu räumen im Stande sein werde. „Auch ist dieselbe aufzufordern, sich zu der Haupttür des mittleren Stockes einen eigenen Schlüssel machen zu lassen. Borries."

Demnach war man nach vierteljähriger Arbeit noch nicht in Ordnung gekommen. Die Antwort der Gesellschaft auf erwähnte Zuschrift stellte Räumung nach 6 Wochen in Aussicht, konnte aber erfreulicherweise die auch hier wieder mit einiger Wichtigkeit auftretende Schlüsselfrage als längst erledigt melden.

Auch muß der im Gymnasium angewiesene Sitzungsraum in nicht einwandfreiem Zustand gewesen sein. Am 19. April 1825 antwortete Kurf. Regierung zu Hanau auf einen Antrag der Direktion, daß man sehr gern geneigt sei, die Hälfte der zur Herstellung der befragten Fenster erforderlichen Kosten mit 60 fl. zu übernehmen, daß man dieselben jedoch nur nach und nach und so, wie es die Kräfte der Gymnasialkasse erlaubten, anweisen könne, indem man zur Unter-

haltung des Gymnasialgebäudes überhaupt nur über 150 fl. zu disponieren habe. . . . Borries.

Die Regierung in Hanau zeigte immerhin Entgegenkommen. Trotzdem hatten sich die Verhältnisse der Wetterauischen Gesellschaft im Laufe eines halben Jahres wesentlich verschoben; sie waren merklich schlechter geworden und gaben wenig Grund zu guter Stimmung. — Draußen bei der Klientel war es auch still. Die Mitglieder freilich nahmen stetig an Zahl zu, wie ein reger Briefwechsel deutlich erkennen läßt, der im übrigen kaum eine Stelle aufweist, die der Erwähnung wert ist. Einige Naturforscher besichtigten auf der Durchreise die Sammlungen „mit größtem Interesse“ und einer von ihnen nennt in seinem Dankschreiben Dr. Gaertner „den heiteren, liebenswürdigen Greis“. Der verdienstvolle ständige Direktor kränkelte und schloß am 27. Dezember 1825 im Alter von 71 Jahren die Augen. — „Der biedere, fleißige und geachtete Gelehrte machte sich um die Wetterau dadurch sehr verdient, daß er darin seit Jahren durch Wort und That einen regen Sinn für die Naturgeschichte unterhielt. Er hatte der reichen Wissenschaft sein ganzes Leben gewidmet, und selbst, als in der letzten Zeit seine Körperkräfte abgenommen, war er noch für die Naturkunde thätig. Seine vielen Arbeiten sind bekannt und geschätzt. Beträchtlich ist die Zahl seiner Schüler in Botanik und allgemeiner Naturgeschichte, welche Fächer er mit seltener Gründlichkeit und eigenthümlicher Ordnungsliebe vortrug“ — so lautete der Nachruf, den die Hanauer Zeitung dem gelehrten Mitbürger Mittwoch den 28. Dezember 1826 widmete.

Der erste Direktor der Wetterauischen Gesellschaft war abberufen und die Frage nach dem Nachfolger trat in den Vordergrund. Deshalb erging von Hanau aus im Januar 1826 an die Mitglieder eine Zuschrift, die merkwürdig kühl gehalten ist und lautet: „Durch den am 27. des verflossenen Monats erfolgten Tod des Herrn Dr. Gottfried Gaertner hat unsere Gesellschaft einen empfindlichen Verlust erlitten. Den Gesetzen derselben gemäß tritt für die nunmehr verwaiste Stelle eines Hanauer beständigen Direktors der Sozietät eine neue Wahl ein. Wir ersuchen Sie deshalb, uns möglichst bald anzuzeigen, wem von den hiesigen unterzeichneten Mitgliedern Sie Ihre Stimme geben.

Die Sekretäre d. W. G. f. d. g. N. Dr. J. H. Kopp. C. L. Gaertner.

Namen der hiesigen wirklichen Mitglieder: Kammerassessor W. Blum, Freiherr W. v. Carlshausen, Hofapotheker C. L. Gaertner, Oberhofrath Dr. J. H. Kopp."

Die Abstimmung erfolgte sofort trotz Einsprache von verschiedenen Seiten gegen den Modus durch briefliche Mitteilung und die meisten ordentlichen Mitglieder aus Aschaffenburg, Marburg, Frankfurt, Cassel, Fulda, Gelnhausen etc. gaben ihre Stimme ab für Dr. Kopp. — Gleichzeitig wünschte man allgemein, im Sommer eine öffentliche Sitzung veranstaltet zu sehen; „dem Ansehen und Ruf der Gesellschaft sind wir dies schuldig", schrieb Caßebeer. Eine solche kam denn auch nach mehrjähriger Pause glücklich zu Stande. Man versammelte sich in dem neuen Lokal, nämlich in dem „Hohen Landesschul-Gebäude". Es hatten sich viele auswärtige Mitglieder eingefunden, besonders aus Frankfurt. Es wurde gewählt zum beständigen Direktor Oberhofrat Dr. Kopp und zum auswärtigen Direktor auf 3 Jahre Apotheker Caßebeer, Bürgermeister von Gelnhausen, zum ständigen 2. Sekretär Dr. med. Gustav Wetzlar. Die Reihen waren wieder geschlossen. Auch Ansehen und Ruf blieben erhalten. Ratschläge und Gutachten wurden wie früher erbeten und gegeben. So findet sich eine nicht uninteressante Auskunft für eine höhere Behörde Österreichs in den Briefakten von 1827. Sie ist ausgeführt von einem Herrn Jünger und bestimmt für den K. K. Oberzimentierungsbeamten J. Jaeckel aus Wien. Sie betrifft Angaben über Münzstätten und Münzen in Kurhessen und Gold- und Silberarbeiten der Hanauer Industrie. „Gold wird", so liest man, „in 14, 16 und 18 Karat verarbeitet, welches jeder Fabrikant mit seinem eigenen Fabrikstempel oder Zeichen bezeichnet. Früher bestand das Gesetz, daß in großen Bijouterien bei Dosen, Schnallen, Degengefäßen nicht geringer als 18 kar. Gold sollte verarbeitet werden, und wurde das 18 kar. Gold mit einer Muschel und 19 kar. mit einem Vogelkopf bezeichnet; dieses Gesetz ist nun zwar nicht aufgehoben, es wird aber nicht mehr darauf gesehen, da der größte Theil der Bestellungen nur auf 14 kar. Gold geht und sehr wenig in 18 kar. und besserem Gold verlangt wird.

Verarbeitetes Silber ist 12 und 13 lötig und wird von einem dazu verpflichteten Probirer probirt und bezeichnet mit dem Hanauer Stadt-Wappen und der Zahl 12 und 13 in demselben, wozu dann noch der Silberarbeiter seinen Namen bezeichnet."

Der K. K. Zimentierungs-Ober-Beamte Jaeckel dankte natürlich für den ausführlichen Bericht und gab in seiner Antwort zugleich Aufklärung über die merkwürdige Tatsache, daß die Österreicher die verliehenen Mitgliederdiplome der Wetterauischen Gesellschaft stets zurückschickten. Man erfährt, daß „alle Diplome auswärtiger gelehrten Gesellschaften, mit denen österreichische Unterthanen beehrt werden, Sr. Majestät vorgelegt werden müssen. Ist in dem Diplom oder in den Sigillen derselben deutlich ausgedrückt, daß die betreffende Societät unter der Protektion eines regierenden Fürsten steht, so wird ohne Anstand von dem Kaiser die Aufnahmebewilligung ertheilt und in allen Zeitungen bekannt gegeben, daß Se. Majestät dem N. N. die Annahme dieses oder jenes Diplomes bewilligt haben. Hätte es also in dem Diplome des Prof. Lucker geheißen: die unter der Protektion Sr. Königl. regierenden Hoheit befindlichen oder die von Sr. Königl. Hoheit mit einer Rente betheilte Wett. Ges. . . etc., so würde Se. Majestät sich gefreut haben, daß dem Prof. L. diese Ehre zu Theil wurde, und Se. Majestät hätten alsogleich diese Annahme bewilligen können. Ein Ähnliches wird in Rußland und Preußen befolgt".

Durch solche Ausführungen wird erst die Bedeutung der fürstlichen Protektion, die die Wetterauische Gesellschaft bei Kurfürst Wilhelm II. vergeblich erstrebte, klar; auch versteht man, warum auf einigen Diplomen der Wetterauischen Gesellschaft gedruckt ist: „Die von Seiner Königl. Hoheit dem allerdurchlauchtigsten Kurfürsten von Hessen mit einer jährlichen Rente begnadigte Wetterauische Gesellschaft ernennt . . etc." — Diese waren für Ausländer bestimmt. — Allein trotz dieser Formel gestattete die Österreichische Regierung den gewählten Mitgliedern nicht, diese Diplome anzunehmen, selbst 1830 noch nicht, und so finden sie sich denn in den Briefakten ohne ihren Zweck erfüllt zu haben — stumme und doch beredte Zeugen einer an kleinlichen Gesichtspunkten reichen Zeit! —

Nicht minder ergötzlich liest sich auch ein langer Kampf um Lappalien, den Geldarmut und Interesselosigkeit seitens der Regierung der Wetterauischen Gesellschaft bereiteten. Viele Bogenseiten des Aktenmaterials sind erfüllt von hin und her gehenden Verhandlungen in den Jahren 1826/27 wegen einiger Fenster in den neuen Räumen. — Wie bereits erwähnt wurde, hatte Kurf. Regierung sich bereit erklärt, 60 fl. aus der knapp gehaltenen Gymnasialkasse als Beitrag zur Herstellung im kleinen Hörsaal, d. h. im nunmehrigen

Geschäftslokal, beizusteuern. Die Gesellschaft selbst hatte aus eignen Mitteln für notwendige Verbesserungen, unter denen auch die Fenster waren, 400 fl. ausgegeben, die durch Abschlagszahlungen an die Handwerker abgetragen wurden. Der Glaser allein wurde vertröstet auf die erwähnten 60 fl. Regierungsgelder. Endlich drängte er, weil er nicht zu seinem Gelde kam. Die Gesellschaft selbst hatte wieder ein Defizit von 2 fl. 5 Kreuzer und konnte nicht zahlen. Also bat die Gesellschaft die Regierung, die Anweisung des Geldes verfügen zu wollen. Dort aber fehlte es gleichfalls an Geld und man tröstete mit der Antwort, daß man dem Ersuchen, wie gern man auch wünschte, jetzt nicht entsprechen könnte, hoffentlich aber bald, da beim Ministerium Antrag auf höhere Unterhaltungskosten gestellt wäre. Diese erfreuliche Kunde spornte den Vorstand sogleich zu kühneren Wünschen an und man beeilte sich, zu bitten

a) um einen gesonderten Eingang,
b) um Ersatz der Unkosten für 5 Fenster auf dem Vorplatz,
c) um teilweise Rückvergütung der Ausgaben für die bereits gemachten Veränderungen — mit der Begründung, daß sie dem Gebäude für immer zu Gute kommen werden.

Merkwürdigerweise zeigte die Regierung diesen erhöhten Forderungen gegenüber Geneigtheit, allerdings unter der Bedingung, die Beitragskosten für die Fenster auf 2 Jahre verteilen zu können. Dagegen wehrten sich die Leiter der Gesellschaft — im Interesse des stets vernachlässigten Glasermeisters. Sie wurden abgewiesen. Trotzdem erneuerten sie die Eingabe um Anweisung der 60 fl., worauf dieselben endlich bezahlt wurden. Sogar die anderen Wünsche fanden nach einigem Widerstreben und nach entsprechender Verzögerung ihre Erledigung — nach Wunsch. — Wohl war die Regierung zäh gewesen; allein der Vorstand war noch zäher und trug den Sieg davon. Kein Wunder, daß er bei dem offenbaren Platzmangel durch den Erfolg kühn gemacht weitere Forderungen stellte und um Überlassung der im Seitenbau befindlichen Waschküche bat. Darum findet sich vom 27. Mai 1827 folgender Regierungsbeschluß: „Es wird unter der Bedingung gestattet, daß der in der gedachten Waschküche befindliche kupferne Kessel in der Küche des Gymnasialgebäudes eingemauert, aus der Hausflur der Wohnung des Pedellen zu der Treppe in den Bibliothekssaal ein Eingang gebrochen, derselbe mit einer starken hölzernen verschließbaren Thür versehen und die desfallsigen Kosten von der Wett. Ges. bestritten, auch in

den Fällen, wo das Carcer geheizt werden muß, dem Pedellen der Zutritt in gedachte Waschküche nachgelassen werde."

Man staunt über eine so seltsame Bedingung! — Man sieht aber außerdem, daß die Regierung, durch die früheren Kämpfe vorsichtig gemacht, der Gesellschaft die Kosten von vornherein auferlegte.

Im Grunde genommen handelte es sich bei den erwähnten Geschehnissen um Kleinigkeiten, die das Leben und Wirken einer Gesellschaft kaum beeinflussen sollten. Bei dem geringen Vereinsvermögen der Wetterauischen Gesellschaft aber bedeuteten sie mehr. Es blieb kein Geld übrig um größeren Plänen nachzustreben. Wohl tauchte vorübergehend die Frage der Fortsetzung der Druckschriften auf; so findet sich aus dem Jahre 1827 eine Einladung zur Subskription auf die herauszugebenden Schriften, der folgendes entnommen sei: „Seit 1819 hat die Wett. Ges. aufgehört, die Arbeiten ihrer Mitglieder durch den Druck zur Öffentlichkeit zu bringen. Mit dem 4. Band ihrer Annalen endigte damals die Herausgabe ihrer Schriften.

Es gerieth dies Unternehmen aus mancherlei Ursachen ins Stocken. Unter ihnen wollen wir hier nur die Kränklichkeit des verstorbenen würdigen Direktors Dr. Gaertner erwähnen. Sie beschränkte die Thätigkeit des um unsere Gesellschaft hochverdienten Mannes in den letzten Jahren seines Wirkens einzig und allein auf das Verdienst des Ordnens des gesellschaftlichen Museums und der Förderung des Sinnes für naturhistorische Kenntnisse in dem engeren Kreise der Vaterstadt.

Allein die Gesellschaft darf und will, der ausdrücklichen Bestimmung des Artikels 12 ihrer Verfassung gemäß nicht länger mehr säumen, den ehrenvollen Platz, den sie unter den gelehrten Vereinen Deutschlands einnimmt, und zum großen Theil ihren Annalen verdankt, durch eine baldige Bekanntmachung neuer Arbeiten zu behaupten. Dann wird sie der Wissenschaft im weiteren Kreise und innerhalb des beschränkten heimatlichen Bezirkes wieder Nutzen zu leisten und dem vaterländischen Verdienste im Auslande Ehre und Anerkennung zu verschaffen sich bemühen.

So steht denn der Entschluß fest, fortan von Zeit zu Zeit die Arbeiten ihrer Mitglieder der wissenschaftlichen Welt unter dem Titel „Schriften der Wett. Ges. f. d. g. N." vorzulegen. Sie gibt die Bezeichnung „Annalen" auf, da die Schriften zur unbestimmten Zeit in Bändchen, je nach der Menge des angesammelten Materials, er-

scheinen sollen. Statt der für jene gebrauchten Quartform und lateinischen Lettern sind das bequemere und wohlfeilere Groß-Oktavformat und deutsche Schrift gewählt worden. Ein Bändchen soll 15 bis 18 gedruckte Bogen zählen und lithographische Abbildungen enthalten. Die Subscribenten bezahlen den gedruckten Bogen nur mit 6 Krz. Hat der Band eine Abbildung, so wird für diese von den Subscribenten nichts besonderes vergütet, letzteren aber bei mehreren jede mit 3 Krzn. berechnet werden. Eine bekannte gute Buchhandlung in Frankfurt a. M. übernimmt den Verlag. — Vertrauend, auf den Sinn und die Liebe zur Naturkunde, deren Erwachen unter den Gebildeten aller Stände zu den erfreulichsten Erscheinungen der neueren Zeit gehört, laden wir hiermit zur Subscription ein.

Hanau im August 1827.

Die Direktion

Dr. Kopp. Caßebeer."

Dieser Aufruf hat keinen Widerhall gefunden. Jeglicher Erfolg blieb aus. Die Fortsetzung der Druckschriften gelang trotz Vereinfachung in ihrer Form und ihrem Bezug nicht. Daran änderte auch die Beratung in der 19. öffentlichen Sitzung im August 1829 nichts. — Trotz dieses Mißerfolges behielt die Gesellschaft noch Ruf, und selbst namhafte Gelehrte wurden immer wieder gern Mitglied derselben, so auch der berühmte Chemiker Wöhler, der 1827 Präsident der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste in Frankfurt war. Er schrieb: „Nichts höher schätzend als die Naturwissenschaften und sie als die Basis alles Wissens, als das eigentliche Wissen selbst betrachtend, mußte es mir reinste Freude gewähren mich aufgenommen zu sehen in einen Verein, der sich bereits so viele Verdienste um die Wissenschaft erworben hat."

Die klare Erkenntnis der großen Bedeutung der Naturwissenschaft rang sich allerorts durch. Ihre Förderung war eine Hauptaufgabe der Wetterauischen Gesellschaft von je gewesen. Und zur Lösung derselben in der engeren Heimat suchte man unverdrossen einen neuen Weg. Man machte nach längeren Vorverhandlungen in den Monatssitzungen an die Kurfürstl. Regierung am 7. November 1829 eine Eingabe, die für die Unterrichtsströmungen jener Zeit charakteristisch ist und vom pädagogischen Standpunkte aus jedenfalls Berücksichtigung verdient. Es heißt darin: „Seit dem Tode ihres vorigen Direktors Dr. Gaertner hat die Wett. Ges. fortwährend den Wunsch genährt, daß Einer aus ihrer Mitte, dem Beispiele jenes verdienten

Gelehrten folgend, durch Unterricht und Vorträge im Felde der Naturwissenschaften den Sinn für letztere auch außer dem engen Kreise ihrer Mitglieder erwecken und fördern helfe. Namentlich hat sie das auch von anderer Seite her lebhaft gefühlte Bedürfnis erkannt, daß dem vorgerückteren Theile der hiesigen Schuljugend, sowie dem gebildeten Publikum überhaupt, wie in den Jahren 1807—1810 Gelegenheit geboten werde, einige Kenntnisse in den physikalischen und chemischen Wissenschaften zu erwerben. Die neuere Zeit sieht — in dankbarer Anerkennung des großen und wohlthätigen Einflusses dieser Wissenschaften für die Aufklärung des Verstandes, sowie auf alle Zweige der Industrie und der Gewerbe und somit auf den gesammten Kulturzustand der Staaten — die Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten physikalischen Erscheinungen und Gesetzen fast als ein nothwendiges Requisit humaner Bildung an und verlangt daher immer nachdrücklicher, daß diesen Wissenschaften ihr gebührender Platz unter den Reallehrgegenständen angewiesen werde, die in den höheren Unterrichtsanstalten dem Studium der Sprachen als integrirender Theil der zu erlangenden Schulbildung an der Seite stehen.

Ueberzeugt, daß Kurf. Regierung jedem gemeinnützigen Streben ihre Unterstützung nicht versagen werde, bringt die Wett. Ges. zur Kenntniß derselben, daß sie — von dem Wunsche beseelt, die seit vielen Jahren in hiesiger Stadt schmerzlich vermißte Gelegenheit zur Erwerbung physikalischer und chemischer Kenntnisse so viel wie in ihren Kräften steht, dem Publikum anzubieten — Eins ihrer Mitglieder veranlaßt hat, mit Experimenten begleitete Vorträge über die vorzüglichsten Lehren der Physik und Chemie eröffnen zu wollen. Um das Gelingen dieses so nützlichen, aber mit Kosten verbundenen Vorhabens zu erleichtern, wird die Gesellschaft das Opfer nicht scheuen, einen jährlichen Beitrag aus ihrer Kasse anzuweisen. Da indeß hierdurch allein die Ausführung des Unternehmens nicht hinlänglich gesichert ist, so trägt die Gesellschaft ehrerbietigst darauf an, daß Kurf. Regierung hochgeneigtest

1. einen noch unbenutzten Theil des Lokales der hohen Landesschule zur Haltung dieser Vorträge bestimmen
2. die in der hiesigen Realschule sich vorfindenden physikalischen Instrumente zur Verfügung und Benutzung des Vortragenden stellen

3. für die Schüler aus den obersten Klassen des Gymnasiums und der Realschule bei den Vorträgen einen Beitrag zu den Kosten aus den Schulfonds anweisen möchte . . . ."

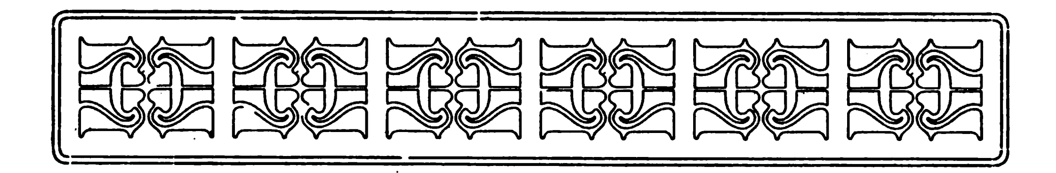
Man hat den Eindruck, daß hier eine gute Idee mit liebevollem Eifer angebahnt wurde, die rückhaltlose Förderung beanspruchen durfte. — Leider fiel diese Anregung in eine für Hessens Geschichte sehr trübe Zeit und weckte bei den höheren und einflußreichen Stellen kein Echo. Alles blieb stumm. — Der Vorstand verzweifelte nicht und erneuerte sein Gesuch, als die schlimmsten Zeiten der Kurfürstl. Halsstarrigkeit auf politischem Gebiet überwunden schienen und als einigermaßen Versöhnung zwischen Herrscher und Volk hergestellt war. Ein und einhalb Jahr später, nämlich am 24. April 1831 überreichte man der Kurf. Regierung eine in der Idee ähnliche Eingabe.

„Die Wett. Gesellschaft, beachtend ihren Zweck Beförderung und Verbreitung der Naturkunde im Allgemeinen, vorzüglich aber in hiesiger Gegend hat die Ueberzeugung gewonnen, daß, um das Studium der in ihrer Anwendung so gemeinnützig werdenden Naturkunde in hiesiger Stadt und Umgegend anzufeuern, es hauptsächlich erforderlich sei, dem Unterricht, der von vielen vermißt wird, Vorschub zu leisten. Da nun seit mehreren Jahren die einzelnen Zweige derselben Naturgeschichte, Physik, Chemie — für eine Fabrikstadt wie Hanau so sehr nützliche Fächer — nicht gelehrt wurden und auch keine Aussicht dazu eröffnet ist, so glaubt die Gesellschaft ganz ihrer Bestimmung gemäß zu handeln, wenn sie Kurf. Regierung als der Oberbehörde aller Schulanstalten das Anerbieten ganz gehorsamst vorlegt, daß die Wett. Ges. aus ihren Mitteln einem beim Gymnasium anzustellenden Lehrer der Physik, Chemie und Naturgeschichte einen Gehaltsbeitrag von jährlich 200 Gulden zu geben bereit ist, falls ein weiterer Gehaltstheil aus einer anderen Kasse geleistet wird, und daß die Gesellschaft ferner ihre Sammlungen und Bibliothek zur Benutzung beim Unterricht nach vorgängiger Uebereinkunft mit dem Lehrer mitzutheilen bereit sich zeigt. . . ."

Es ist zunächst bemerkenswert, daß diese wiederholten Eingaben unzweideutig erkennen lassen, wie sich im Laufe der Jahre von 1821—1831 allmählich eine Schwenkung in den Bestrebungen der Wetterauischen Gesellschaft vollzogen hat. Der anfangs starr fest gehaltene, rein akademische Charakter schwand. Der Kreis, der die Gesellschaft von dem öffentlichen Leben und der Laienwelt

abschloß, will sich öffnen. In dem Maße, in dem die Beziehungen zur höchsten Stelle im Lande abnahmen und die finanziell gedrückte Lage literarische Unternehmungen größeren Stiles ausschloß, wuchs anscheinend das Bedürfnis, bessere Fühlung zu gewinnen mit der engsten Heimat, mit der Stadt und Provinz Hanau. So strebte man nach Beteiligung an Fragen der Volkserziehung und -bildung durch Anlehnung an bestehende Schulen. Hilfsbereit reichte man der heranwachsenden Jugend die Hand; ihrer zeitentsprechenderen Ausbildung wollte man die sorgfältig angesammelten und behüteten Schätze zur Verfügung stellen. Die Sammlungen sollten nicht bloß den Gelehrten zum ernsten Studium offen stehen, sondern sie sollten helfen bei Schülern den Sinn zu wecken und das Verständnis zu schaffen für die Bedeutung naturwissenschaftlicher Forschung. Damit war eine Verschiebung in den Zielen eingetreten und eine neue und gewiß edle Aufgabe vorbereitet, die ihrer schwierigen Lösung harrte. —

Und da tritt sofort die Frage in den Vordergrund: Welche Stellung nahm die Regierung den neuen Vorschlägen gegenüber ein? Wurden sie unterstützt oder abgelehnt? oder wurden Verhandlungen überhaupt nicht geführt? — Zunächst äußerte sich die Kurfürstliche Regierung gar nicht zu der Sache, weil sie von weit wichtigeren Angelegenheiten beherrscht wurde. Und wenn man die politische Lage Hessens berücksichtigt, so wird man einsehen, daß eine Antwort auf die erwähnten Eingaben sobald nicht eintreffen konnte, da abermals die Zeiten sehr erregt waren. Hatte doch am 11. April 1831 die erste Tagung der neugewählten Ständeversammlung stattgefunden. Ihre Verhandlungen im Laufe des Sommers brachten heftige Kämpfe mit dem Landesfürsten und führten nach schnell wechselnden Situationen schließlich dahin, daß am 30. September 1831 Kurfürst Wilhelm II. von der Regierung zurücktrat und sein Sohn, Kurprinz Friedrich Wilhelm, durch Gesetz als Mitregent eingesetzt wurde. Die Wetterauische Gesellschaft durfte hoffen, bei dem neuen Landesverweser für ihren neuen Plan größeres Entgegenkommen zu finden als bei seinem Vater, der sie keineswegs landesväterlich behandelt hatte, der sie aus seinem Hause verwiesen und jede Berührung mit ihr geflissentlich vermieden hatte. —



Zur Zeit Friedrich Wilhelms.

(1831–1866.)

Die Wetterauische Gesellschaft hatte inzwischen eigene Schritte zur Förderung ihrer pädagogischen Idee getan und war mit einem Herrn Barensfeld aus Schweinfurt in Unterhandlung getreten wegen Ankaufs einer Sammlung physikalischer Instrumente, wofür 4—500 fl. ausgeworfen wurden. Da die Sache günstige Aussicht bot, so brachte man die Unterrichtsfrage wieder in Gang durch eine Eingabe an Kurf. Regierung (30. Juni 1832), deren Verfasser nicht genannt ist; sie lautet:

„Um den Unterricht in den Naturwissenschaften, namentlich in Physik demnächst gehörig erteilen zu können, sind verschiedene Instrumente erforderlich. Die W. G. ist nun zwar gesonnen, einen Teil dieser Instrumente auf ihre Kosten anzuschaffen, es ist indessen auch noch eine Folge solcher Instrumente bei der Realschule vorhanden, welche ich bei meinem Abgang als Lehrer bei dieser Schule höherer Verfügung gemäß an den Herrn Cantor Luja nach einem aufgestellten und von demselben quittirten Verzeichnis habe abgeben müssen und welche gegenwärtig gar nicht gebraucht werden, der Wett. Ges. aber bei demnächstiger Erteilung des gedachten Unterrichts sehr nützlich sind. Kurfürstliche Regierung wollte ich daher gehorsamst bitten, hochgefällig verfügen zu wollen, daß bemerkte Instrumente von dem Herrn Cantor Luja nach dem quittirten Verzeichnis gegen Bescheinigung an die Wett. Ges. alsbald abgeliefert werden.“ Aus der Rückantwort geht hervor, daß die Regierung einen Bericht des Bürgerschullehrers Falk, den physikalischen Apparat genannter Schule betreffend, und einen Bericht der übrigen Lehrer über denselben Gegenstand zur Äußerung darüber

an die Wett. Ges. einfach weitergegeben hat. Dieses Schriftstück ist in den Akten nicht zu finden, muß aber den optimistischen Standpunkt recht herabgedrückt haben; denn Dr. Kopp bemerkt zu dem Bescheid der Regierung: „Die Wett. Ges. ist weit entfernt, sich unter den in den Berichten angetragenen Bedingungen auf den Gebrauch der Instrumente der Bürgerschule einzulassen, kann aber zum Vorteil derselben die Bemerkung nicht unterdrücken, daß physikalische Instrumente zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht in den Händen von Sachkundigen und mit Experimentieren Vertrauten befinden." Diese spitzen Redewendungen sollten wohl den Rückzug decken, den der Vorstand bereits angetreten hatte. Schon am 4. August 1832 hatte man sich zu der Mitteilung an die Regierung entschlossen, daß die ganze Sache mit den Instrumenten aufgegeben werde. Auch Herr Barensfeld hatte die Verhandlungen abgebrochen, um sie aber bald wieder aufzunehmen. Er bot Instrumente — laut Verzeichnis mit einem wahren Wert von 800 fl. — für 650 fl. an; man wollte aber nur 600 fl. zahlen. Auch die Regierung schob die Anregung der Wetterauischen Gesellschaft in der Schulfrage nicht ganz zur Seite. Die Anstellung eines Lehrers für Physik etc. am Gymnasium wurde fortgesetzt erwogen. Der Dezernent Müller meldete in einem Privatbrief an den Vorstand, daß nach Ansicht der Behörde der Unterricht in jenen Wissenschaften sich den Zwecken des Gymnasiums ganz unterordnen müsse. Er selbst äußerte sich zur Sache sehr sympathisch und erklärte sich bereit, „gern auf die Beseitigung etwaiger Anstände hinzuwirken". Das Haupthindernis der Erledigung aber sah er in dem dermaligen Geldmangel in der Staatskasse. „Bis dieser beseitigt ist, wird die Wett. Ges. sich ebenfalls gedulden müssen." Auch die Provinzial-Regierung verhielt sich wohlwollend und wollte wissen, „ob die Wett. Ges. noch und unter der jedenfalls vorauszusetzenden Annahme, daß der naturhistorische Unterricht einen integrirenden Theil des Gymnasial-Unterrichts bilde und sich den Gymnasialzwecken unbedingt unterordnet, zur Leistung des angegebenen Beitrags von 200 fl. zur Besoldung des Lehrers bereit sei, auf dessen Annahme höheren Orts angetragen ist". Als der Dezernent Müller noch privatim Kenntnis gab, „daß die Absicht bei Anstellung des Lehrers nicht die ist, bloßen Unterricht in der Naturgeschichte geben zu lassen, sondern daß dieselbe auf einen Unterricht auch in der Naturlehre geht und daß physikalische Apparate dafür als ein Bedürfnis erscheinen", beschloß der Vorstand rasch den An-

kauf der angebotenen Instrumente für 650 fl. Dann machte man der Regierung im Übereifer folgende gewagten, weitgehenden Vorschläge: 1. die Wett. Ges. ist bei der Wahl des Lehrers zu hören; 2. nicht nur Gymnasiasten, sondern auch andere junge Leute und selbst Erwachsene können dem Unterricht beiwohnen; 3. der Zuschuß von 200 fl. jährlich dauert vorläufig nur sechs Jahre.

Wie aus gelegentlichen Aktennotizen hervorgeht und wie auch nicht anders zu erwarten, waren bei Erörterung dieser interessanten Frage die Vorstandsmitglieder durchaus nicht derselben Meinung. Einige vertraten die Ansicht, daß die Regierung auch ohne die Unterstützung der Wetterauischen Gesellschaft genötigt sein werde, einen Lehrer für naturwissenschaftlichen Unterricht anzustellen. Andere äußerten Bedenken wegen des § 11 der Gesetze der Wetterauischen Gesellschaft, nachdem eine so wichtige Sache nicht vom Vorstand allein entschieden werden könne. Schließlich aber kam denn doch oben erwähnte Eingabe zu Stand, von den Gegnern vielleicht unterschrieben in der stillen Überzeugung, daß die Vorschläge höheren Ortes jedenfalls glatt abgelehnt werden würden. — Und wenn man gewisse, stets geltende schultechnische Gründe berücksichtigt, so erscheint es nicht verwunderlich, wenn Kurf. Regierung (24. Januar 1833) dem Vorstand kurz erwiderte, daß auf die gestellten Bedingungen nicht einzugehen sei und man sich auf weitere Verhandlungen nicht einlassen könne. — Durch Beschluß (vom 11. Febr. 1833) sah der Vorstand von neuen Schritten bei Kurf. Regierung ab. — Waren auch die Pläne der Wetterauischen Gesellschaft nicht von direktem Erfolg gekrönt, so bilden die Anregung der Unterrichtsfrage und die Bereitwilligkeit zu ihrer Förderung immerhin eine interessante Episode in dem Leben der Gesellschaft und in der Schulgeschichte der Stadt Hanau. —

Die neu angeschafften physikalischen Apparate wurden sorgsam aufbewahrt und weiter vervollständigt, weil man mit der Absicht umging, die Frage des naturkundlichen Unterrichts selbständig zu behandeln. Schon im November 1833 trat der Direktor mit Dr. Moldenhauer, Darmstadt, in Unterhandlung wegen der längst schon projektierten Vorlesungen über Chemie, Physik und Naturgeschichte; er sollte mit Geld, Instrumenten und Büchern nach bestem Vermögen unterstützt werden. Die Bemühungen blieben resultatlos. Man mußte sich begnügen mit dem Bewußtsein, eine gute Idee mit aller Energie und mit rühmenswertem Eifer ergriffen zu haben. Das weitgesteckte

Ziel blieb unerreichbar, weil Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art den kühnen Anlauf hemmten.

Außer dem schmerzlichen Verzicht auf die Erfüllung einer trefflichen Absicht brachte das Jahr 1833 — nebenbei bemerkt, das Jahr des 25jährigen Bestehens! — neue Aufregung. Und wie so häufig im Leben, waren Kleinigkeiten die Ursache. Die Wetterauische Gesellschaft hatte die Anschaffung neuer und die Ausbesserung der alten Fenster in ihrem Lokal im Gymnasium auf Kosten der Anstaltskasse beantragt. Statt einer Antwort forderte Kurf. Regierung (19. August 1833) darüber Auskunft, „welches Mietgeld die Gesellschaft für das befragte Lokal von der vergangenen Zeit sowohl als für die Zukunft zu entrichten bereit sei?" — In der sehr ausführlichen und energisch gehaltenen Antwort wurde namentlich betont, daß das jetzige Lokal mit einem Kostenaufwand von 500 fl. „mühevoll den gegenwärtigen Zustand erlangt habe", daß „dasselbe unbedingt ohne Mietskontrakt und nicht temporär überlassen worden sei", daß überhaupt die Überlassung des Lokales „ein Gnadenakt des höchstseeligen Kurfürsten" gewesen sei. Schließlich wurde trotzig verlangt, „eine feste nachhaltige Bestimmung der mietsfreien Ueberlassung der Räume in der hohen Landesschule durch das Ministerium des Innern zu gewinnen". Bald traf die Antwort der Regierung ein; von der Entrichtung des Mietgeldes für die vergangene Zeit wurde trotz rechtlicher Bedenken abstrahiert, aber innerhalb 14 Tagen wurde eine Erklärung verlangt „über das Mietgeld, welches die Wetterauische Gesellschaft für die fernere Benutzung der Räume zu entrichten bereit sei". —

Ohne langes Zögern richtete der Vorstand die Antwort direkt an das Ministerium des Innern. Man begründete die ausführliche Rückäußerung historisch und schlug einen sehr energischen Ton an, wie folgender Satz beweisen mag: . . . „endlich erscheint es unpassend, den Mieter zu einer Erklärung über den Mietspreis aufzufordern, ehe der Vermieter die Größe des Mietgeldes bestimmt hat". Am 27. Oktober 1833 erfolgte endlich die (von Hassenpflug unterzeichnete) Zusicherung des Lokales ohne Mietsentschädigung, aber „die Gesellschaft muß für besondere Zwecke, die ihrer Bequemlichkeit und Verschönerung dienen sollen, fernerhin aus eigenen Mitteln aufkommen". Wie dies zu verstehen sei, wurde allsogleich an einem kleinen Beispiel drastisch gezeigt. Kurf. Regierung verfügte, daß „die Anschaffung neuer Fenster . . . mit großen Scheiben der Gesell-

schaft als ein zur Bequemlichkeit und Verschönerung gereichender Gegenstand auf ihre Rechnung überlassen werde, daß für die Ausbesserung der alten schadhaften Fenster . . . als für die Unterhaltung des Gebäudes notwendig auf Kosten der Gymnasiumskasse werde gesorgt werden.“ Jedenfalls war die drohende Gefahr des Lokalverlustes abgewendet und die Wetterauische Gesellschaft konnte mit wiedergewonnener Ruhe in das 26. Jahr des Bestehens eintreten. — Nach fünfjähriger Pause fand am 3. September 1834 wieder eine öffentliche Versammlung statt, der „ein frohes Mahl am Wilhelmsbade“ (Preis 1 fl. 12 kr.) folgte, wie die Akten mit erfreulichem Behagen zu berichten wissen. Dieser neue Brauch wurde beibehalten in den nächsten Jahren und bürgerte sich um so leichter ein, als im nächsten Jahrzehnt fast regelmäßig — mit Ausnahme 1839 — stark besuchte Jahresversammlungen zu Stande kamen.

Ein harter Verlust traf die Gesellschaft, als der Tod am 1. Januar 1836 Dr. Bernhard Meyer, Offenbach, einen ihrer herz- und scherzhaftesten Begründer, einen hervorragenden, geschätzten Naturforscher aus ihrer Mitte nahm. Ein anderer hochverdienter Gründer, Geh. Oberhofrat Dr. Kopp, sah sich überhäufter Geschäfte wegen veranlaßt, am 28. April 1838 das seit 1826 geführte Amt eines Hanauer Direktors niederzulegen. Als Vorstand wurden am 20. Juni 1838 in öffentlicher Sitzung für die nächsten 3 Jahre neugewählt:

als Hanauer Direktor: Dr. med. Gustav Wetzlar,
als 1. Sekretär: Regimentsarzt Dr. Speyer,
als 2. Sekretär: Pfarrer Trinthammer,
als Kassierer: Medizinalassessor Hopfer de l'Orme.

Als hiesige Mitglieder werden außer den genannten Herren auf dem Rundschreiben, das zur Wahlbeteiligung einlud, angeführt: Straßenbaumeister Arnd, Kammerassessor Blum, Medizinalassessor Beyer, Wilhelm von Carlshausen, Juwelier W. Heynemann, Dr. med. Merz. — Im ganzen waren 32 aktive Mitglieder, von denen also die meisten außerhalb Hanaus ihren Wohnsitz hatten, zur Stimmenabgabe aufgefordert worden, während zum Festmahl eine sehr große Zahl von Herren aller Gesellschaftsklassen eingeladen wurden, wie die in den Akten liegende Liste lehrt. In Wilhelmsbad wurde dann auch der „so hoch verdiente“ abgegangene Direktor Dr. Kopp sehr gefeiert; auffallend erscheint es, daß er weder bei der Sitzung, noch beim Festmahl anwesend war.

Mit dem Wechsel in der Leitung wurden — wohl auf Anregung des auswärtigen Direktors, Dr. Mappes, Frankfurt — einige Änderungen in der Verwaltung eingeführt. Die Gratifikationsgelder für Direktor, Sekretäre und Kassierer kamen in Wegfall; das Rechnungsjahr wurde geändert, ebenso die Handhabung der Kassengeschäfte, die Rechnungs- und Protokollführung, Verwaltung der Sammlungen etc. Auch ein Wechsel des Lokales wurde ins Auge gefaßt und zwar wurde diesmal auf Anregung von Baumeister Arnd in Betracht gezogen das der Stadt zugehörige „Schirnlocal" (jetzige „Töchterschule" nach Angabe von Baurat Thyriot). — Ein Jahr früher hatte Dr. Kopp vorgeschlagen aus eignen Mitteln ein Haus zu errichten. Die Sammlungen wurden durch starke Ankäufe vermehrt; man beteiligte sich mit 5 Aktien an den von Dr. Gundlach bei einer Reise durch Surinam einzusammelnden „Naturalien". 1 Aktie kostete 6 Taler. Die Hälfte des Geldes wurde an Dr. Bunsen, damals Lehrer an der höheren Gewerbeschule in Cassel, sofort eingezahlt, die andere Hälfte erst nach Empfang der Gegenstände. Ferner unterzog sich Bibliothekar Dr. v. Möller der mühevollen Aufgabe einen neuen Fachkatalog aufzustellen. Die Wahl von Ehren- und korrespondierenden Mitgliedern wurde freier gestaltet wie bisher, und der Vorschlag von Pfarrer Trinthammer fand allgemeinen Beifall, daß man nicht immer bei öffentlichen Vorträgen auf Neues zu reflektieren brauche, vielmehr könnte recht gut auch bereits Bekanntes in eine Art neues Gewand gebracht und damit das Publikum interessiert werden. Der Verkehr mit der Senckenbergischen Gesellschaft blieb dauernd rege; ein Zettelchen enthält den Vermerk, daß 10 Herren der Einladung zur Versammlung folgten und gemeinschaftlich mit 3 „bespannten Familienwagen" auf Kosten der Gesellschaft (am 5. Mai 1839) abends 7½ Uhr von Hanau abfuhren.

Überall zeigte sich in der nunmehr dreißigjährigen Wetterauischen Gesellschaft eifriges Streben, die gesteckten Ziele hochzuhalten, und die Verhältnisse gestalteten sich recht erfreulich. Auch die Regierung leistete regelmäßig ihre Zuschüsse und zahlte an Stelle der 6 Klafter Holz 1840 z. Bsp. à 15 fl. 45 kr. die Summe von 94 fl. 30 kr. und 1841 gar à 16 fl. 24⅜ kr. die Summe von 98 fl. 20 kr. 1 Pfg., 1842 nach geänderter Währung aber 52 Taler.

Die Geschäfte wurden pünktlich und sachgemäß erledigt; alle Vorschläge eifrig beraten und die wohl erwogenen Beschlüsse sorgfältig protokolliert. In friedvoller Übereinstimmung und in freund-

lichem Zusammenwirken wurden die Gesetze modernisiert und lebhaft wird dies vom auswärtigen Direktor Dr. Mappes, Frankfurt, anerkannt, um so lebhafter, als nach Andeutungen in seinen Briefen zur selben Zeit in der Senckenbergischen Gesellschaft der reine „Bürgerkrieg" geführt wurde.

Die Teilnahme an Versammlungen und an den gemeinschaftlichen Mahlen scheint ganz bedeutend gewesen zu sein; so stehen auf einer Liste vom 9. August 1843 nicht weniger wie 180 Personen, die Einladungen erhielten, und 1844 scheint sogar ein ganz „besonders gelungenes Fest" zu Stande gekommen zu sein. — Die Vorträge, die vielfach noch eigene Arbeiten behandelten, betrafen die verschiedensten Themen und boten sicherlich vielerlei Anregung. Als beachtenswertes Zeichen von Rührigkeit und frischem Mut muß der Beschluß (1844) gelten, einen gedruckten Jahresbericht herauszugeben; — man hatte jahrelang Überschüsse in der Kasse.

Mittlerweile war freilich auch wieder einmal die Lokalfrage angeschnitten worden. Für den Gymnasialdirektor sollte in der Anstalt eine Wohnung hergerichtet werden und durch Ministerial-Beschluß wurde die Wetterauische Gesellschaft vorher zur Beantwortung einiger Fragen aufgefordert. Dies geschah am 15. April 1842 und die Antwort trägt das Datum vom 22. April 1842.

Darin wurde berichtet, daß sich in Hanau ein anderes öffentliches Gebäude mit den erforderlichen Räumen nicht bietet, „es müßte denn das Erdgeschoß in dem dem hiesigen Schlosse annectierten sog. Friedrichsbau sein, das dermalen von hiesiger Forst-Inspektion benutzt wird", oder „das frühere Lokal im 1. Stockwerk des genannten Gebäudes. Ebensowenig steht ein städtisches Gebäude zur Verfügung. Auch findet sich kein passendes Privathaus, das gemietet werden könnte. Hiergegen spricht ferner ein Mindestpreis von 400 fl. jährlicher Miete und eine Abhängigkeit von Zufälligkeiten, wie rascher Aufkündigung, Unsicherheit der Unterkunft, die für die wertvollen Sammlungen einen unbestreitbaren Nachteil bilden". Die Regierung hat wohl die Gründe voll erkannt; denn die Lokalfrage blieb für die nächsten zehn Jahre außer Betracht.

Dagegen tauchte wieder die früher erwähnte pädagogische Angelegenheit auf, indem der Schulvorstand von Hanau, gezeichnet Emmel am 15. Februar 1843 folgendes Schreiben an den Vorstand richtete: „In Verbindung mit der Bürger- und Realschule soll demnächst eine höhere Realklasse für Unterricht in Mathematik und

Naturwissenschaft eröffnet werden und bereits sind hauptsächlich zu dem Zweck die Reallehrer Dr. Fliedner und Dr. Bromeis hierher bestellt und überdies ein Lehrer für das Fach der Naturgeschichte insbesondere beantragt worden. Da zu einem fruchtbringenden Unterricht in genannten Fächern die Anschauung der Naturkörper, sowie vorhandener Kupferwerke unentbehrlich, die Beschaffung hinreichender Sammlungen aber die Mittel der hiesigen Schulanstalt überschreitet, so folgen wir einem Auftrage Kurf. Regierung, demgemäß wir den verehrlichen Vorstand der Wett. Ges. um Gestattung einer möglichst ausgedehnten Benutzung ihrer Sammlungen und Literalien zu Zwecken des Realunterrichts ersuchen sollen. — Es kann nicht unsere Absicht sein, eine solche Benützung des Gesellschaftsgutes anzusprechen, wodurch die Gesellschaft irgend wie beeinträchtigt würde, dagegen hoffen wir, es liege den Zwecken der Gesellschaft nicht fern, insoweit unserem Ansuchen zu entsprechen, daß durch Zugeständnisse möglichst günstiger Bedingungen der Realunterricht in hiesiger Stadt gefördert werde, was hauptsächlich durch eine Einrichtung geschehen würde, derzufolge es den betr. Lehrern möglich wird, im Locale der Gesellschaft und zu Stunden, wo die Sammlungen nicht überhaupt dem Publikum zugängig sind, die vorhandenen Naturprodukte ihren Zuhörern und Schülern zur Anschauung zu bringen. — Indem wir . . .“

Die Antwort des Vorstandes ist datiert vom 8. März 1843 und lautet: „Dem Schreiben kommt die Wett. Ges. mit desto größerer Bereitwilligkeit entgegen, als sie sich von der Errichtung einer höheren Realklasse und der damit verbundenen tüchtigen Lehrer für die Hauptfächer der Naturwissenschaften in vielfacher Hinsicht thätige Mithülfe ihrer eigenen Hauptzwecke: Beförderung naturhistorischer Kenntnisse und Erweckung des Sinnes für Naturkunde überhaupt — verspricht. Mit Vergnügen steht die Gesellschaft bereit, den betr. Lehrern ihre Sammlungen, Instrumente und Kupferwerke behufs autoptischen Unterrichts im gesellschaftlichen Locale anzuvertrauen, da eine Benutzung außerhalb des Locales sowohl statutenwidrig als auch der unausbleiblichen . . . . Beschädigungen wegen nicht wohl thunlich ist. Die betr. Lehrer dürften daher über Zeit und Ort der Benutzung sich mit uns zu benehmen haben; nur wünschen wir dabei von Seiten der Realschule womöglich eine gewisse Garantie für etwaigen, durch Schuld der Lehrer oder Schüler sich ergebenden Schaden.

Wir müssen indeß bemerken, daß die beabsichtigte Benutzung unseres Museums in der nächsten Zeit durch die uns leider bevorstehende Verlassung des gegenwärtigen Locals ein Hinderniß finden wird, und müssen mit Bedauern hinzufügen, daß das uns zugedachte Local nicht allein wegen seiner Entlegenheit, sondern noch mehr wegen Mangels des so sehr nöthigen Lichts für den zu gebenden Anschauungsunterricht als für unsere eigenen Arbeiten und Sitzungen keine erfreulichen Aussichten darbietet. Dr. G. Wetzlar."

Welches Lokal hier gemeint ist, läßt sich aus den Akten nicht feststellen. Mittlerweile hatten sich Dr. Fliedner und Dr. Bromeis auch zur Aufnahme in die Wetterauische Gesellschaft gemeldet, wodurch die Frage aufgeworfen wurde, ob diese kürzlich hierher versetzten Lehrer der Naturkunde als wirkliche Mitglieder aufgenommen werden könnten? Man kam zu der Meinung, daß dies nach früheren Beschlüssen nicht tunlich sei. „Diese Herren sind daher bis zur nächsten öffentlichen Sitzung in Exspektanz zu erhalten."

Ob nun diese neuen Lehrer durch ihre Tätigkeit im Publikum Anstoß erregten oder ob die neue Realklasse überhaupt mißfiel oder ob sonstige Vorkommnisse in der Wetterauischen Gesellschaft die Bevölkerung zu allerhand mißfälligen Urteilen anregten, wird aus den knappen Bemerkungen in den Protokollen nicht klar, aber auffallend ist es immerhin, daß 1845 Pfarrer Theobald die öffentliche Sitzung mit einer kleinen Rede schloß, „in der er die von mancher Seite bestrittene Wichtigkeit der Naturwissenschaften als Bildungsmittel der Jugend mit Wärme in Schutz nahm", und daß derselbe Gelehrte und Forscher 1846 abermals „die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften gegen diejenigen in Schutz nahm, welche dieselbe stets nur von einem sehr untergeordneten Standpunkte aus betrachten." — Als ferner 1847 zahlreicher Besuch von seiten der Hanauer und der auswärtigen Mitglieder den lebhaften Beweis der fortdauernden und wachsenden Teilnahme an diesem ältesten aller naturforschenden Vereine in der Main- und Rheingegend erbrachte, nahm Dr. Wetzlar in seiner Ansprache die Gelegenheit wahr, „die Gesellschaft gegen einige ungerechte und mißliebige Urtheile über ihre Thätigkeit in Schutz zu nehmen." Jedenfalls ließ man sich nicht stören. — Wenn man die Vortragsthemen überschaut, so kann man nur gestehen, daß auf allen Gebieten das Neue und Neueste vorgebracht wurde und daß große Rührigkeit infolge gegenseitiger Anregung herrschte. Männer wie Caßebeer, Böttger, Theobald, Rößler hatten als Natur-

forscher längst eine über die Gesellschaftsgrenzen gehende, geschätzte Bedeutung gewonnen als Botaniker, Chemiker, Geologen und Paläontologen. Die Bestrebungen solcher Männer konnten durch kleinliche Angriffe nicht ungünstig beeinflußt werden.

Dagegen brachten die politischen Verhältnisse der Jahre 1848/9 selbstverständlich bedeutende Störungen und der schöne Rhythmus und die Stetigkeit im Leben der Gesellschaft litten stark. Die monatlichen Versammlungen wurden ganz vereinzelt abgehalten; die öffentlichen Sitzungen fielen aus; Neuwahl des Vorstandes und Aufnahme von Mitgliedern unterblieben; auf Veröffentlichung von Jahresberichten mußte verzichtet werden. Doch suchte man die neue politische Lage zu eignen Gunsten auszunutzen. Auf Anregung von Theobald, der als Mitglied der Ständeversammlung in Cassel weilte, faßte man am 7. Februar 1849 den Entschluß zu einer Eingabe an Kurf. Regierung des Innern und reichte dieselbe Eingabe der „hohen Ständeversammlung“ ein. Sie lautet:

„In der verflossenen stürmischen Zeit der Wiedergeburt unseres Gesammt- und engeren Vaterlandes haben die Interessen der Wissenschaft zurücktreten müssen vor jenen größeren, welche mächtig die Geister bewegten und in allen deutschen Landen die ersten und wichtigsten Gegenstände für die Thätigkeit der Regierungen wie für die Berathungen der Volksvertreter bildeten. Jetzt, wo Kurhessen vor so vielen anderen deutschen Staaten sich des Vorzugs erfreut die Verheißungen des Märzes erfüllt und die Um- und Neugestaltung seiner Verfassung und Gesetzgebung der Vollendung nahe gebracht zu haben, dürfte es nicht länger unzeitig erscheinen, wenn ein wissenschaftlicher Verein die Aufmerksamkeit der Staatsregierung für seine der Naturkunde gewidmeten Bestrebungen in Anspruch zu nehmen wagt. Die Wett. Ges. f. d. g. N. dahier, im Jahre 1808 gestiftet und bald nach ihrer Gründung von dem damaligen Großherzoge von Frankfurt, dem Kunst und Wissenschaft liebenden Dalberg, mit einer Jahresrente von 1200 fl. ausgestattet, verlor diese ansehnliche Dotation, als mit der Befreiung des deutschen Bodens von der Fremdherrschaft Hanau an Kurhessen zurückfiel. Durch die Fürsprache einflußreicher Gönner gewährte ihr Kurfürst Wilhelm I. am 17. August 1816 eine jährliche Unterstützung von 400 Gulden und diese kleine, später mit landständischer Bewilligung uns zufließende Summe ist außer einem jährlichen Quantum Holz und der unentgeltlichen Benutzung der in hiesiger hohen Landesschule der Gesellschaft ange-

wiesenen Räume Alles, was dieser, einen weit verbreiteten, ehrenvollen Ruf genießende naturwissenschaftliche Verein seit gedachtem Jahre vom Staate erhält. Es reichen diese spärlichen Mittel weder für die zeitgemäße Herstellung bedeutender Sammlungen noch für die Anstellung eines nothwendigen Conservators, noch überhaupt für die allseitige Verfolgung und Erweiterung der gemeinnützigen Zwecke der Gesellschaft hin. Auf sie allein beschränkt, muß dieselbe von den meisten jüngeren Vereinen ähnlicher Art, die sich in späterer Zeit nach ihrem Vorgange in den Nachbarstaaten gebildet haben, in vieler Hinsicht überflügelt werden. An der Zeit ist es gewiß und ihren Forderungen entsprechend, daß auch unser Staat mit würdiger Munificenz die Anstalten ausstatte, welche sich die Pflege und Förderung der Naturwissenschaften zur Aufgabe stellen. In dieser Ueberzeugung richten wir an Kurf. Ministerium die Bitte: Dasselbe wolle eine angemessene Erhöhung der bisher der Wett. Ges. gewährten Dotation bewilligen und dazu die Zustimmung hoher Ständeversammlung geneigtest bewirken.

Ehrerbietigst verharrt
Die Wett. Ges. f. d. g. N. und Namens derselben
Der zeitige Direktor.

Hanau, 7. Februar 1849.“

Gleichzeitig, wie oben bemerkt, wurde das Gesuch den Ständen eingereicht mit der Bitte, „dem Gesuch bei Feststellung des Finanzetats ihre Zustimmung geneigtest nicht versagen zu wollen“.

Nirgends findet sich in den Akten eine Antwort; also blieben diese Bemühungen ohne Erfolg. Doch die Störung im Leben der Gesellschaft ging vorüber und am 7. August 1850 fand endlich wieder eine öffentliche Sitzung in gewohnter Weise statt und Theobald konnte im nächsten Jahre in seiner Schlußrede der Hoffnung Ausdruck geben, daß jung aufstrebende, der Naturkunde sich widmende Kräfte die Gesellschaft in ihrer Tätigkeit unterstützen werden. Und dies war um so erfreulicher, als der Tod manche Lücke in den alten Stamm gerissen hatte; so war am 21. April 1850 der verdienstvolle Caßebeer verschieden. Andrerseits schied mancher aus, da er den Wohnsitz wechselte, so Dr. Speyer, so Theobald, der 1851 einem Rufe als Prediger nach Genf gefolgt war. Die Spuren ihrer Tätigkeit sind aber heute noch in den Sammlungen und Schriften deutlich erkennbar. — Es erübrigt noch, einen Blick auf die Druckschriften der Wetterauischen Gesellschaft, die in jenem Zeitraum herausgegeben sind,

zu richten. Im Jahre 1844 erschien der Jahresbericht 1843/4 als Druck der Waisenhausdruckerei in Gestalt eines kleinen bescheidenen Heftes; er bildet einen schneidenden Gegensatz zu den 4 stattlichen Annalenbänden, die 1809, 1811, 1814 und 1819 herausgegeben waren. — In der Einleitung wird betont, daß ein größerer Eifer und lebhaftere Regsamkeit herrscht, wovon Zeugnis liefern die seit längerer Zeit ungleich regelmäßigeren öffentlichen und Monatssitzungen, die große Anzahl gediegener und wertvoller Vorträge .... Es wird betont, daß die Wetterauische Gesellschaft ihr Hauptziel gewahrt hat, nämlich Sinn und Liebe für die Naturkunde bei den Mitgliedern zu erleichtern und zu befördern, trotzdem sie weder Geldbeiträge von ihren Mitgliedern erhebt, noch je das Glück gehabt hat, sich einer reichen Dotation zu erfreuen, trotzdem sie nur auf eine kleine Rente aus der Staatskasse angewiesen ist! Der Bericht enthält wie üblich den Zuwachs an Sammlungsobjekten, Bibliotheksbüchern, Mitgliedern. Es folgen die Abhandlungen:

1. Theobald. Über die Dünenbildung im südlichen Frankreich.
2. Dr. v. Möller. Meteorologisch-statistische-medizinische Beobachtungen.

Als Vorarbeiter auf diesem Gebiete werden darin angeführt Dr. Gottfried Gaertner, der von 1791—1823 dreimal täglich beobachtete, nachher C. Gaertner. Dr. Kopp benutzte ihre Angaben schon 1807 in seiner Topographie von Hanau, ferner bis 1815 in seinen Jahrbüchern der Staatsarzneikunde. Interessant erscheinen einige Ausführungen in der Abhandlung, die herausgegriffen werden mögen. „Es ist eine von den Aerzten Hanaus aus den ältesten Zeiten herstammende und durch Tradition fortgepflanzte Behauptung, daß feuchtes, nach einem hippokratischen Ausspruch in der Regel für die Gesundheit nachtheiligeres Wetter gerade für Hanau gesünder wäre, als das von Hippokrates bereits als gesünder gepriesene trockene Wetter" und Dr. Kopp glaubt durch seine jahrelangen Beobachtungen, diese Ansicht bestätigen zu müssen und durch lokale Gründe erklären zu können, nämlich durch schnelleren Lauf des Wassers in der Stadt zur Zeit des Regens und die damit aufgehobene Stagnation, sowie die cessierende Entblößung, das Absterben und Zersetzen der vegetabilischen Sumpfprodukte." Dr. v. Möller widmet seine Aufmerksamkeit auch diesem Punkte und vergleicht eine Zeit lang die täglich in den verschiedenen Apotheken der Stadt angefertigten Rezepte, um die Abhängigkeit ihrer Zahl von den täglichen

meteorologischen Verhältnissen prüfen zu können. Morbidität und Mortalität werden genau ermittelt; für beide zeigt sich heiteres Wetter gleich günstig, Regenwetter ungünstiger, „ganz wie Hippokrates schon lehrte". Gleichzeitig stellte er fest, daß eine Zunahme der Sterblichkeit einer Abnahme der Temperatur entspricht. Das Maximum der Erkrankungen fällt in den Winter, das Minimum in den Sommer; das Maximum in der Sterblichkeit aber auf den Frühling, das Minimum derselben auf den Sommer. —

Der nächste Jahresbericht 1844/5 enthält den neuen Vorstand, der aus der Wahl vom 27. August 1844 hervorgegangen war. Die Abhandlungen sind:

1. Dr. Aug. Ferd. Speyer. Geologisch-geognostische Skizze der Wetterau, insbesondere des Maintals.
2. Dr. v. Möller. Meteorologisch-statistische-medizinische Beobachtungen (Fortsetzung).
3. F. C. Junker. Verzeichnis der Käfer, welche 2—3 Meilen in der Umgegend von Hanau gefunden werden. — Es enthält 2414 Arten. —

Der Jahresbericht 1845/46 ist 1847 gedruckt. Darin wird das Streben betont, möglichst vollständige Sammlungen aller Naturprodukte der Wetterau zu schaffen. Pfarrer Theobald, Lehrer der Naturgeschichte an hiesiger Realschule, gründete eine Lokalsammlung wetterauischer Mineralien, wozu ein eigener Schrank angeschafft wurde. Die Tierknochen, die bei den Erdarbeiten der Eisenbahn aus den Torfmooren bei Dörnigheim gehoben wurden, fanden Aufnahme. Die Abhandlungen sind:

1. Fabrikinspektor R. Ludwig in Schwarzenfels: Die vulkanoidischen Massen der Breitfirst.
2. Dr. Gustav Wetzlar. Über die Passivität des Eisens und einige elektromotorische Veränderungen dieses Metalles.
3. Dr. v. Möller. Ergebnisse seiner meteorologischen Beobachtungen. —

Der Jahresbericht von 1846/47 meldet, daß Rößler und Theobald mit der Aufstellung der Lokalsammlungen begonnen haben, und enthält als Abhandlungen:

1. R. Ludwig zu Schwarzenfels. Die vulkanoidischen Gebirgsmassen des Hopfenberges bei Schwarzenfels.
2. Dr. Bromeis. Der große Soolsprudel zu Nauheim.

Dem Jahresbericht 1847/50 seien einige Bemerkungen entnommen. Es heißt dort: „Es kann nicht befremden, daß wir in den benannten Jahren, zumal in einer Stadt, die, wie unser Hanau, einen so lebhaften und tätigen Anteil an der allgemeinen Bewegung nahm, sowohl die öffentliche Versammlung als Jahresbericht, um so eher unterließen, als wir mit Gewißheit annehmen durften, weder für jene noch für diese die nötige Teilnahme und Unterstützung in so unruhiger und bewegter Zeit finden zu können. . . .

Trotz der Wirren der politischen Welt gingen die Arbeiten ihren Gang; die mineralogische Sammlung ist von Rößler vollendet worden. Eine kleine Sammlung Alpenpflanzen, angeblich durch die bekannte Lola Montez gesammelt und ausgezeichnet schön eingelegt, erhielten wir von Herrn Kommerzienrat Leisler." Es folgen dem Bericht die Abhandlungen und zwar:

1. G. Theobald. Über das Vorkommen von Halbopal, Chalcedon und Hornstein zu Steinheim bei Hanau. Er kommt zu dem Schluß: „sie erscheinen nicht als ursprüngliches Produkt vulkanischer Tätigkeit, zugleich mit dem Anamesit entstanden, sondern als ein sekundäres Erzeugnis, ein Wassergebilde, von heißen Quellen in den Gangspalten des vulkanischen Gesteins abgesetzt, so wie jetzt noch Kieselsinter in den Geysern von Island entsteht."

2. Über die Entstehung der Kalktuffablagerungen bei Ahlersbach, unfern Schlüchtern."

3. Hermann v. Meyer. Über den in meiner Sammlung befindlichen Schädel und andere Fragmente von Hyotherium Meissneri.

4. Oscar W. C. Speyer, Bergeleve. Systematisches Verzeichnis der in der Provinz Hanau und nächsten Umgebung vorkommenden Land- und Süßwasser-Conchylien (mit Angabe der Fundorte).

5. G. Theobald. Dem Andenken Dr. Joh. Heinrich Caßebeers † 21. April 1850.

Dem folgenden Jahresbericht 1850/51 sei der interessante Satz entnommen: „Trotz der Besetzung unserer Stadt durch Bundestruppen, trotz der Last der Einquartierung usw. ging die übliche Tätigkeit geräuschlos weiter. . . ." Am 13. August 1850 fand die 34. öffentliche Sitzung statt. Von Abhandlungen enthält das Bändchen:

1. Salineninspektor R. Ludwig, Nauheim. Über die jüngeren Kalk-, Thon-, Sandstein-, Sand-, Geschieb- und Lehmablagerungen der Obergrafschaft Hanau.
2. G. Theobald. Die Küstenseen von Südfrankreich.
3. G. Theobald und C. Rößler. Übersicht über die wichtigsten geognostischen und oryctognostischen Vorkommnisse der Wetterau und der zunächst angrenzenden Gegenden.
4. Dr. Geinitz in Dresden. Über den Zechstein der Wetterau.
5. Ergebnisse der von Dr. v. Möller angestellten meteorologischen Betrachtungen, berechnet und zusammengestellt von demselben (von 1846—1850 inkl.).

Aus der Abhandlung von Geinitz erfährt man, daß der spätere Oberstabsarzt und Obermedizinalrat Dr. A. F. Speyer in Cassel, früher in Hanau, 1840 eine geognostische Karte der Gegend zwischen Taunus, Vogelsberg, Spessart, Rhön herausgegeben hatte.

Diese knappen Hinweise genügen zur Erkenntnis, daß die Wetterauische Gesellschaft für ihre Leistungen das beste Zeugnis verdient, auch daß sie zumal bei Rückkehr ruhiger Zeiten rege Förderung von Staats wegen erwarten konnte. Nachdem die sog. „Strafbayern", die seit dem 1. November 1851 die Exekution geübt hatten, am 5. August 1852 abgerückt waren, konnte die Bürgerschaft Hanaus wieder aufatmen. Sie hatte schwer unter dem Zorn der Regierung gelitten. Man konnte nach hartem Zwang wieder versöhnendere Stimmung erwarten. Auch die Wetterauische Gesellschaft hielt bereits am 19. August 1852 eine öffentliche Sitzung ab und darnach rüstete man sich in friedvollster Aussicht zur Herausgabe des Jahresberichtes. Da plötzlich traf am 21. November 1852 von der hiesigen Filialstaatskasse die Nachricht ein, „daß der jährliche Beitrag von 400 fl. und die 6 Klafter Holz zurückgezogen sind und daß auch die Quote für das 4. Quartal wieder eingezogen wird". Damit kam eine unerwartete Krise über die Wetterauische Gesellschaft, die leicht zum Untergang der bald fünfzigjährigen Gesellschaft führen konnte. Es galt, gegen diesen Vernichtung drohenden Schlag energische Maßnahmen zu treffen und ohne Zögern zu handeln. Bereits am 24. November war eine Kommission gewählt — Dr. Wetzlar, Rößler, Röder — die eine Eingabe an das Kurf. Ministerium entwerfen mußte. Am 1. Dezember wurde ihr Entwurf beraten und mit wenigen Änderungen an Kurf. Ministerium und hiesige Regierung befördert unter dem Titel „Gehorsamste Vorstellung und Bitte um

Fortgenuß der allergnädigst bewilligten jährlichen Unterstützung betreffend.“ Aus der Eingabe sei entnommen der Hinweis, „daß der Beschluß des Ministeriums des Innern die Existenz der Wetterauischen Gesellschaft, welche andere Einnahmen durchaus nicht hat, so tief und entscheidend bedroht, daß wir gleichsehr im Interesse des Landes als der Gesellschaft uns zu nachstehender Bitte verpflichtet fühlen.“

„Bereits seit 1808, demnach fast ein halbes Jahrhundert besteht dieser Verein uneigennützig wirkender Freunde der Naturkunde, und sein Vorbild war es zum Theile, was in mehreren Nachbarstaaten, namentlich in Frankfurt, Mainz, Wiesbaden, Mannheim etc. ähnliche Vereine und Gesellschaften ins Leben treten ließ.

Die Wett. Gesell. ist seit ihrer Gründung mit Fleiß und Erfolg für die Erweiterung der Naturkunde im Allgemeinen und für die Erforschung der Naturverhältnisse ihres Landesgebietes thätig gewesen; sie hat eine Menge für die Wissenschaft und Industrie wichtige Naturalien, Apparate, Instrumente und andere Hülfsmittel gesammelt und zur öffentlichen Benutzung in ihrem Museum aufgestellt; sie hat durch ihre wissenschaftlichen und auf das praktische Leben bezüglichen Bestrebungen, durch Schriften, öffentliche Vorträge, Correspondenzen und praktische Versuche sich einen weitverbreiteten Ruf erworben, sie zählt in allen Ländern ausgezeichnete Männer zu ihren Mitgliedern.

In Anerkennung dessen hat der höchstselige Kurfürst unterm 14. November 1821 dieser Gesellschaft den allergnädigsten Beifall bezeugt und sie Seiner besonderen allerhöchsten Huld versichert.

Um so schmerzlicher wäre es, wenn nach so langem Bestand und zu einer Zeit, wo in allen Ländern die Naturwissenschaften sich der Förderung von Seiten der Regierungen zu erfreuen haben, gerade unsere Gesellschaft, die älteste dieser Art, die zu ihrem Fortbestande durchaus nöthigen Hülfsmittel entbehren und zur Auflösung ihres Verbandes, zur Zersplitterung ihrer Sammlungen — jedenfalls zur Einstellung ihrer Wirksamkeit und ihrer Lebensäußerungen sollte gezwungen werden; ein solches Ereignis würde in allen gebildeten Kreisen, in und außerhalb Deutschlands,. ein höchst unangenehmes Aufsehen erregen, um so mehr, als in unserer Zeit die meisten Fortschritte im Fabrikwesen auf naturwissenschaftlichen Grundlagen beruhen, und daher der Fortbestand unserer Gesellschaft für eine Stadt, wie die hiesige, von ganz besonderer Wichtigkeit ist, da

deren Wohlfahrt von der siegreichen Konkurrenz ihrer Fabriken abhängt.

Außerdem geht aus dem (unter II) absichtlich hier anliegenden, allerhöchsten Reskripte ein ernstlicher Anspruch auf den Fortgenuß der betreffenden Unterstützung hervor.

Je weniger wir glauben können, daß Kurf. Ministerium bei dem Erlaß der hohen Verfügung vom 13. v. M. diese Verhältnisse hinreichend bekannt waren, und je weniger ein Privatinteresse unsere Schritte leitet, um so vertrauensvoller dürfen wir hochdemselben die gehorsamste Bitte vorlegen:

Hohes Ministerium wolle den Fortbestand der Wett. Gesell. dadurch ermöglichen, daß derselben die bisher genossene und ohne Zeitbeschränkung bewilligte großmüthige Unterstützung ungeschmälert verbleibe."

Der hochgeneigten Entscheidung vertrauensvoll entgegensehend verharren wir in schuldiger Ehrerbietung

Die Wetterauische Gesellschaft
Dr. G. Wetzlar.

Hanau, 3. Dezember 1852.

Gleichzeitig wurde eine Eingabe an Kurf. Regierung in Hanau gemacht. Dort heißt es: „Wir vertrauen, daß auch hohe Regierung dahier im Interesse der Wissenschaft und des Landes sich der Erhaltung eines Vereins annehmen werde, der nur im Fortgenuß jener Unterstützung seine Existenz und Wirksamkeit behaupten kann. In dieser Voraussetzung legen wir die ergebenste Bitte vor: Kurf. Regierung wolle unsere Vorstellung und Bitte an hohes Ministerium des Innern zu geneigtester Gewährung einsenden und aufs Kräftigste befürworten." Dieses Schreiben war am 6. Dezember abgegeben worden und schon am 10. Dezember eröffnete Kurf. Regierung der Provinz Hanau, „daß man das . . . . Gesuch . . . . höheren Orts zu befürworten nicht abgeneigt sei, daß man aber zur allseitigen gehörigen Begründung eine nähere und spezielle Nachweisung über die seit dem Jahre 1816 entwickelte Wirksamkeit und Leistungen der Gesellschaft in literarischer und sonstiger Hinsicht bedürfe".

„Dieser letzteren müsse man daher unter Beifügung eines Verzeichnisses sämmtlicher dermaliger Mitglieder der Gesellschaft vorerst entgegensehen."

Dieses Schriftstück ist ein kleines, aber charakteristisches Zeichen der Zeit — des Ministeriums Hassenpflug. — Also der —

oben absichtlich vollständig wiedergegebene — ausführliche Bericht genügte einem doch sonst so scharfsichtigen Ministerium des Innern nicht! Er war nicht gründlich genug, reichte für eine gerechte Beurteilung der Wetterauischen Gesellschaft und für eine vorurteilslose Prüfung ihrer Forderung nicht aus! Mehr Worte wurden befohlen; mehr Schererei wurde beabsichtigt! Auch ist weiter bemerkenswert, daß man die Geschichte der Wetterauischen Gesellschaft vor 1816 gar nicht kennen lernen wollte; diese Zeit wurde geflissentlich übersehen. Schließlich erinnert das Verlangen nach einem Mitgliederverzeichnis sehr an die gespannten Verhältnisse der Reaktionszeit mit ihrer sog. Demagogenriecherei!

Aber was war zu machen? Jede Empfindlichkeit, jede Kritik mußte im Interesse der Sache hintangesetzt werden. Der Bericht mußte fertig gestellt werden. — Der Entwurf füllt in den Akten 10 Bogenspalten. Leider liegt ein Mitgliederverzeichnis nicht bei, bildete aber die 10. Anlage zu der Eingabe; andere Anlagen waren die Statuten, der 4. Annalenband! und die Jahresberichte. Am 3. Januar 1853 wurde das umfangreiche Schriftstück eingereicht, das mit strenger Sachlichkeit die literarische und wissenschaftliche Tätigkeit seit 1816 behandelte oder, wie geschrieben steht: „erteilt die W. G. eine Nachweisung über ihre Leistungen seit dem Jahre 1816".

Es ist nicht nötig, das Aktenstück im Wortlaut wiederzugeben, da es in großen Zügen die Hauptmomente der Geschichte der Wetterauischen Gesellschaft wiedergibt, eingeteilt in die 3 Perioden 1816—1825, 1826—1838, 1838—1852. Es erübrigt kurz hinzuweisen, daß in der 1. Periode als Hauptleistung hervorgehoben wird die wissenschaftliche Tätigkeit der Gründer, ihre Schöpfung eines naturhistorischen Museums zu einer Zeit, als sich „in einem großen Umkreis noch kein solches befand", und die Anlage einer Bibliothek „in hiesiger Stadt, der es an jeder anderen öffentlichen Büchersammlung fehlte". —Es wird der fördernde Einfluß nachgewiesen und ausdrücklich betont, daß der Zoologe Dr. Heinrich Kuhl aus Hanau, gest. in Java, und Bergwerksdirektor Menge aus Steinau — „jetzt in Australien" — beide Männer von wissenschaftlichem Ruf — die Anregung zu ihrem erfolgreichen Lebensberuf der Wetterauischen Gesellschaft schulden.

Als mittelbare Leistung der 2. Periode wird angegeben „die Anregung und Unterstützung, die Dr. Wetzlar von ihr erhielt zu seinem ins Fach der Chemie und Physik einschlagenden Forschungen, die in der chemischen Welt als werthvolle neue Thatsachen und

Resultate gewährende Beiträge zur Elektrochemie, sowie zur galvanischen und chemischen Kenntniß mehrerer Metalle mit Beifall und Anerkennung aufgenommen . . . wurden", während sie „die hiesigen Fabrikanten antrieben, sich dieselben zu ihrem Vortheil anzueignen."

In der 3. Periode interessiert die steigende „Theilnahme und Mitwirkung in Hanau und in der Provinz"; man strebte danach, alle Berufe und Gewerbe zu unterstützen durch Rat und Tat, vor allem auch durch Förderung physikalischer und chemischer Kenntnisse. Der Wert der Sammlungen wird auf 30000 Gulden geschätzt und hervorgehoben, „daß der größte Theil aus Geschenken besteht von Personen, welche darauf rechneten, daß dieselben der allgemeinen und belehrenden Anschauung niemals würden entzogen werden. Es sind diese Sammlungen nicht nur die ältesten, sondern auch die reichhaltigsten unseres Kurhessischen Vaterlandes."

Als eine mittelbare Frucht der 3. Periode wird bezeichnet „die werthvolle geognostische Karte von Dr. Speier 1840, die Bearbeitung der geologischen Spezialkarte der mittelrheinischen Lande, an deren Fertigstellung mehrere Mitglieder beteiligt waren, und die Flora der Wetterau von Caßebeer und Theobald".

Jedenfalls liefert das Schriftstück den lebhaften Beweis, daß der Vorstand sich die größte Mühe gab und keine Anstrengung scheute, in diesem Kampf um die Existenz einen Erfolg zu erringen.

Allein das Kurf. Ministerium gab sich damit noch nicht zufrieden und Kurf. Regierung übermittelte am 14. Februar 1853 den Ministerial-Beschluß: „Die W. G. wird veranlaßt, die bei ihr bisher geführten Rechnungen über die Verwendung der ihr zugeflossenen Einnahmen zur Einsicht anher einzusenden."

Man wird auch diesen Befehl erfüllt haben; ein Aktenstück darüber findet sich nicht. Wohl aber kam die Wetterauische Gesellschaft in einer Eingabe vom 16. Juli 1853 nochmals auf die von der Regierung ohne Eifer und Gunst behandelte Angelegenheit zurück; dort heißt es:

„Auf unsere . . . Eingaben . . . ist bis jetzt eine hohe Resolution nicht erfolgt. Wir sind durch die plötzliche Entziehung der . . jährlichen Unterstützung in unserer praktischen Wirksamkeit bereits empfindlich gehemmt, müssen den Bezug der Fortsetzungen von größeren . . . Werken vorerst einstellen und werden in kurzem wegen gänzlichen Mangels anderer Einnahmequellen nicht ein Mal

mehr im Stande sein, auch nur das Porto von den Sendungen . . ., welche von auswärtigen Mitgliedern uns zugehen, zu bezahlen. . . ." Der Vorstand erklärt es für seine unbestrittene Pflicht, „die Gesellschaft zu erhalten". „Wenn wir auch die Überzeugung hegen, daß unsere Mitarbeiter und Fachgenossen in und außer dem Vaterlande sofort bereit sein würden, das Schicksal unserer Gesellschaft durch freiwillige Beiträge sichern zu helfen . . ., so können wir uns gleichwohl zu dem äußersten Schritte, eine Ansprache zu solchem Zwecke an sie zu richten, darum nicht entschließen, weil wir die Hoffnung nicht aufzugeben vermögen, daß unsere hohe Landesregierung die von uns eingereichte Bitte gewähren werde."

Damit war auf endliche Entscheidung hingedrängt, mit der die Regierung nun auch nicht mehr zögerte. Der Beschluß des Ministeriums ist datiert vom 9. August 1853 und lautet:

„Die Regierung zu Hanau hat der W. G. bekannt zu machen, daß, da dieselbe Beiträge von ihren Mitgliedern nicht erhebt, also lediglich auf Staatskosten unterhalten zu werden den Anspruch mache, dieser letztere aber bei den unerheblichen Leistungen dieser Privatgesellschaft sich um so weniger als gerechtfertigt darstelle, als der bisherige Zuschuß aus der Staatskasse den Verbrauch der Gesellschaft noch nicht einmal erreicht, vielmehr zur Ansammlung eines Kapitals Veranlassung gegeben habe, der W. G. ein Zuschuß aus der Staatskasse ferner nicht werde bewilligt werden.

gez. Hassenpflug."

Bei Gegenüberstellung der angeführten Schriftstücke ergibt sich schon aus den Auszügen überzeugend klar, daß die Eingaben der Wetterauischen Gesellschaft getragen sind von aufrichtigem Sinn und geschrieben mit einem Kraftgefühl, das dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung sogar bei freiwillig übernommener, nicht bezahlter Arbeit entspringt; sie sind gewählt in der Form, ausführlich, gründlich, peinlich genau, jedenfalls mit bestem Wissen und Gewissen ausgeführt und mit dem Vertrauen, daß sie überzeugen müssen.

Die Antworten aus den Amtsstuben, in denen der Geist Hassenpflugs herrschte, sind dagegen hervorragend durch ihre eisige Kühle, beweisen den Mangel an Verständnis für das bürgerliche Ideal freiwilliger Leistungen im Dienste der Allgemeinheit, meiden geflissentlich jede Anerkennung und streifen mit den Worten „unerhebliche Leistungen" an mit Überlegung geübte und daher verletzende Ironie. Die wenigen Aktenstücke sprechen eine deutliche Sprache und ver-

raten den Hochmut der herrschenden Klasse, die den Geist ihrer Zeit nicht verstehen wollte. — Auch die Art, wie der Faden mit der Wetterauischen Gesellschaft immer noch gesponnen wurde, als längst die Trennung fest beschlossen war, erinnert an übel angebrachte Scheinheilichkeit.

Man wundert sich nicht, der Mitteilung zu begegnen vom 30. September 1853, in der die Rückzahlung der letzten Rate mit dem Bemerken wiederholt wird, „daß ich nach fruchtlosem Verlauf von 14 Tagen wegen zwangsweiser Wiedereinziehung der Quartalsrate von 100 fl. weitere Schritte thun muß.

Der Staatskassirer".

Der Zuschuß, der 36 Jahre lang ohne jegliches Bedenken gewährt worden war, fiel also wirklich fort.

Was nun die Begründung des ablehnenden Standpunktes des Ministeriums betrifft, nämlich daß der Staatszuschuß zur Ansammlung eines Kapitals Veranlassung gegeben habe, so geht aus dem Jahresbericht 1851/53 hervor, daß die Ersparnisse den Zweck hatten, einige längst gewünschte und für mikroskopische Forschungen unerläßliche Instrumente anzuschaffen. „Darin", so heißt es dort, „konnte um so weniger eine zinstragende Kapitalisirung der gewährleisteten Staatsbeiträge gefunden werden, als aus dem damaligen Kassenbestand auch noch etliche laufende Rechnungen zu decken waren, wodurch der scheinbare Ueberschuß bedeutend zusammenschmelzen mußte."

Demnach hätte in diesem Punkte bei der strengsten juristischen Beurteilung eine Verständigung erzielt werden können, wenn vom Ministerium nur etwas guter Wille beliebt worden wäre.

Man erwartet, daß die Wetterauische Gesellschaft sich in ihrer Not jetzt an die höchste Stelle im Land, an den Kurfürsten wenden würde. Allein der Vorstand beschloß: „Vorerst soll von jedem weiteren Schritt zur Wiedererlangung des Beitrags, insbesondere von der Appelation an Serenißimum, bis zu einer günstigeren Zeit abstrahiert werden."

Man hatte andere Pläne; man suchte und fand andere Wege zur Sicherung des Fortbestandes; man wendete sich an die Mitbürger und Freunde in Stadt und Land. Man verzichtete in der Zeit der mit den Behörden schwebenden Verhandlungen auf eine öffentliche Jahresversammlung; als aber im August 1853 die Entscheidung gefallen war, da beschloß der Vorstand, „eine neue Organisation der

Sozietät" anzuregen und deshalb eine konstituierende General-Versammlung auf Sonntag den 18. September 1853, Nachmittags 1/24 Uhr einzuberufen, der geeignete Vorschläge gemacht werden sollten, wie Abänderung der Statuten, Wahl eines neuen Vorstandes etc., der ohnehin notwendig wurde, da Dr. Wetzlar und Dr. Fliedner auf bestimmten Wunsch ausschieden.

Bei dieser Gelegenheit wurden „die Fundamente zu einer Revision der Statuten" festgestellt und als Vorstand neugewählt

1. hiesiger Direktor Carl Rößler
2. auswärtiger Direktor Dr. med. G. A. Spieß in Frankfurt a. M.
3. 1. Sekretär Schulinspektor Wilhelm Röder
4. 2. Sekretär Apotheker Dr. Hille
5. Kassierer Medizinal-Assessor Hopfer de l'Orme
6. Bibliothekar Gymnasiallehrer Dr. Dommerich
7. Mobiliarverwalter Landbaumeister Arnd.

Die Herren traten in kritischer Zeit ihr Amt an, aber mit dem festen Willen, ihre Kraft einzusetzen zur Erhaltung einer Gesellschaft, die schon öfters von wackeren Vorgängern in Zeiten der Not durch Umsicht und Fleiß gerettet worden war. — Von dem 1. Direktor, dessen Name in dem nächsten Zeitabschnitt der Wetterauischen Gesellschaft glänzt, schreibt Arnd in seiner „Geschichte der Provinz Hanau" 1858: „ein künftiger Geschichtsschreiber unter unseren Zeitgenossen wird den 1788 geborenen Hutfabrikanten Karl Rößler auszuzeichnen haben als den hervorragendsten Patrioten und thätigsten Förderer von Wissenschaft und höherer Bildung unter seinen Mitbürgern".

Auch Schulinspektor Röder verdient ausdrückliche Anerkennung; man liest bei Arnd weiter: „Als die Wetterauische Gesellschaft sich aller staatlichen Stütze beraubt und auf ihre eigenen Kräfte und Mittel angewiesen sah, verdoppelte sie ihre Anstrengungen. Angeregt von ihrem neuen Direktor und Sekretär . . . erwachte in ihr neues Leben, welches eine so lebhafte Beteiligung hervorrief, daß sich jener Verlust reichlich ersetzte."

Aber auch die anderen Herren haben opferfreudig ihres Amtes gewaltet; dafür liefern die Akten den lebhaftesten Beweis; deutlich verraten sie die rege Tätigkeit, die jetzt Platz griff, und eine große Geschäftsgewandtheit. Ohne Säumen — bereits am 29. September 1853 — erging ein umfangreiches Sendschreiben an „Mitglieder, Freunde und Landsleute". Es hebt an mit den Worten: „So lange

es noch Männer gibt, welche für einen vaterländischen und wissenschaftlichen Zweck, insbesondere zur Sicherung geistiger Bestrebungen, wodurch dem Lande nur Ehre, dem Volksleben und Gewerbssinn nur Nahrung und Aufmunterung zugeführt werden sollen, ein mäßiges Opfer nicht scheuen und auch in ungünstigen Zeitlagen dafür einen mutigen Sinn in sich tragen: so lange dürfen wir hoffen, in dem verbündeten Willen unserer Mitglieder, Freunde und Landsleute die nötigen Hülfsmittel für unsere Vereinsthätigkeit wenigstens auf so lange zu finden, bis wir des Genusses der Unterstützung von Seiten unserer Staatsbehörde wieder theilhaftig werden.“ . . .

An anderer Stelle werden die Beschlüsse mitgeteilt, nämlich:

„1. den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern durch Aufnahme einer größeren Zahl von außerordentlichen Mitgliedern mit gleichen Rechten wie die ordentlichen, jedoch nur die sach- und fachkundigen Mitglieder zur Übernahme bestimmter Arbeiten zu verpflichten;

2. die Tätigkeit und Hülfsmittel der Gesellschaft durch Einführung eines Jahresbeitrags von 3 fl. 30 kr. von allen Mitgliedern zu sichern, vorerst nur auf die Dauer einer dreijährigen Rechnungsperiode, . . .

3. alle Freunde und Gönner des Vereins zu freiwilligen, ganz beliebigen Gaben aufzufordern.“

„In diesem Sinne wenden wir uns hiermit erstlich an unsere wirklichen Mitglieder und sprechen die Erwartung aus, daß sie den nach § 15 der Statuten beschlossenen Jahresbeitrag auf die Dauer der dreijährigen Rechnungsperiode bereitwilligst an die Kasse entrichten wollen;

zweitens wenden wir uns an unsere Ehren- und korrespondierenden Mitglieder mit der vertrauensvollen Bitte, daß sie die Gesellschaft durch freiwillige Gaben unterstützen möchten;

drittens wenden wir uns an solche gebildeten Männer der Wetterau, welche bisher noch nicht Mitglieder gewesen, denen aber der Fortbestand der Gesellschaft soweit am Herzen liegt, daß sie durch Anschluß daran als außerordentliche Mitglieder in dem zu entrichtenden jährlichen Beitrag die wissenschaftlichen und gemeinnützigen Zwecke der dafür thätig arbeitenden Männer gerne fördern helfen. . . .“

Diesem Aufruf folgte am 25. Oktober 1853 ein Schreiben an die naturforschenden Vereine und Gesellschaften zu Mannheim,

Dürkheim, Mainz, Wiesbaden, Gießen, Marburg, Cassel, Frankfurt a. M., um „den Fortbestand des freundnachbarlichen Verhältnisses mit dieser literarischen Bundesgenossenschaft zu sichern. . . . Ihre Teilnahme, verehrte Nachbarn, und der wechselseitige Verkehr wird uns zur Ermunterung und Stärkung dienen . . .“, so heißt es an einer Stelle. . . .

Außer solchen Sendschreiben wurden in zahlreichen Sitzungen alle einschlägigen Fragen gründlich erörtert, Statuten beraten und neubearbeitet, Mitgliederlisten aufgestellt und nachgeprüft; Sammlungen von Unterschriften in Hanau und auswärts wurden angeregt und ausgeführt, die Anpassung an die neuen Verhältnisse wurde durch tüchtige Arbeit des Vorstandes möglichst beschleunigt.

Der Erfolg blieb nicht aus; die eifrigen Bemühungen wurden belohnt. Schon im Oktober finden sich in den Briefbänden zahlreiche Beitrittserklärungen; ganz vereinzelt stößt man auf eine Austrittserklärung. In Hanau hatten sich bald 16 ordentliche und 82 außerordentliche Mitglieder, in Frankfurt 40 zur Zahlung des Jahresbeitrags bereit erklärt und das Geld eingezahlt. Auch von anderwärts flossen Mittel in die Kasse.

So konnte denn schon am 30. November 1853 die geplante außerordentliche Mitgliederversammlung wirklich stattfinden. — Es ist immerhin interessant, das Protokoll dieser ersten Zusammenkunft neuen Stiles einmal näher anzusehen. Als anwesende ordentliche Mitglieder werden angeführt: Rößler, von Möller, Wetzlar, Roeder, Buß, Ruß, Arnd, Fliedner, Lotz, Dommerich, Hopfer de l'Orme, Beyer, Hille, Noll; als anwesende außerordentliche Mitglieder: Lindenbauer, Rühl, Nollenberger, Kuckro, Daniel, Groß, Pelissier, Hermann, Kraushaar, Löwenstern, Mähler, Jung, Rodde, Gärtner, Kramer, Canthal, Bracker und dann steht etc. —

Nach der Begrüßung durch Direktor Rößler berichtete Röder über die Geschichte der Gesellschaft von dem Tage der Gründung bis auf die jetzige Zeit und sprach dann „über Einleitung und Begriff der Naturwissenschaften.“ Nach diesem rein akademischen Vortrag verlas Apotheker Hille die Liste der Mitglieder aus Hanau und Frankfurt und der Direktor gab Auskunft über den Kassenstand.

Erwähnenswert, weil immerhin bezeichnend für die zukunftsfrohe Stimmung erscheint der Beschluß, 18 Stühle und einen neuen Ofen für den Saal anzuschaffen. Zum Schlusse äußerte Dr. Spieß,

Frankfurt, die besten Wünsche für die Gesellschaft. Mit gehobenen Gefühlen konnte festgestellt werden, daß der Fortbestand gewährleistet war. — Trutziger, aber warmherziger Bürgersinn war in die Bresche getreten und hatte Hilfe gebracht „in einer Zeit, die für die Förderung freiwilliger Vereine nicht eben günstig war. Etwa 172 ordentliche und außerordentliche Mitglieder verpflichteten sich auf die Dauer von 3 Jahren zu einem Jahresbeitrag von 2 Taler, viele, wie mit besonderem Dank anerkannt wird, mit der ausgesprochenen Absicht, einer schon so lange bestehenden Sozietät in ihrer zeitweisen Bedrängnis zu Hülfe kommen.“ — Freiwillige Gaben an Geld, Büchern und Sammlungsobjekten flossen reichlich, und so durfte am Schlusse des ereignisreichen Jahres 1853 der Entschluß gefaßt werden, einen gedruckten Bericht erscheinen zu lassen.

Weiter wurde der Plan zur Organisierung eines Lesezirkels der Beratung unterzogen und vorläufig eine jährliche Beihilfe von 75 fl. ausgesetzt bei einem Mitgliederbeitrag von 1 fl. 48 kr. Die Einzelheiten wurden einer Kommission zur genauen Regelung überwiesen, die bald zum erwünschten Resultat kam; am 8. Febr. 1854 war diese ganz neue Angelegenheit geordnet und die Bestimmungen waren angenommen. Die Ausführung dieser Idee mag als Beweis herangezogen sein für die wiedergewonnene Lebenskraft der Wetterauischen Gesellschaft. Als ein weiteres erfreuliches Zeichen des dauernden Ansehens und erneuten Blühens darf die Annäherung des ärztlichen Vereins angesehen werden. Nach kurzen Verhandlungen, die Dr. v. Möller am 1. März 1854 einleitete, kam eine Verschmelzung bisher getrennter Körperschaften zu Stande und damit eine Erstarkung. Im Protokollbuch steht zu diesem Punkte zu lesen: „Einen wertvollen Zuwachs personeller und materieller Kräfte erhielt die W. G. dadurch, daß der seit 1836 als besondere Lesegesellschaft dahier bestehende Verein von Ärzten und Pharmazeuten auf Grundlage eines Gesellschaftsvertrages in den Verband der W. G. in der Weise eintrat, daß er seine ziemlich bedeutende Büchersammlung der allgemeinen Gesellschaftsbibliothek einverleibte und selbst als eigene Sektion im Verband des Ganzen fortbesteht. Dadurch ist ein neues Fach-Element dem Organismus zugeführt worden, und die W. G. hat nicht allein dadurch eine Anzahl Sachkenner und Mitglieder, sondern auch neue wissenschaftliche Mittel, eine weitere Bürgschaft für Fortbestand und Gedeihen und eine nicht geringe moralische Aufmunterung zu mehrseitiger Wirksamkeit gewonnen.“

Dieser erfreuliche Zuwachs kam auch dem Gesellschaftsdiener Gerhard zu statten, indem für ihn eine besondere Gratifikation von 100 fl. für billig gehalten wurde, „da er zur Aufnahme der neuen Mitglieder viele Gänge wiederholt besorgt hatte“. — Im Laufe des Sommers konnte der Jahresbericht 1851/53 fertig gestellt werden; 700 Exemplare wurden gedruckt, worüber eine Abrechnung existiert mit dem närrischen Preis von 250 fl. 1 kr. Diese Druckschrift ist naturgemäß ziemlich umfangreich; umfaßt sie doch einmal eine längere Epoche und dazu einen Zeitraum, der reich ist an für die Gesellschaft wichtigen Ereignissen und der eine größere Ausführlichkeit rechtfertigt. —

Dazu treten als wissenschaftliche Abhandlungen:

1. C. Rößler. Über die Petrefakten im Zechstein der Wetterau.
2. Prof. Dr. Reuß in Prag. Über Entomostraceen und Foraminiferen im Zechstein der Wetterau.
3. Salineninspektor R. Ludwig in Nauheim. Die Kupferschiefer- und Zechsteinformation am Rande des Vogelsberges und Spessarts.
4. G. Ph. Ruß, Lehrer an der Realschule zu Hanau. Beitrag zur Wetterauer Flora.
5. G. Theobald. Verzeichnis der Wetterauischen Algen.
6. Die Statuten des mittelrheinischen geologischen Vereins mit dem Sitz in Darmstadt werden auf Wunsch abgedruckt. An dem von diesem Verein projektierten Kartenwerk arbeiteten Mitglieder der Wetterauischen Gesellschaft mit. — Auch die Preisfrage der Kaiserlichen Leopoldinischen Carolinischen Akademie der Naturforscher zu Wien wird auf Ersuchen abgedruckt; es handelt sich um eine Klassifikation der Gebirgsarten.

Weder in diesem, noch im folgenden Jahresbericht findet sich eine Andeutung von dem Besuch, den Staatsminister Hassenpflug dem Lokal der Wetterauischen Gesellschaft am 4. Mai 1854 abgestattet hat. Auch in den Protokollen steht leider nur der kurze Vermerk, daß Direktor Rößler darüber berichtet und sich darauf beschränkt hat, die Äußerungen des Ministers über die Sammlungen und das Leben der Gesellschaft kurz wiederzugeben, so daß sich nicht feststellen läßt, welcher Art dieselben waren. — Dieselbe Zurückhaltung bewirkt, daß auch Angaben fehlen über die Besichtigung, die in jener Zeit der Referent im Ministerium, Geh. Justizrat Rohde, speziell für

sich dem Lokal und den Sammlungen zu Teil werden ließ; „er hat große Theilnahme gezeigt", liest man enttäuscht.

Ebenso schweigen sich die Jahresberichte aus über eine nicht uninteressante Einschränkung der angewiesenen Lokalitäten. Am 14. Mai 1853 fragte Kurf. Verwaltungs-Kommission des Gymnasiums an, „ob die Zurückgabe der unterm 7. Mai 1827 durch Beschluß Kurf. Regierung dahier der gedachten Gesellschaft überwiesenen Waschküche . . . einem etwaigen Anstande nicht unterliege". Die Rückäußerung der Wetterauischen Gesellschaft liegt nicht vor, dagegen erfolgte 7. September 1853 Mitteilung, „daß die im Nebengebäude der hohen Landesschule belegene Waschküche binnen 8 Tagen der Verwaltungskommission zur Verfügung zu stellen ist", und am 12. September 1853 ersuchte dieselbe Behörde „dienstergebenst, die uns heute überlieferte Waschküche unter tunlichster Beschleunigung räumen, insbesondere den darin befindlichen Backofen abbrechen zu lassen, damit das zur Herrichtung des gedachten Lokales zu einem Schulzimmer Nöthige alsbald in Angriff genommen werden könne". Die Wetterauische Gesellschaft war also nicht in der Lage das interessante Problem zu verhindern eine Waschküche mit Backofen in ein Klassenzimmer für Gymnasiasten umzuwandeln! Doch immerhin — erst Waschküche, dabei Karzerlokal und gleichzeitig Zubehör einer gelehrten Gesellschaft, dann Schulzimmer — das sind nicht eben häufige Entwicklungsphasen der Räume höherer Schulen, machen aber der von Sparsamkeit getriebenen Erfindungskraft des Fiskus alle Ehre! Hoffentlich haben die Lehrerfolge in dem hehren Raume das Ihrige zu seiner weiteren Veredelung beigetragen! —

Über solche Episoden kam die Wetterauische Gesellschaft jetzt besser hinaus wie früher; auch die Ungunst der Regierung wurde ertragen. Man hatte an der Bürgerschaft Hanaus einen festen Rückhalt gewonnen und wieder einmal eine Krisis glücklich überwunden. Eine Kräftigung war die naturgemäße Folge.

Mit großer Befriedigung wurde die erste Jahresversammlung nach der Neugestaltung der Wetterauischen Gesellschaft im Saale ihres Museums abgehalten. „Sie erfreute sich einer zahlreichen Theilnahme anwesender Mitglieder und Freunde (44) sowohl aus hiesiger Stadt und Umgegend als aus Frankfurt, Offenbach und Aschaffenburg." Sie verlief wie auch früher mit passenden Ansprachen und Vorträgen. Merkwürdig ist die damals beliebte Zeit; die geschlossene Sitzung begann um $^1/_2$2 Uhr und die offene Ver-

sammlung um 2 Uhr! „Das gesellige Mahl ihres Stiftungsfestes" nahm die Gesellschaft „im schön dekorierten Saale des Gasthauses zum Riesen" ein; es war noch stärker besucht (!) wie die Versammlung und wird in den Akten als „fideles" Gastmahl bezeichnet.

Teilnahme und Hilfe ihrer zahlreichen Mitglieder war der Wetterauischen Gesellschaft beschieden und damit die sichere Grundlage zum gedeihlichen Weiterschreiten gegeben; nach Mitgliederlisten waren 1853 in Hanau 106 Männer bereit zur dreijährigen Rechnungsperiode 3 fl. 30 kr. zu zahlen und im Jahre 1857 weist das Verzeichnis gar 126 auf. Zahlreiche Geldgeschenke und Naturalien sind in den Berichten verzeichnet. — Unter die Ehrenmitglieder hatte sich aufnehmen lassen Erzherzog Stephan von Österreich zu Schaumburg a. d. Lahn mit dem Zweck, die Bestrebungen der Wetterauischen Gesellschaft zu fördern. Als dieser fürstliche Gönner im November 1855 100 fl. einschickte, wurde die Anschaffung eines Mikroskopes beschlossen und eine Kommission in dieser Angelegenheit ernannt, die am 9. Juli 1856 die Bestellung bei Schick in Berlin (Preis 100 Thlr.) zum Beschluß erhob. Das Instrument kam 1857 nach wiederholter Mahnung an. — Auch Graf von Bose schenkte 100 fl.

Im übrigen bieten die Ereignisse der nächsten Jahre wenig Interesse im einzelnen; erwähnenswert bleibt die Anregung zur Lösung zweier wissenschaftlicher Pläne in Gemeinschaft mit den Nachbarvereinen, nämlich die Bearbeitung der Tertiärformation des Gebietes und die Gewinnung einer Monographie der Vögel der Wetterau nach möglichst übereinstimmender Methode. Und schon am 8. August 1855 konnte Rößler die geologische Karte der Tertiärzeit in Kurhessen der Jahresversammlung vorlegen und erläutern. — Wie lebhaft einige Mitglieder speziell an diesen geologischen Arbeiten teilnahmen, beweisen die Abhandlungen im Jahresbericht 1853/55 (Hanau 1855).

1. Salineninspektor R. Ludwig zu Nauheim. Über den Zusammenhang der Tertiärformation in Niederhessen, Oberhessen, der Wetterau und an dem Rheine.
2. R. Ludwig. Verzeichnis der in der Wetterau aufgefundenen Tertiärversteinerungen, nach den Schichten der Formation geordnet.
3. G. Theobald. Die hohe Straße.

4. Dr. Th. Liebe. Vorläufige Notizen über Beimengungen der Zechsteinkalke und ihre Beziehungen zur Färbung derselben.
5. G. Ph. Ruß. Beitrag zur Phanerogamen-Flora der Wetterau.
6. C. Jäger. Systematische Übersicht der in der Wetterau vorkommenden Vögel — wobei bemerkt sei, daß „250 Nummern aufgeführt werden, also weit über ein Drittel der europäischen Vögel". Der Verfasser beklagt die Abnahme der Schwalben und bezeichnet die Amsel als einen in nicht großer Zahl und mehr in gebirgigen Wäldern vorkommenden Standvogel. — (Wie häufig ist sie inzwischen in dem gärtenreichen Hanau geworden!)
7. von Möller. Übersicht der 1854 angestellten meteorologischen Bemerkungen. —

Da allmählich das Ende der ersten dreijährigen Finanzperiode herannahte, wobei die Verpflichtung des Jahresbeitrages, die die Mitglieder übernommen hatten, erlosch, so mußte der Vorstand diese wichtige Frage zeitig in Beratung ziehen. Wollte man nicht in Verlegenheit kommen, so mußte man bald Beschlüsse herbeiführen, um so mehr, als das 50jährige Jubiläum gefeiert werden konnte und gefeiert werden sollte. Um nicht mittellos diesem wichtigen Ereignis im Leben der Wetterauischen Gesellschaft gegenüber zu stehen, bewarb man sich auch wieder um die verlorene staatliche Unterstützung. Am 5. Juli 1856 war bereits eine Eingabe an das Kurf. Ministerium des Innern gegangen „mit der gehorsamsten Bitte um hochgeneigte Ertheilung der früher bewilligten Jahresrente". Wie früher immer, so wurde auch diesmal wieder betont: „. . . Obschon die Gesellschaft in mehreren Bittgesuchen und Vorstellungen alle Erwägungsgründe vorlegte, die den lähmenden Schlag von Leben und Fortbestand des Vereins abzuwenden geeignet schienen, wurde gleichwohl die Unterstützung entzogen und zwar mit Angabe des Motivs, daß der Staatszuschuß zur Kapitalsansammlung Veranlassung gegeben habe. Hohes Ministerium! Darin waltete ein Misverständnis . . ." und nun folgen die von früher her bekannten Gründe.

Auch die Regierung zu Hanau wurde zur Befürwortung ersucht und hatte nach einem Brief des Gasfabrikanten Ziegler, der als Kammermitglied in Cassel Kenntnis davon hatte, günstig berichtet. Trotzdem erfolgte ablehnender Entscheid, wie es — nach Zieglers Brief — scheint, mit Rücksicht auf die dermalige mißliche Finanzlage. Selbstverständlich hatte man durch Berichte Mitglieder der ersten

und zweiten Kammer zu interessieren versucht und auch an einige Standesherren ausführliche Zuschriften gerichtet. Außer Wilhelm Ziegler hatte man um Vermittelung speziell einen Herrn von Edelsheim und Superintendenten Eberhard dringend gebeten.

Auch nach der mit der Jahresversammlung am 13. August 1856 verknüpften Neuwahl des Vorstandes setzte man trotz der ablehnenden Haltung der Regierung die Bemühungen um die entschwundene Jahresrente fort und beschloß, bei den geringen Aussichten auf staatlichen Zuschuß, den Mitgliedern die Erhebung des bisherigen Jahresbeitrags auf unbestimmte Zeit anzuempfehlen. —

Mittlerweile war eine innere Störung im Vereinsleben behoben worden. Briefband 1855/56 und Protokollbuch II berichten, daß Direktor Rößler „nach reichlicher Überlegung sein Amt niederlegen wollte, weil bei der Wahl nur $^{2}/_{3}$ Stimmen der ordentlichen Mitglieder für ihn herausgekommen waren, er also das allgemeine und volle Vertrauen der Gesellschaft nicht mehr zu besitzen glaube". In einer erweiterten Vorstandssitzung unter Leitung des auswärtigen Direktors Dr. Mappes wurde die Angelegenheit erörtert. Einstimmig kam der Beschluß zu Stande, Herrn Rößler das vollste Vertrauen und die dankbare Anerkennung seiner trefflichen Leitung auszusprechen, die Protokollabschrift vorzulegen und ihm durch eine Deputation die zuversichtliche Hoffnung ausdrücken zu lassen, daß er seine Austrittserklärung im Interesse der Gesellschaft zurückziehen werde. Am 4. Oktober war die unerquickliche Sache zur allgemeinen Freude glücklich erledigt und Herr Rößler erklärte, „mit aller Kraft und Freudigkeit für die W. G. in seinem Amte zu beharren". — Diese Erklärung und das ganze Verhalten verraten einen energischen 68jährigen Herrn. Die glückliche Lösung dieses Zwischenfalles war um so freudiger zu begrüßen, als die 50jährige Jubelfeier ihre Schatten vorauswarf. Schon in der ersten Vorstandssitzung des Jahres 1857 wurde vom Schulinspektor Röder auf den Festtag hingewiesen und eine angemessene Feier „durch wissenschaftliche Festgeschenke und Denkmale" angeregt und zeitige Vorbereitung empfohlen. „Aufgefordert, schon jetzt im Wesentlichen seine Ansichten vorzutragen, stellte er unmaßgebliche Anträge", von denen einige im Auszug wiedergegeben seien.

„Demnach soll 1. eine kurze Geschichte der Entstehung, Entwicklung und bisherigen Wirksamkeit der Ges. mit Aufführung ihrer

Schriftwerke, Vorträge, Sammlungen und ihrer Mitglieder in Druckschrift an die Gesellschaftsangehörigen verteilt werden;

2. soll die 2. Abteilung der in der Wetterau vorkommenden Vögel herausgegeben werden;

3. soll in ähnlicher Weise eine Übersicht der Fische durch Sammlung aller auftreiblichen Beiträge und Notizen über die Ichthyologie unseres Landes von Sachverständigen vorbereitet und das Wesentliche im Druck herausgegeben werden, um durch diesen Versuch andren Sachkundigen feste Anhaltspunkte und Antrieb zur Vervollständigung des wahrscheinlich noch mangelhaften Entwurfs darzubieten;

4. sollen die Herren Theobald und Ruß aufgefordert werden, die von ihnen vorbereitete Übersicht der Cryptogamen rechtzeitig zu vollenden, wodurch dann die Pflanzenkunde unseres Landes in mehrfacher Beziehung bedeutend wachsen würde;

5. sollen die Herren Rößler und Ludwig ersucht werden, eine lehrreiche Übersicht des Wetterauer Gebietes in geologischer etc. Hinsicht aufzustellen.

In diesen fünf Produktionen hofft die W. G. ein würdiges Denkmal ihres Jubiläums zu errichten und will zur Bestreitung der damit verbundenen außerordentlichen Kosten theils schon jetzt alle ihre pecuniären Mittel möglichst zusammenhalten, theils alle ihre Angehörigen und Freunde zu einer besonderen Unterstützung angehen, in der zuversichtlichen Voraussetzung, daß sie um der Sache willen darin eine Fehlbitte nicht thun werde."

Sogleich schritt man zur Wahl der Kommission, die ohne Zögern die ersten Schritte tat. Im übrigen gingen die Geschäfte ihren ruhigen Gang. — Der Sommer muß andauernd sehr heiß gewesen sein, denn man sah sich am 5. August 1857 zu dem Beschluß gezwungen „der Hitze wegen die Jahresversammlung statt auf 12. August erst zu Ende Oktober einzuberufen". Man machte dies durch Inserat bekannt. Die Zeitungsnummer enthält folgende Verfügung der Kurf. Polizeidirektion vom 5. August 1857: Bei der gegenwärtigen großen Hitze und Trockenheit wird § 110 der Feuerordnung veröffentlicht. „Vor jedes Haus, der Brand mag nahe oder entfernt seyn, ist eine und, wenn sie bei Handen, noch eine größere Anzahl von Bütten, Fässern oder Zubern auszustellen, und bei Nachtzeit zugleich auch eine Leuchte, wenn sie auch nur klein wäre, auszuhängen; jene Wasser-Gefäße aber sind alsdann durch die zum Brand nicht

beorderten Weibsleute, oder durch das Haus-Gesinde, unaufhörlich entweder aus denen eigenen oder benachbarten Brunnen mit Wasser angefüllt zu halten!" — Die Versammlung fand statt am 14. Oktober und verlief wie gewöhnlich. Erwähnenswert ist der Beschluß, die Arbeiten für die Festschrift bis 1. Januar 1858 im Manuskript zu erbitten. — Der Jahresbericht für die Zeit von 1855—57 enthält bereits eine „Festgabe der W. G. bei ihrem 50jährigen Jubiläum im August 1858", nämlich „Systematische Übersicht der in der Wetterau vorkommenden Vögel" von Carl Jaeger, Lehrer in Bischofsheim; es ist die Fortsetzung einer früheren Abhandlung. —

Gerade am letzten Tage des Jahres 1857 konnte in der Vorstandssitzung die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß die Wetterauische Gesellschaft gegründete Hoffnung hegen dürfe „auf die früher genossene Jahresrente aus der Staatskasse". — Noch im Februar 1857 waren die Aussichten recht mäßig gewesen. Herr von Edelsheim hatte ausführlich darüber geschrieben und sich sehr vorsichtig ausgedrückt mit den Worten:

„Wenn man sich auch für den Moment nicht allzusehr großen Hoffnungen hingeben darf, so habe ich andrerseits doch Grund zu der Annahme, daß man sich nicht irren wird, wenn man bei der Regierung prinzipiell eher eine Geneigtheit dem Gesuch zu willfahren voraussetzt als das Gegenteil und den Grund der Nichtberücksichtigung in der gegenwärtigen Büdgetvorlage und in den momentanen finanziellen Schwierigkeiten sucht.

Wie sehr diese letzteren aber auch eine möglichste Beschränkung der Ausgaben zur gebieterischen Pflicht machen, so glaube ich doch kaum, daß diese Pflicht dazu führen kann, die mäßigen Summen, welche vom hiesigen Staate bisher der Unterstützung der Wissenschaften gewidmet wurden, noch mehr zu beschränken oder gar Beiträge aufhören zu lassen, an welche — wie in vorliegendem Falle — die betr. gelehrte Societät sich durch die Länge der Zeit wie durch die Leistungen fast ein Recht erworben hat."

Es mag vorgegriffen werden und bemerkt sein, daß derselbe Gönner im Juni 1858 mitteilen konnte, daß die Staatsunterstützung wirklich wieder zugewendet worden sei. Also sollte sich die Hoffnung, die einen freundlichen Strahl auf den Eingang in das Jubiläumsjahr geworfen hatte, erfüllen.

Das Jahr brachte gleich im Anfang eine erhebliche Vermehrung der Sammlungen. Nach einigen Verhandlungen mit Prokurator Kuhl

kam die Wetterauische Gesellschaft in den Besitz der Vogelsammlung (200 Exemplare) des verstorbenen Bruders Heinrich Kuhl. Eine nicht minder wertvolle Gabe war eine ansehnliche Sammlung selbstgefangener und erzogener Schmetterlinge aus der Umgebung (15 Kasten) und inländischer Käfer (8 Kasten), die Buchbinder Friedrich Wolf übergab.

Die Festvorbereitungen wurden energisch in Angriff genommen; Anlage des Festes, Beschaffung der nötigen Mittel, Aufstellung des Programms etc. wurden beraten und schon im Mai Beschlüsse gefaßt über die folgenden 10 wichtigen Punkte: 1. Zeit, 2. Festmittel, 3. Festschrift, 4. Mitgliederwahl, 5. Ehrenpräsidenten, 6. Patronatsgesuch beim Kurfürsten, 7. Ehrenmitglieder, 8. Umschreiben an Gesellschaften, 9. Vorträge auf der Versammlung, 10. Programm.

Im Juni ergingen dann die gedruckten Sendschreiben an die Mitglieder, ferner eine Aufforderung zu freiwilligen Gaben, ein Gesuch an die Regierung um Unterstützung. Die 3 noch lebenden Stifter wurden durch spezielle Einladungsschreiben beehrt. — Reichliche Geldgeschenke gingen ein, unter anderem 100 fl. von Graf Carl August Bose. Die Regierung genehmigte die Überlassung der Aula des Gymnasiums zur Jubelfeier, lehnte aber einen außerordentlichen Beitrag aus Staatsmitteln ab. Freiwillig meldeten sich Verehrer und Freunde der Wetterauischen Gesellschaft als Mitglieder an, gern bereit, den Beitrag zu zahlen. Ein Rentner Lucanus schreibt einen ausführlichen Brief, dem eine charakteristische Stelle entnommen sei: „Seit länger als 20 Jahren mit mehreren unvergeßlichen Mitgliedern der W. G. in freundlichen Beziehungen und von der großen Aufgabe, die Natur zu erkennen, angeregt, hätte ich es als ausgezeichnete Ehre betrachtet, der naturforschenden Gesellschaft näher anzugehören. Aber damals, als der Kreis der Männer vom eigentlichen Fach und der Gelehrten in der speziellen Naturkunde ein eng geschlossener war, ziemte es sich nicht näher zu treten, während jetzt, wo der Kreis sich erweitert hat, auch aufmerksame und wißbegierige Zuhörer ... sich Verehrer und Freunde der W. G. nennen dürfen . . ., wird mir vielleicht die Ehre zu Theil unter die Zahl der Mitglieder aufgenommen zu werden. . . .“ Diese Zeilen zeichnen scharf die veränderten Züge der Wetterauischen Gesellschaft am Ende der ersten 50 Jahre. Aus der kleinen Gruppe weniger Gelehrter war ein großer Kreis Gebildeter geworden, aus der Sozietät mit zurückhaltenden Formen ein moderner Verein, der eine Pflegestätte höherer Allgemeinbildung sein wollte

und darum Stützpunkte in der weiteren Gesellschaft suchen mußte und fand. Daß es so kommen mußte, gar nicht anders kommen konnte, geht aus ihren bisherigen Geschicken klar hervor. Man beklagte diese Wandlung nicht, sondern nahm die Verschiebung als eine Folge des Werdeganges. Man trug gern den Notwendigkeiten der neuen Zeit Rechnung und nahm solche Männer mit Freuden auf. —

Bei den Vorbesprechungen muß auch die Frage erwogen worden sein, ob man Damen den Zutritt zur Feier gewähren sollte. Es scheint, als ob man sich zur Klärung dieser schwierigen Angelegenheit absichtlich an den auswärtigen Direktor Dr. Mappes in Frankfurt gewendet hatte, in der richtigen Vermutung, daß in der Großstadt reichere Erfahrungen in solcher Sache gesammelt seien. Erstaunlicher Weise berichtete dieser hochangesehene Arzt Folgendes zurück: „Die bei uns schon einige Male gepflogenen Verhandlungen über diese Frage haben stets zur Verneinung geführt und, als man einmal davon abwich, hat sich das Ungeeignete praktisch bewährt und selbst die Gynäkophilen haben es eingesehen. Die Feier des 50-jährigen Bestandes der Wetterauischen Gesellschaft ist im wesentlichen doch nichts anderes, nur etwas erhabeneres, als die jährlichen öffentlichen Sitzungen, und wenn man die Frauenzimmer 49 mal wegläßt, mögen sie auch zum 50. mal fehlen. . . .“ Damit waren anfangs August alle Fragen erörtert, und alle Vorbereitungen der Kommission zur würdigen Gestaltung der Jubelfeier wurden gutgeheißen in festem Vertrauen auf gutes Gelingen des Festes. —

Die Feier des 50jährigen Bestandes kam glücklich zu Stande am 11. August 1858 und nahm den erwarteten schönen Verlauf, der die mühsamen Vorbereitungen reichlich lohnte. Ausführliches ist darüber im Jahresbericht 1857/58 und zwar in einer Extrabeilage angegeben. Dort finden sich auch die Einladungsschreiben an die Mitglieder und Gönner und befreundeten Gesellschaften, sowie solche an die drei noch lebenden Stifter. Außerdem sind alle Akten über das Ereignis vollständig erhalten, wie Glückwünsche und Gratulationsschreiben der Gönner und gleichstrebenden Gesellschaften, die Dankschreiben der bejahrten Stifter, die Dedikationsschreiben, die Festgaben, die Geldgeschenke zur Bestreitung der Druckkosten der eigenen Schriften, — all diese Papiere sind sorgfältig gesammelt und zu einem ansehnlichen Aktenband vereinigt. Hier stößt man auch auf eine vertrauliche Anfrage an Staatsminister von Meyer wegen der Protektoratsübernahme durch den Kurfürsten; eine Antwort

scheint nicht erfolgt zu sein. Ebenso ist darin eine Eingabe an das Ministerium des Innern wegen einer außerordentlichen Beihilfe zur Jubelfeier aufbewahrt, — freilich dicht dabei der ablehnende Bescheid.

Im Jahresbericht 1857/8 nimmt der Vorstand freudig die Gelegenheit wahr und gedenkt „mit lebhaftem Dank gegen sämmtliche Geber des wohlwollenden und gemeinnützigen Sinnes, aus dem die wertvollen Gaben geflossen sind". „Bei allem Maß der Selbstbescheidung darf man", so heißt es weiter, „doch behaupten: Am Grenzstein der ersten 50jährigen Lebensperiode habe der Rück- und Vorblick in der Hoffnung bestärkt, daß dem Vorbild und Strebeziel der Stifter künftig in dem Tun und Lassen der kommenden Werkgenossen eine entsprechende Nachfolge und vielleicht vollständigere und raschere Ergebnisse des Gesellschaftslebens zu Teil werden dürfen, als wir über die letzten Jahre aufzuführen im Stande waren! . . . ."

Dem Bericht über die Feier selbst seien einige Punkte entnommen. „Im geschmückten Saale des Gymnasiums sammelten sich um 2 Uhr Nachmittags circa 200 Personen. Ueber dem Katheder war die Büste des Landesfürsten aufgestellt; vor demselben standen erhöht drei Prachtsessel als Ehrensitze für die drei noch lebenden, dringend zur persönlichen Teilnahme eingeladenen Stifter der Gesellschaft." Es waren:

1. Geheimer Obermedizinalrat Dr. J. Heinrich Kopp zu Hanau,
2. Geheimer Rat Professor Dr. Carl Caesar von Leonhard zu Heidelberg,
3. Geheimer Rat Professor Dr. Carl Ritter zu Berlin.

„Ihre Anwesenheit hätte dem Feste eine besondere Weihe gegeben", doch „die Hinweisung auf acht Decennien ihres Lebensalters entschuldigte die Abwesenheit" . . . . — Die Verhandlungen wurden eröffnet und geleitet von dem Hanauer Direktor, Carl Rößler, dem an diesem Festtage die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg den Grad und das Diplom eines Doktors der Philosophie honoris causa in Anerkennung seiner Verdienste für die Geognosie und Paläontologie des wetterauer Gebietes überreicht worden war. Seine Rede ist im Manuskript erhalten und im Berichte in ihren Hauptzügen wiedergegeben. — Dann bestieg Schulinspektor Roeder die Rednertribüne, feierte im besonderen Alexander von Humboldt „als Nestor der Naturforschung", zu dessen Huldigung sich die Festversammlung von den Sitzen erhob, verkündete, daß die noch leben-

den Stifter zu bleibenden Ehrenpräsidenten des Vereins ernannt seien, und gab die Namen der neuernannten Ehren- und korrespondierenden Mitglieder bekannt. — Der Vorsitzende konnte nunmehr Deputationen von Nachbarvereinen begrüßen und der auswärtige Direktor, Dr. Mappes, „den Dank für Teilnahme und Beehrung“ aussprechen. — Dann folgten zwei wissenschaftliche Vorträge und nach einigen Schlußworten von Dr. Mappes war die würdige Feier beendet. Mit einem Extrazug begab sich die Versammlung nach Wilhelmsbad, wo ein Festmahl 108 Personen vereinigte.

Die Feier hatte einen schönen Verlauf genommen; und doch waren nicht alle Sorgen des Vorstandes gehoben. Man liest in einem Briefe von Dr. Mappes: „Machen Sie sich keine Sorgen darüber, daß das Materielle des Festmahles vieles zu wünschen übrig ließ, was man in der Wilhelmsbader Spielhölle nicht hätte erwarten sollen. Die Teilnehmer an solchen Festessen wissen schon, daß, wem es um gutes Essen zu tun ist, nicht solche Gelegenheiten aufsuchen muß. Dagegen war nur eine Stimme über den schönen heiteren Geist, der dabei geherrscht hat; alle waren sehr vergnügt und das war ja die Hauptsache.“ Damit war denn wohl eine Sorge gebannt und das Gefühl der Befriedigung befestigt. Aber die Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben 1857/8 ergab trotz außerordentlicher Geschenke im Betrag von 530 fl. ein Defizit von 376 fl., welches nachträglich und zwar aus den Überschüssen des nächsten Jahres gedeckt werden mußte. — Schließlich tauchte gleich nach dem Feste ein berechtigtes Bedenken auf in Mitte der verantwortlichen Vorstandsmitglieder. Kaum waren 2 Wochen vergangen, da richtete Schulinspektor Roeder an den übrigen Vorstand ein längeres Schreiben und beklagte, daß man im Übereifer beschlossen hatte, zirka 150 Personen das Diplom der Mitgliedschaft zu übersenden. Er begründete ausführlich einen Abänderungsvorschlag zu dem „leider schon längst gefaßten Beschluß, der das Ansehen und den Wert der Diplome notwendig herabdrücken würde“, und beantragte: 1. Der Vorstand wolle die einmal angenommenen Namen als allmählich zur Aufnahme bestimmter Personen gelten lassen und 2. der Kommission den Auftrag geben, für diesmal nur 50 Personen zur Aufnahme auszuwählen. — Diesem Antrag auf weise Einschränkung wurde Folge gegeben. — Endlich blieb eine bittere Enttäuschung dem besorgten Vorstand nicht erspart. Man hatte die Festschrift, extra fein hergerichtet, mit höflichem Schreiben pflichtschuldigst an das Kurf.

Hofmarschallamt mit der Bitte geschickt, sie „zur allergnädigsten Annahme Sr. Königl. Hoheit unserem Durchlauchtigsten Kurfürsten überreichen zu wollen". Bald traf mit der beigefügten Festschrift die Rückantwort ein, in der zu lesen ist, daß „die Einreichung eines solchen Werkes nicht zum Ressort des Oberhofmarschallamts gehört". — Die Folge dieser feinen Abgrenzung höfischer Arbeitsteilung war der Beschluß des Vorstandes: „Da das zurückgesandte Exemplar mehrfach in seinem Einband und Umschlag beschmutzt zurückgekommen und dasselbe zu dem gewünschten Zweck nicht gebraucht wurde . . ., so ist es in der Bibliothek aufzustellen." — So hatte die Wetterauische Gesellschaft wieder einmal eine Erfahrung gemacht, die das bald förmlich, bald schroff ablehnende Verhalten der Hofkreise vergangener Tage trefflich ergänzte.

Im schönen Gegensatz dazu stehen erfreuliche Beweise der Anerkennung für die aufgewandte Mühe. So dankte Erzherzog Stephan auf Schaumburg a. d. Lahn in verbindlichster Weise für die Zusendung der Schriften und ganz besonders für die Aufmerksamkeit, daß das neu angeschaffte Mikroskop mit seinem Namen gezeichnet worden sei. Es war nämlich als Zeichen des Dankes für die hohen Zuschüsse der Name des Spenders in einer gravierten Platte an dem Instrument angebracht worden. — Eine weitere Ehrung wurde der Wetterauischen Gesellschaft dadurch zu Teil, daß die Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher zu Halle (mit dem Sitz in Jena) an Direktor Rößler das Diplom der Mitgliedschaft sandte. — Noch eine freudige Aussicht brachte das Jubiläumsjahr kurz vor seinem Schluß. Der derzeitige Präsident der II. Kurf. Ständekammer, Oberfinanzrat Zuschlag, gab brieflich der Hoffnung Ausdruck, daß die Wetterauische Gesellschaft auf Unterstützung der II. Kammer zu Gunsten der Wiederverteilung der Jahresrente rechnen könnte.

Aber auch Verluste hervorragender Mitglieder sind zu berichten. Am 28. November 1858 verstarb Geheimer Obermedizinalrat Dr. H. Kopp, der langjährige Direktor der Gesellschaft, und die Mitglieder der Wetterauischen Gesellschaft gaben diesem Ehrenpräsidenten ein offizielles Geleite zum Grabe. Kopp galt (wie Fräulein Bertha Rößler aus eigner Erfahrung und Erinnerung dem Verfasser in mündlicher Aussprache mitteilte) nicht bloß in Hanau als sehr geschätzter Arzt, sondern er hatte durch Schriften und praktische Erfolge einen ausgebreiteten Ruf. Er hatte die kalte Behandlung des Typhus im

Gegensatz zur damaligen Schulmeinung eingeführt und war dazu durch einen Zufall angeregt worden. Einer seiner Patienten hatte dem quälenden Durstgefühl nicht widerstehen können und Buttermilch genossen. Der schwer Kranke genas und Dr. Kopp erprobte diese Erfahrung mit bestem Erfolg bei weiteren Fällen. Auch durch Studien bei Rückenmarksleiden hatte er bei deren Behandlung so günstige Erfolge, daß sich vor allem viele Russen nach Hanau in seine Behandlung begaben; selbst Gräfin Reichenbach suchte seinen ärztlichen Rat. Dadurch wurde Kopp nicht bloß berühmt, sondern auch recht begütert. Seine Wohnung war nach dieser Quelle das Haus Philipp Ludwigs-Anlage 15, nicht wie in der Festschrift des Hanauer Geschichtsvereins 1903 S. 52 angegeben ist Philipp Ludwigs-Anlage 11. — Ferner hatte die Gesellschaft bald das Hinscheiden von Carl Ritter (28. Mai 1859) und Humboldt (6. Mai 1859) zu beklagen, was auch auf der nächsten Jahresversammlung (12. Okt. 1859) zum Ausdruck kam. — Der wiedergewählte Vorstand führte seine Geschäfte in gewohnter Weise weiter. Das Protokollbuch, in dem die regelmäßigen zahlreichen Vorstandssitzungen verzeichnet sind, ist sorgfältig geführt, berichtet getreulich und ganz geschäftlich, d. h. ohne jede Kritik, über alle Eingänge von Literalien etc., Vorschläge, Vortragsthemen und bietet viele Seiten weit kein nachhaltiges Interesse. Obwohl im Jahresbericht 1858/60 S. 1 geschrieben steht: „Wenn im Streben und Wirken der W. G. die gewöhnliche Erscheinung, daß auf den lebhaften Aufschwung einer Jubelfeier gerne eine Periode der Abspannung folgt, glücklicherweise bei uns nicht eingetreten ist, so müssen wir ihr besonnenes Fortschreiten dem Geiste zuschreiben, der sich stets darüber Rechenschaft gibt, wie Vieles ihr noch zu tun vorliegt und wie wenig sie von ihrer großen Aufgabe gelöst hat . . .“, so kann die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß der spezifische Charakter der gelehrten Gesellschaft dahin ist und daß der Zusammenschluß gleichstrebender Männer nur mehr eine nach Form und Inhalt typische Vereinstätigkeit zu Stande bringt mit Monatssitzungen, Jahresversammlungen, Vortragsabenden und Berichten, die allerdings immer durch einen wissenschaftlichen Anhang geziert sind. Überall gewohnte Geleise, überall feste Formen. Der Verlauf der Jahre ist eben stabil geworden. Die individuellen Züge der bewegteren Vergangenheit sind geschwunden; die jähen Sprünge der Entwickelung haben aufgehört; gleichmäßig geht es weiter mit der Hauptaufgabe, das Überkommene zu erhalten und auszugestalten.

Das Studium der Akten bringt wenig Abwechselung, kaum neue Gesichtspunkte. In ihnen spiegelt sich geräuschlose Emsigkeit und stille, immer beharrliche Tätigkeit wieder. Sie zeigen das Bild eines von echt humanistischem Geiste getragenen Vereins. „Strebsame Ausdauer in der Tendenz“ bleibt die oberste Regel.

Von Neuerungen ist höchstens erwähnenswert, daß seit 1859 das Museum für das Publikum Mittwochs von 3—4 Uhr geöffnet wurde und daß mit dem Frankfurter und dem neu gegründeten Offenbacher Verein eine verabredete Zusammenkunft in Steinheim stattfand, in der Hauptsache eine Exkursion in die dortigen Basaltbrüche. Die Anregung dazu hatte wahrscheinlich der trotz seines hohen Alters immer eifrige Forscher Rößler gegeben. Die Beteiligung an solchen Ausflügen war so rege, daß man die Einrichtung gern beibehielt und mehrere Jahre hindurch immer wieder an einer anderen Stelle zur gegenseitigen Anregung und Förderung zusammentraf. — Wie die „Didaskalia“ darüber am 19. Juli 1863 berichtete, „hatte der Geist der Association, dem wir in unseren Tagen alle raschen und erfolgreichen Fortschritte in Wissenschaft, Kunst und Industrie verdanken, circa 60 Männer . . . zu einer geselligen wissenschaftlichen Conferenz zusammengeführt. Die alte und durch ihre Leistungen ehrwürdige W. G. hatte die Nachbarvereine zu diesem Bruderbund wissenschaftlichen Austausches eingeladen, wie der Vorsitzende Röder erklärte „zu einem undisputierlichen Gespräch“, wie einst Landgraf Philipp der Großmütige von dem Marburger Religionsgespräch gesagt hatte.“

Bei solcher Sachlage des Innenlebens der Wetterauischen Gesellschaft genügen zum Studium ihrer Geschichte fast allein schon die Jahresberichte, die freilich in recht wechselnden Zeiträumen erschienen sind; der nächste ist 1861 herausgegeben.

Als ein besonders erfreuliches Erlebnis der Zwischenzeit muß es gelten, daß unter Mitwirkung der hohen Landstände Se. Königl. Hoheit der Kurfürst für die neu abgelaufene Finanzperiode die früher genossene Jahresrente aus der Staatskasse im Betrage von 290 Reichstaler der W. G. wieder gewährte und daß diese Summe für die drei Jahrgänge 1858—1860 an die Gesellschaftskasse ausbezahlt wurde. Davon wurden 100 fl. verzinslich angelegt, das übrige in Kasse behalten und etliches zu allerhand Verbesserungen verwendet. — An Abhandlungen enthält der Bericht:

Ludwig zu Darmstadt: Über Bodenschwankungen im Gebiete des unteren Maintales während der Periode der Quartärbildungen.

Prof. Reinhard Blum zu Heidelberg: Die in der Wetterau vorkommenden Pseudomorphosen.

Derselbe: Neue Fundorte von Mineralien in der Wetterau.

„ Rößlerit, ein neues Mineral (wasserhaltiges, arsensaures Magnesium, Bieber).

Carl Jäger: Verzeichnis der in der Wetterau vorkommenden Säugetierarten.

Derselbe: Beobachtungen über den Frühjahrs- und Herbstzug der Vögel in der Wetterau (1859).

G. Ph. Ruß: Beiträge zu den Gefäßkryptogamen und Laubmoosen der Wetterau.

Jos. Clémençon: Bastarde der Salices in der Wetterau.

Prof. Buys-Ballot zu Utrecht: Über den zu Hanau beobachteten Gang des atmosphärischen Druckes und der Temperatur während der Jahresperiode nach den Aufzeichnungen des Herrn Medizinalrates Dr. v. Möller daselbst — mit Nachtrag von Dr. v. Möller. —

Eine Hauptfrage harrte nun der Lösung, nämlich die der Mitgliederbeiträge; diese waren geschaffen worden infolge einer Notlage und sollten nach Eingang der Jahresrente aus Staatsmitteln in Fortfall kommen. Zahlreiche Verhandlungen des Vorstandes zeugen vom eifrigen Streben, bei den fortdauernden Verfassungswirren in Hessen, bei dem steten Wechsel zwischen berechtigter Hoffnung auf Unterstützung und jäher Enttäuschung die Existenzfrage zu gutem Ende zu führen.

Zur Entscheidung, „ob der bisher erhobene Jahresbeitrag von den Mitgliedern in derselben Stärke wie bisher forterhoben oder gemindert werden soll“, wollte man eine Generalversammlung einberufen — und zwar durch eine ausführliche Drucksache, in der alle Gesichtspunkte „ausführlich besprochen seien“. „In dieser soll zuerst für die bisherige Unterstützung unter Rückblick auf die Veranlassung zur Einführung der Beiträge gedankt, die Wiedererlangung des Staatszuschusses angezeigt, jedoch sowohl die vermehrten Bedürfnisse der Gesellschaft als die vorschwebende Unsicherheit auseinander gesetzt werden, weshalb ein Beitrag auch künftig nicht nur sehr wünschenswert, sondern nötig erscheine, wenn sich die

W. G. auf der Höhe . . . erhalten wolle.“ Der Vorstand setzte voraus, daß die hiesigen ordentlichen Mitglieder 2 Rtlr. auch ferner bereitwilligst beitragen wollen um so mehr, als hohe Staatsregierung durch Ministerialbeschluß vom 9. August 1853 eine Selbstbesteuerung der Mitglieder gleichsam zur Pflicht gemacht habe. . . .“

„Bezüglich der außerordentlichen Mitglieder stellte der Vorstand anheim, ob eine Ermäßigung des Beitrages wolle beschlossen werden; in diesem Falle schlage er vor, eine solche auf 1 Rtlr., wobei es jedem unbenommen bleibe, freiwillig gleich den ordentlichen Mitgliedern zu zahlen. . . .“ Dabei setzte der Vorstand überhaupt voraus, daß die hiesige Bürgerschaft wie bisher so auch ferner eine Gesellschaft, welche hiesiger Stadt zur Ehre gereicht und seit mehr als einem halben Jahrhundert wenn auch mit schwachen Kräften, doch nicht ohne anerkannte Erfolge tätig gewesen, in ihrem wissenschaftlichen Streben werktätig unterstützen werde. . . . „Wegen der auswärtigen Mitglieder soll erst ein vertrauliches Schreiben an besondere ältere Mitglieder um Gutachten ergehen.“ — Die vom Vorstand in weiser Vorsicht beschlossene Jahresversammlung, die über diese Pläne im Januar 1861 bindende Entscheidung treffen sollte, kam nicht zu Stande, weil „in Folge der Auflösung der Ständekammer und des deshalb nicht fertiggestellten Budgets zweifelhaft geworden war, ob die W. G. auf den ungestörten Bezug der Jahresrente für das laufende Jahr rechnen konnte“. Unter diesen Umständen mußten die Beiträge, die zunächst sistiert gewesen, notgedrungen weiter erhoben werden. Da man „bei der Meldung zum Empfang der ersten Quartalsquote bei hiesiger Staatskasse die Antwort erhalten, daß noch keine höhere Verfügung zur Zahlung angekommen und wohl überhaupt erforderlich sein werde, deshalb ein Bittgesuch an Kurfürstl. Ministerium zu richten“, so machte man schleunigst eine Eingabe. Gleichzeitig — anscheinend benutzte man die Gelegenheit — wiederholte man das Bittgesuch vom 20. April 1857 „um Verleihung der Generalstabskarte von Hessen teils zur Vervollständigung der Schriftensammlung über alle physikalischen Verhältnisse des Kurstaates, teils und insbesondere, um die geographischen Bestimmungen der Fundorte und Standpunkte der Naturalien aus den 3 Naturreichen genauer bestimmen und nach Maßgabe unserer Forschungen auf naturhistorischen Spezialkarten mit größerer Sicherheit eintragen zu können. . . .“ Knapp vier Wochen später hatte man über den letzten Punkt die Antwort, daß „die Karte nur gegen Zahlung von 27 1/3 Rtlr.

vom Finanzministerium in Aussicht gestellt werden kann", daß „der Übernahme dieses Betrages auf den diesseitigen Etat die dermaligen, die Beschränkung aller Ausgaben auf das Notwendige erheischende Lage des Staates entgegen stehe", „gern will man die Vermittelung gegen Zahlung des Preises aus eigenen Mitteln der Gesellschaft übernehmen." — Zunächst beschloß man, günstigere Zeiten abzuwarten, dann aber das Gesuch zu erneuern und dabei zu betonen, „daß die W. G. sich wohl berechtigt glaube, eben so gut als die Gymnasien, denen diese Karte gratis verliehen worden, auf Gewähr ihrer Bitte um unentgeltliche Verleihung zu hoffen." Alsbald änderte man den Entschluß und ging direkt das Kurfürstliche Finanzministerium an; man begründete die Eingabe ähnlich wie die früheren und bemerkte dann mit erfreulichem Selbstbewußtsein: „Es gibt wohl in Kurhessen keine wissenschaftliche Anstalt oder naturkundliche Gesellschaft, die mit gleichem Erfolg für Landes- und Naturkunde so tätig arbeitet, als die alte W. G., daher dürfen wir um so mehr hoffen auf hochgeneigte Gewährung unserer Bitte, als genannte Karte öffentlichen Lehranstalten verliehen worden, die davon wenig oder keinen Gebrauch machen können. . . ."

Umgehend traf die Karte in 40 Blättern ein nicht als Geschenk, aber kostenfrei zum widerruflichen Gebrauch und gegen ausdrücklich verlangte Empfangsbescheinigung; für diese „hochgeneigte Begünstigung" und „wohlwollende Aufmunterung" sagte der Vorstand dem Finanzministerium verbindlichsten Dank und versprach „entsprechende Leistungen nach Maßgabe unserer Kräfte".

Da auf das Gesuch wegen des Staatsbeitrages eine Antwort nicht beliebt wurde, so wurde (am 14. August 1861) eine Jahresversammlung einberufen um in Sachen der Beiträge zu entscheiden. Sie sollten vorläufig für 1860/61 erhoben werden — allerdings mit einem gedruckt beigefügten Hinweis auf die Verhältnisse. — Als einige Frankfurter Mitglieder sich weigerten zu zahlen und verlangten aus der Mitgliederliste gestrichen zu werden, beschloß man, „sie als korrespondierende Mitglieder anzusehen, als welche sie zu einem Geldbeitrage nicht verpflichtet seien". —

Es ist nicht verwunderlich, daß der Jahresbericht 1862 sich als ein dünnes Heft vorstellt; er ist ein Zeichen der Mittellosigkeit, für die die Gründe auf den ersten Seiten angegeben werden. In Folge des Geldmangels ist nur eine Abhandlung beigegeben von J. Roßmann:

Nachträge zu dem Verzeichnis der Wetterauer Algen von G. Theobald in früheren Jahresberichten.

Die Erfahrungen der Wetterauischen Gesellschaft sind ausführlicher wiedergegeben, weil sie bezeichnend sind für die unerquicklichen Zustände, die dem seit 1852 fortdauernden Kampf zwischen Regierung und Ständen entsprangen. Die stete Ungewißheit wegen der Staatseinnahmen wirkte hemmend und lähmend auf alle Bestrebungen im ganzen Hessenlande; daran konnte die anerkannte persönliche Tüchtigkeit der hessischen Beamten wenig ändern. Man hatte allerwärts das Gefühl, daß namentlich die höchsten Instanzen nicht nur die rechtlichen, sondern auch die geistigen Interessen des Landes vernachlässigten.

Etwas von dieser Stimmung kommt auch zum Ausdruck in der Einleitung des Jahresberichtes, der erst 1864 erscheinen konnte, wo ziemlich kleinlaut geschrieben wird, „daß die Wetterauische Gesellschaft nach wie vor in einem engen Kreis von Lebenstätigkeit sich bewegt, daß sie darum nichts Größeres und Wichtigeres in ihren Leistungen aufzuweisen hat, weil sie in Folge teils äußerer Störungen in ihren pekuniären Mitteln, teils aus Mangel an Zuwachs arbeitsamer Kräfte namentlich in ihrem guten Eifer und Willen gehemmt wurde, . . .“ In der Tat hatte die Gesellschaft manchen schweren Verlust erlitten; zwei langjährige, bewährte Mitarbeiter waren in kurzem Zwischenraum von der Lebensbühne geschieden. Der Tod hatte am 28. April 1863 Dr. Michael Mappes in Frankfurt, den vieljährigen Mitdirektor der Wetterauischen Gesellschaft, weggerafft und am 23. August 1863 den „höchst verdienstvollen ersten Direktor Dr. Carl Rößler, der noch im Sommer (19. Juli 1863) auf einer freien Konferenz von vier befreundeten Vereinen auf der Berger-Höhe mit seltener Rüstigkeit trotz seiner 75 Jahre einen Vortrag über die geologischen Verhältnisse der Gegend gehalten hatte“. Der erste Sekretär, Schulinspektor Roeder, widmete dem trefflichen Bürger und Naturforscher einen warmen Nachruf, der im Druck erhalten ist, und die Nachbarvereine sprachen ihre lebhafte Anteilnahme aus, die allseitige Wertschätzung und höchste Achtung erkennen lassen des seltenen Mannes, der mit hervorragenden Fähigkeiten aufopfernde Begeisterung verband. — Sein Nachfolger im Amte eines ersten Direktors der Wetterauischen Gesellschaft wurde Dr. von Möller. Die übrigen Vorstandsmitglieder waren schon länger mit ihren Ämtern vertraut.

Mittlerweile und erfreulicher Weise war die Auszahlung der Jahresrente (23. Juli 1863) verfügt worden und man konnte die Summe

von 870 Rtlrn. für die Jahre 1861, 62 und 63 erheben. Über Anlage und Verwendung wurde beschlossen, daß 1400 fl. zinstragend angelegt werden sollten. Gewitzigt durch die Erfahrung wurde weiter beschlossen, die Beiträge im Betrag von 3 fl. 30 kr. für 1862/63 zu erheben und ebenso in zukünftigen Jahren. Bezüglich der Frankfurter wartete man erst Gutachten ab, die freilich alle dahin lauteten, „daß viele Mitglieder zu Frankfurt es unbillig finden, fernerhin Geldbeiträge zu zahlen, da sie keinen Vorteil von den Sammlungen, Vorträgen und Anderem haben, was die Gesellschaft ihren Hanauer Mitgliedern bietet, daß sie auch nur auf so lange den Beitrag zugesichert hätten, bis die Wetterauische Gesellschaft wieder in den Genuß der Jahresrente treten würde, daß aber dieser Umstand jetzt erfolgt sei und folglich die freiwillig übernommene Pflicht billigerweise cessire“. —

Eine spezielle Kommission übernahm es, diese wichtige Frage gründlich zu beraten und man beschloß auf Grund ihres Berichtes, einer späteren Jahresversammlung vorzustellen, daß, da stets Geldbeiträge nötig sein würden, alle ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder der Provinz Hanau nach wie vor zahlen müßten, daß nur die auswärtigen ordentlichen Mitglieder befreit sein sollten.

Am 30. Dezember 1863 — eben vor Jahresschluß — konnte Dr. von Möller zur besonderen Genugtuung mitteilen, daß der verstorbene Medizinalrat Apotheker Dr. Friedrich Fiedler zu Cassel der Wetterauischen Gesellschaft unter dem 27. September 1858 ein Legat von „1000 Thlrn. vermacht habe, mit der Bemerkung, daß solches als Fiedler'sches Legat bezeichnet werden soll, und daß, wenn die Wetterauische Gesellschaft im Falle ihres Aufhörens und Bestehens ihre Selbstständigkeit z. Bsp. Vereinigung mit einer auswärtigen, nicht vaterländischen gelehrten Gesellschaft aufgibt, das Geld an die Casseler Armenverwaltung zurückzuzahlen sei“. Selbstverständlich knüpften sich an diese Testamentsbestimmung Verhandlungen mit dem Stadtrat von Cassel, die im Mai 1864 ihren Abschluß fanden. Ein besonderes Aktenbündel, Bd. Stiftungen betr., gibt näheren Aufschluß darüber, ebenso die Protokolle. Jedenfalls zahlte am 17. Mai 1864 der Nachlaßverwalter (Stadtrat von Cassel) 1000 Tlr. an die Wetterauische Gesellschaft aus. Gleichzeitig wurde, zur Aufrechterhaltung der testamentarischen Bestimmung, daß „im Falle des Aufhörens . . . das Legat an die Casseler Armenverwaltung zurückzuzahlen sei“, die Schuldverschreibung des Kurhessischen Staats-Eisenbahn-Anlehens de 1863. Litt. A Nr. 875 über 1000 Tlr. ohne

Zinsabschnitte, jedoch mit Anweisung zum Empfang weiterer Zinsabschnitte vom 1. Mai 1874 an dem Stadtrat in Cassel übergeben...

Die günstigen Geldverhältnisse zeitigten sofort neue Ansprüche, neue Pläne. Auf Anregung des Hauptmanns von Bork wurde ein von der Wetterauischen Gesellschaft bisher noch ungepflegtes Wissensgebiet angebahnt, die Astronomie. Die Instrumentensammlung erfuhr in kurzer Zeit eine wertvolle Bereicherung, indem ein kleines Observatorium gebildet wurde. Aus den Protokollen läßt sich feststellen, daß der Regulator mit Sekundenpendel von A. Eppner in Laehn i. Schlesien 40 Tlr. kostete, das Passage-Instrument von Breithaupt i. Cassel 120—150 Tlr., die von Steinheil i. München gelieferten Apparate, Tubus etc. 702 fl.; für den Chronometer wurden 120 fl. bezahlt; derselbe „hat das Ehrenmitglied der Gesellschaft Hermann von Schlagintweit auf seinen kühnen, denkwürdigen Reisen in den höchsten Regionen Hochasiens begleitet und besitzt neben seinem technischen noch einen besonderen historischen Wert".

Auch die Mineraliensammlung wurde 1864 vermehrt durch die Stiftung des Erzherzogs Stephan von Österreich auf Schaumburg an der Lahn in Gestalt einer Suite nassauischer Mineralien aus seiner Standesherrschaft, die auf seinen Befehl speziell für die Wetterauische Gesellschaft zusammengestellt worden war. —

Und so konnte denn die Hanauer Zeitung von der Jahresversammlung, 12. Oktober 1864, mit Recht berichten: „Der Tag schloß mit der Befriedigung ab, daß die Wetterauische Gesellschaft, obgleich klein und mannigfach in ihren Mitteln beschränkt, noch fortwährend die Würde und Geltung eines wissenschaftlichen Vereins nach dem Maße ihrer Kräfte befriedigend aufrecht erhalte." Zum weiteren Beleg für dieses Streben mögen noch die Abhandlungen aufgeführt sein, die dem Jahresbericht 1864 beigegeben sind:

1. Röder. Der Föhnwind, worin dieser Lokalwind der Alpen in bewußtem Gegensatz zu Dove als aus der Sahara stammender Südwind aufgefaßt wird (eine Anschauung, die durch die spätere Forschung gründlich widerlegt wurde).
2. Röder. Die klimatischen Bedingungen zur Verbesserung unserer Schafwolle und Ziegenhaare.
3. Dr. v. Möller. Zur Statistik der Geburten und der Sterblichkeit in der Provinz Hanau in der Zeit von 1837—61.
4. Dr. Otto Volger, Frankfurt. Ein Beitrag zur Kenntnis der Glimmer.

5. Rudolf Temple, Pest. Über die Soda-Seen in Ungarn.
6. G. Ph. Ruß. Nachträge zur Phanerogamen-Flora der Wetterau.
7. Derselbe. Nachträge von Fundorten der Kryptogamen der Wetterau.
8. G. W. Röder. Blicke auf Dr. Carl Rößler als Naturforscher und Direktor der W. G. Ein Nachruf.

Daraus sei einiges hier wiedergegeben: „. . . Dr. Rößler war der Gesellschaft ein Direktor in Wort, Leitung und Tat, durch Vorbild und Voranschritt der erste und eifrigste Arbeiter, durch aufopfernde gemeinnützige Tätigkeit der Mittelpunkt und das einigende und belebende Element in diesem Kreise, für uns alle ein Sporn, der durch seine Persönlichkeit wirksam aufmunterte, wenn zeitweise unser Eifer ermatten wollte. Soll ich sagen, womit er diesen Einfluß auf alle seine Mitarbeiter ausübte? Mit zwei Worten ist es ausgesprochen: es war die heitere immerfrische Jugendlichkeit in seinem Wesen und Streben, und das lebenswarme Herz, das nicht allein in seinem eigenen Denken und Wirken an alles Edle, Hohe und Freie sich anschmiegte und zu seinem Strebeziel wählte, sondern auch alle in seiner Umgebung dafür erwärmte . . . Als er vor zehn Jahren die Leitung des Vereins unternahm, sprach er in bestimmter und bestimmender Weise den Grundsatz aus, den die Wetterauische Gesellschaft sich seitdem mehr als zuvor zur Maxime machte: „So kleine, in Mitteln und persönlichen Kräften beschränkte Gesellschaften haben weder den Beruf noch die nötigen Bedingungen, im Großen an der universellen Strömung der naturforschenden Entdeckungen, an der Sammlung der riesenhaft sich mehrenden Erkenntnisse, oder an der wissenschaftlichen Lehre und Verbreitung der großartigen Fortschritte der Naturwissenschaft schaffend und bereichernd werktätigen Anteil zu nehmen. Werden sie es aber dennoch tun, so werden sie mehrenteils in Zerstreuung ihrer Kräfte geraten und in der Hauptsache nichts erreichen. — Was sie aber mit ihren Mitteln in genügender und wahrhaft nützlicher Weise vermögen, darauf sollen sie sich beschränken, daß sie nämlich auf den ihnen angewiesenen Stationen, wie Vorposten der Wissenschaft, vorzugsweise die lokale Erforschung sich zum Arbeitsfelde wählen . . ."

„. . . Um seiner Sammlungen willen besuchten ihn viele Gelehrte des Auslandes; er teilte freigebig seine Schätze mit; er gab Auskunft über die Fundstätten und lenkte die Blicke des Auslandes auf die Wetterau und sein Name war in weiteren Kreisen bekannt . . .

Um seine Verdienste zu ehren hat ihn die Heidelberger Universität mit dem Doktordiplom honoris causa beehrt; das freie deutsche Hochstift zu Frankfurt nahm ihn unter die „Meister“ der Sozietät auf; er wurde vieler gelehrten Gesellschaften korrespondierendes oder Ehrenmitglied, und die altberühmte Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Gesellschaft der Naturforscher hat ihn als Mitglied mit dem akademischen Beinamen „Leopold von Buch II“ ausgezeichnet — eine Ehre, die einer Standeserhöhung gleichkommt...

Noch 4 Stunden vor seinem Tode hatte er eine Stunde unter seinen Steinen zugebracht. Weil er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich die Stiege herunter tragen.... Unter der Arbeit entschwanden ihm endlich die klaren Gedanken. Es war nahe daran, daß er unter seinen Steinen sein Leben ausgehaucht hätte. . . .“

Der Wissenschaft galt seine Arbeit in den Erholungsstunden; denn er war in erster Linie Kaufmann, Hutfabrikant, Vorstand des Handels- und Gewerbevereins, Mitarbeiter in zahlreichen Kommissionen der städtischen Verwaltung, langjähriger Vorstand des Gemeindeausschusses, auch zeitweise Obrist und Ordner der Bürgergarde — jedenfalls ein hervorragender Bürger der Stadt Hanau.

Es ist Ehrenpflicht, im Andenken an den verdienstvollen Naturforscher und langjährigen ruhmbedeckten Direktor der Wetterauischen Gesellschaft noch zu verweilen und einige Züge aus seinem Leben einzuflechten, für deren freundliche Mitteilung seiner hochbetagten, geistesfrischen Tochter, Frln. Bertha Rößler in Hanau, verbindlichster Dank gebührt.

Carl Rößler war geboren am 6. Mai 1788 als der jüngste von 3 Söhnen eines Regierungsrates in nassauischen Diensten, der zeitweise in Hanau weilte, wo er Hausbesitzer (jetzige Concordia) war. Während die älteren Brüder, später hervorragend tüchtige nassauische Beamte in Wiesbaden, auf einem nassauischen Gymnasium alle Klassen durchliefen und sich dem Studium widmeten, verzichtete Carl Rößler, wie er sagte, seiner Natur wegen auf eine gelehrte Ausbildung und widmete sich der Kaufmannschaft. In Frankfurt trat er in die Lehre und war dort auch zunächst tätig; ab und zu besuchte er Hanau, so kurz vor der Schlacht bei Hanau, um einer hier verheirateten Schwester in der drohenden Not der Zeit hilfsbereit beizustehen. Er erlebte die Schlacht und beobachtete ihren Verlauf vom Türmchen des Gymnasiums aus und eilte, als eine Brandgranate in das Haus neben der Concordia am Paradeplatz eingeschlagen

hatte, zum Löschen; es gelang ihm dabei das große Werk von Hundeshagen „über die Burg Gelnhausen“ im Manuskript zu retten. Nachdem er sich mit einer Frankfurterin verheiratet hatte, übernahm er in Hanau eine Hutfabrik (Josse), die er bald durch Fleiß und Tüchtigkeit zu hoher Blüte brachte. Nach kurzer Zeit hatte er sich unter seinen Mitbürgern eine angesehene Stellung errungen. An allen kaufmännischen Bestrebungen nahm er lebhaften Anteil und zeigte tatkräftiges Interesse für alle Vorgänge in Stadt und Bürgerschaft, in Handel und Wandel. Aus Geschäftsrücksichten machte er wiederholt Reisen nach Paris und Leipzig; seine Geschäftsgewandtheit, sein reger Geist und feinen Umgangsformen gewannen ihm Ansehen und Vertrauen; man wählte ihn 1830 zum Bürgergardenoberst, man berief ihn in den Handelsrat usw.; — die Erfüllung rein praktischer Lebensaufgaben war seine Aufgabe. Seine Gelehrtennatur erwachte durch einen Zufall.

Ende der dreißiger Jahre schenkte er einem seiner Söhne zu Weihnachten eine ganz einfache Mineraliensammlung, die von Heidelberg bezogen war. Er las die beigelegte Erklärung der bescheidenen Gabe durch. Da entwickelte sich fast plötzlich das größte Interesse für die tote Welt der vielgestaltigen Mineralien und Gesteine. Mit frischem Eifer widmete er sich dem Studium dieser leblosen Dinge, schaffte Bücher an, die er aufmerksam durcharbeitete, und bildete sich durch stilles Studium in einem für ihn gänzlich unbekannten Gebiet so gründlich aus, daß er nach einigen Jahren planmäßig die Umgegend durchforschen konnte. Nach allen Richtungen dehnte er seine Exkursionen aus, vielfach in Gesellschaft von Ruß, Röder, Dr. Keßler und Bromeis. Der Forschereifer war erwacht, der Sammeleifer betätigte sich äußerst rege und der Kaufmann häufte „steinerne“ Schätze. Zwei Zimmer im Parterre des Hauses (Jodry) mußten dafür reserviert bleiben. Sie hießen in der Familie „die Steinstube“. Oft war der Vater viele Stunden auswärts; das nannten die Angehörigen „auf der Steinjagd“. Dabei wurde tüchtig „eingeheimst“; davon kann sich jeder überzeugen, der in den Sammlungen der Wetterauischen Gesellschaft Umschau hält. Gar häufig trifft er die Zettel mit der charakteristischen Schrift und die niedergelegten Stücke verraten den trefflichen Beobachter und Kenner, dessen scharfem Blick wertvolles und wesentliches nicht entging. Dem Meister der Naturforschung war das Studium Lebensbedürfnis geworden; sein Sammeleifer war erstaunlich. Rößlers Schätze sind leider nicht in Hanau geblieben,

sondern kamen auf Veranlassung von C. C. von Leonhard nach Heidelberg. Sie müssen unter den zeitgenössischen Fachgelehrten einen großen Ruf gehabt haben. Zahlreiche Forscher nahmen ihren Weg zu ihrer Kenntnisnahme über Hanau, unter anderen Leopold von Buch, mit dem Rößler dadurch befreundet wurde. Waren die Besucher besonders tüchtige Leute in ihrem Fach, so führte sie Rößler einige Stiege höher in die „Doublettenkammer"; dort gestattete er die Auswahl, was „stets sehr vergnügte Gesichter gab". Bis in sein hohes Alter war sein Geist rege und tätig; sein letzter Vortrag in Bergen im Juli handelte „über die Wasserläufe in der Nachbarschaft". Seine letzten Tage noch ließ er sich im Sessel in die „Steinstube" tragen, sogar noch kurz vor seinem Tode.

Die lokale Forschung hat er durch eigne Tätigkeit und durch glückliche Anregung außerordentlich gefördert. „Trotz seiner großen Liebe zu seinen Steinen hielt er die Geschäftsstunden stets ein; auch ließ er die Sitzungen für die städtischen und die Handelskammer-Angelegenheiten nie ausfallen. Niemals machte er auf die Angehörigen einen ermüdeten oder überangestrengten Eindruck." „Solche altmodischen Nerven gibt es heute wohl kaum noch!" schreibt Fräulein Bertha Rößler. Leute, die den alten Herrn noch persönlich kannten, wie unser verehrter Herr Carl Kirn, rühmen die verbindliche, vornehme Art, wie sich der angesehene Kaufmann und der nicht minder angesehene Gelehrte gab. Sein Reichtum an Titeln ist erstaunlich. Auf einem von seiner Enkelin Frau Emmy Steinheuer geb. von Rößler gütigst zur Verfügung gestellten Bilde steht zu lesen: Carl Rößler, geb. 6. Mai 1788, gest. 23. August 1863. Fabrikbesitzer, Dr. phil. hon. causa, Mitglied der Leopoldinisch-Carolinischen Gesellschaft, Ritter des Kurhess. Wilhelm-Ordens, Direktor der Wetterauischen Gesellschaft, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu Göttingen, der Kaiserlichen Naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, der Senckenbergischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M., Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Emden, des Vereins für Naturkunde im Herzogtum Nassau, der Naturforschenden Gesellschaft im Osterland zu Altenberg, der Oberhessischen Gesellschaft für Naturkunde zu Gießen, der Gesellschaft für Naturkunde in Marburg, der Gesellschaft Isis zu Dresden, Korrespondierendes Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens in Chur, des Vereins für Naturkunde in Offenbach und in Cassel, Meister im Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M., Mitglied des Mittelrheinischen Geologischen Vereins in

Darmstadt, Präsident des literarischen Vereins in Hanau, Mitglied der Gesellschaft für hessische Geschichte und Landeskunde, Vorsitzender des Handels- und Gewerbevereins in Hanau und Inhaber von Preis-Medaillen der Gewerbe-Ausstellungen zu Cassel und Berlin. — Ferner ist dort vermerkt: Seinen Namen führen folgende Versteinerungen Turbonilla Rößleri, Cythere Rößleri.

„So sehr er auch die ihm gewordenen Ehren gewürdigt hat, so hat er doch den Doktortitel nicht geführt und ihn nur für Unterschriften, welche die Wetterauische Gesellschaft oder sonstige gelehrte Beziehungen betrafen, verwendet," schreibt die Tochter.

Rößler war nach allem ein starker, tätiger, geistvoller Mann, ein seltener Mensch und hat die Wetterauische Gesellschaft durch ernste Zeiten glücklich geleitet. —

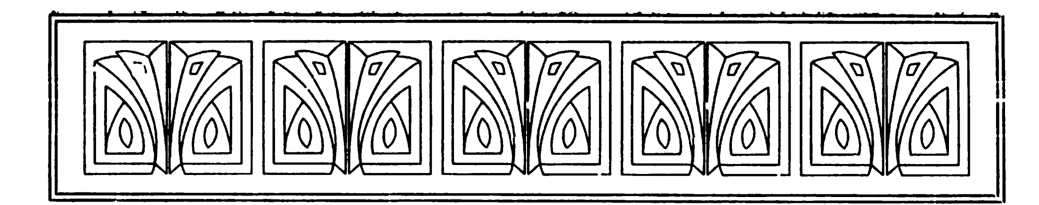
Die nächsten Jahre brachten noch weitere Veränderungen im Vorstand; mehrere langjährige Mitglieder traten von ihren Posten ab, so Schulinspektor Röder, der nach Fulda verzog, so Landbaumeister Arnd, der aus Altersrücksichten die Bürde des Amtes nicht länger tragen wollte. Stets konnte Ersatz gefunden und die Geschäfte weiter geführt werden. Die Jahresversammlung (25. Oktober 1865) vereinigte, wie überhaupt in den letzten Jahren, eine große Zahl von Freunden und Gönnern der Gesellschaft und ebenso verlief die Zusammenkunft der Nachbarvereine in gewohnter Weise auf der Mainkur. Es ist die letzte unter den gewohnten politischen Verhältnissen gewesen. Auch die letzte Staatsunterstützung wurde 1865 für die beiden letzten Jahre von der Kurf. Regierung zur Auszahlung angewiesen. Das Jahr 1866 brachte mit seinen einschneidenden Kriegsereignissen einen gründlichen Umschwung der politischen Zugehörigkeit. Ein letzter Protokollauszug der Kurf. Regierung der Provinz Hanau, datiert vom 27. Juni 1866, enthält den Beschluß: „Dem Vorstande der Wetterauischen Gesellschaft wird eröffnet, daß die Regierung zu ihrem Bedauern sich außer Stande sehe, die Bewilligung der der gedachten Gesellschaft bisher aus der Staatskasse zugeflossenen jährlichen Unterstützung von 290 Thlrn. für das laufende Jahr bei Kurf. Ministerium des Innern zu beantragen."

Am 16. Juli marschierten die Preußen in Hanau ein. „Infolge der Truppendurchmärsche" fiel am 18. Juli die Vorstandssitzung aus; auch die im Sommer geplante Zusammenkunft mit der Nachbarschaft unterblieb angesichts der politischen Lage — so weit erkennt man den Krieg aus den Akten.

Am 20. September wurde Kurhessen dem preußischen Staate einverleibt. Alles vollzog sich so rasch und glatt, „daß infolge der geklärten politischen Situation im Oktober bereits“ die verschobene Zusammenkunft in Offenbach zustande kommen konnte.

Im November erfolgte die erste Mitteilung der Königlichen Administration in Kurhessen, daß durch die Direktion der Hauptkasse der jährliche Zuschuß von 290 Tlrn. für das laufende Jahr ausbezahlt werden soll.

So war der Wunsch in Erfüllung gegangen, den ein Dr. Curtmann vom Missouri Medical College zu St. Louis in einem Brief vom 7. Juli 1866 ausgesprochen hatte: „Hoffentlich wird der Friede bald wiederkehren und auch während des Krieges die Gesellschaft von den Verlusten verschont bleiben, die hier durch den Vandalismus der Truppen der Vereinigten Staaten so viele Sammlungen gänzlich zerstört haben, unter andern die unserer medizinischen Fakultät in dieser Stadt.“ Der Wetterauischen Gesellschaft war kein Schaden erwachsen.



Zeit seit der Zugehörigkeit zu Preußen.

Die veränderte politische Zugehörigkeit, Verschiebungen im Vorstand, notwendige Neuordnungen und Revisionen des Besitzstandes bewirkten, daß weder 1866, noch 1867 öffentliche Jahresversammlungen zu Stande kamen. Die üblichen Geschäfte hingegen erlitten keinen Aufschub und gingen ihren gleichmäßigen Gang weiter — ganz unberührt von den Zeitereignissen.

Die preußische Verwaltung trat der Wetterauischen Gesellschaft mit schönem Vertrauen entgegen. „Bei Aufstellung der Statistik des Kreises“ (August 1867) ersuchte die Polizeidirektion den Vorstand „um eine baldige gefällige, wenn nicht ausführliche, so doch erschöpfende Auskunft über folgende Punkte: Gestaltung der Oberfläche unter Angabe der geognostischen Beschaffenheit des Bodens, Höhenzüge, Angabe der Höhen, besonders einzelner bemerkenswerter Punkte; hydrographische Verhältnisse: Bäche, schiffbare Flüsse etc.“ In kurzer Zeit war die Sache durch eine 2 Bogen starke Abhandlung erledigt und die Behörde „beehrte sich für die bereitwillige und dem Zwecke vollkommen entsprechende Erledigung des diesseitigen Ersuchens den ergebensten Dank zu sagen.“

Da auch der Staatszuschuß bewilligt war, so standen einige Mittel zur Verfügung und der Vorstand konnte den Entschluß fassen, wieder einmal eine Druckschrift erscheinen zu lassen, was nach der langen Pause recht wünschenswert erschien.

Die erste öffentliche Versammlung unter preußischer Herrschaft fand am 29. April 1868 statt, bei welcher Gelegenheit die höheren preußischen Beamten in Cassel als Ehrenmitglieder aufgenommen wurden, ein Akt der Höflichkeit, der dankend anerkannt wurde.

Die Teilnahme des Publikums war sehr groß. „Die Gymnasialdirektion hatte in liberalster Weise den Gebrauch der großen Aula gestattet.“ Abends versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft zu einem heiteren Festmahl im Saal der „großen Krone“.

Für die Zukunft eröffnete sich die beste Aussicht. In dem Gefühl gesicherten Bestandes kam man zum Entschluß, die (am 19. September) 1853 neu redigierten Statuten wieder unverändert in Druck zu geben (1. Juli 1868); in dem Bewußtsein keinen Fehltritt zu tun, bewarb man sich um andere Lokalitäten, richtete man eine Eingabe an das Königl. Ministerium und bat „um Überlassung geeigneter Räume in der ersten Etage des Regierungsgebäudes in Hanau“. —

Am 24. August 1868 erklärte Staatsminister Graf Eulenburg „sich damit einverstanden, daß der W. G. . . . . die erste Etage des Regierungsgebäudes zu Hanau bis auf Weiteres und widerruflich zu ihrem Gebrauche überwiesen werde“, und bald war auf Veranlassung des Oberpräsidenten von Möller der Vorstand durch Regierungsrat Kühnert davon in Kenntnis gesetzt und gleichzeitig ersucht worden, „am 17. September 2½ Uhr zur Ausführung des Beschlusses sich in dem Lokale der vorhinnigen Regierung hierselbst gefälligst einfinden zu wollen“. Es erfolgte alsdann die Überweisung der einzelnen Zimmer und Mobiliargegenstände nach noch vorhandenem Verzeichnis. Eine Mietsentschädigung wurde nicht verlangt. — Die preußische Regierung bot der Gesellschaft ein neues passendes Heim. Die Wetterauische Gesellschaft, die vor Jahren aus dem Schlosse als Geächtete unter das gastliche Dach der hohen Landesschule geflüchtet war und dort 44 Jahre lang freundlichen Unterschlupf gefunden hatte, konnte endlich über eigene Räume verfügen. Schnell fanden Sammlung und Bibliothek übersichtlichere Aufstellung und konnten dem Publikum mehr als bisher zugänglich gemacht werden.

Man wird sich nicht wundern, wenn im Mitgliederverzeichnis 1868/69 die Reihe der Ehrenmitglieder von preußischen Ministern gebildet ist und an der Spitze derselben Se. Exz. der Kanzler des Norddeutschen Bundes und Königl. Preußischer Minister-Präsident Graf Dr. von Bismarck-Schönhausen zu finden ist. Ihre Dankschreiben sind den Akten einverleibt. — Im November 1868 war der Jahresbericht — der erste unter preußischer Herrschaft — fertig gestellt, der eine Reihe interessanter Abhandlungen enthält.

1. Dr. C. Fliedner. Neue Darstellung einiger elementarer Lehren der Mechanik.
2. Rudolf Temple, Pest. Hydrographische Skizze der hohen Tatra.
3. E. Lettermann, Darmstadt. Baryt im Anamesit der Teufelskante bei Steinheim.
4. Dr. F. v. Möller. Meteorologische Beobachtungen.
5. Georg Appunn. Über die Helmholtzsche Lehre von den Tonempfindungen nebst Beschreibung einiger, zum Teil ganz neuer Apparate, welche zur Erläuterung und zum Beweis dieser Theorie geeignet sind.
6. G. Ph. Ruß. Flora der Gefäßpflanzen der Wetterau.

Als Anhang ist beigegeben das Apparatenverzeichnis des akustischen Ateliers von G. Appunn & Söhne zu Hanau mit einem Empfehlungsschreiben von Helmholtz.

Die nächste Jahresversammlung (14. September 1869) war zugleich eine hundertjährige Gedächtnisfeier des Geburtstages von Alexander von Humboldt und fand statt im festlich dekorierten Saale des Neustädter Rathauses, den die städtischen Behörden, wie Oberbürgermeister Cassian schrieb, „mit größtem Vergnügen“ zur Verfügung stellten. Damen und Herren erschienen in sehr großer Zahl. Auch das Festmahl im Saale der „großen Krone“, der durch Kommerzienrat Leisler und Kunstgärtner O. Deines aufs Geschmackvollste geschmückt war, verlief bei regster Beteiligung in würdigster und angenehmster Weise. Bei dieser Gelegenheit wurde durch Fabrikant Jakob Heinrich Zimmermann der Gedanke angeregt und durch Pfarrer Heußer vorgetragen, unter dem Namen Humboldtstiftung hier in Hanau ein Kapital zu sammeln und aus dessen Zinsen einen talentvollen, aber bedürftigen Studierenden der Naturwissenschaften zu unterstützen.

Auf welch günstigen Boden dieser Vorschlag bei der gehobenen Stimmung fiel, zeigt die in den Akten aufbewahrte Sammelliste, laut welcher an Ort und Stelle 238 fl. gestiftet wurden. Zugleich wurde der Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft beauftragt, nicht nur die Liste weiter zirkulieren zu lassen, sondern auch die Gelder einzusammeln und, wenn dieselben auf ein Kapital von wenigstens 1000 fl. angewachsen seien, die Zinsen im Sinne der Geber zu verwenden.

Aus dem Entwurf zu einem Briefe an Jakob Zimmermann geht hervor, daß der Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft den ehrenvollen Auftrag zwar nach Gebühr schätzte und das Unternehmen dankbar anerkannte, allein Schwierigkeiten voraussah bei Fortsetzung der Sammlung beim hiesigen Publikum — durch die Gesellschaft. Der Vorstand kam nach reiflicher Überlegung zu der Meinung, daß die Herren Anreger ihren schönen Plan mit besserer Aussicht selbst weiter verfolgen würden, erklärte sich aber gern bereit, das gesammelte Geld im Sinne der Stifter zu verwalten und zu verwenden... Was aus dieser Sache weiter wurde, läßt sich aus den Akten nicht feststellen. —

Im Jahre 1869 beteiligte sich die Wetterauische Gesellschaft an der Erdbebenstatistik und ein Bericht der Herren Dr. Noll und C. Kirn über die im November stattgehabten Erdstöße ging auf Ersuchen an die Sammelstelle Frankfurt ab. Wie gewöhnlich in den letzten Jahren — stets im Winter — ließ man Vorträge halten auch von auswärtigen Gelehrten oder unterstützte solche Unternehmungen, die meist auf Subskription veranstaltet wurden, mehrfach ganze Cyklen umfaßten und im Hörsal der Gesellschaft stattfanden. Schon 1863/64 hatte Dr. Otto Volger mit einer Vortragsgruppe angefangen, „um der Gesellschaft", wie er sich ausdrückte, „neue Freunde zu werben". Der Versuch gelang; seine „interessanten und lehrreichen Vorträge" fanden großen Anklang. Nicht uninteressant ist, daß er dazu einen polizeilichen Erlaubnisschein nötig hatte, für den 2 fl. 57 kr. gezahlt werden mußten, ein Betrag, den die Gesellschaftskasse gern übernahm, da ihr sonstige Ausgaben nicht erwuchsen. Später änderte sich die Sache wesentlich und wurde — ohne Erlaubnisschein — recht oft recht kostspielig. Die Rednerfrage hat sich wie so manch andere aus kleinen Anfängen zu einer wichtigen Marktfrage entwickelt. Das lehren die Akten auf Schritt und Tritt.

Mit den Vereinen der Umgegend hielt die Wetterauische Gesellschaft gute Nachbarschaft; anregende Zusammenkünfte waren 1868, 69 und 73 in Wilhelmsbad. Sie beteiligte sich durch entsprechende Beiträge an den von Petermann angeregten deutschen Polarfahrten der Schiffe „Germania" und „Bienenkorb". Sie veranstaltete 1868 eine Sammlung, die nach dem gedruckten Bericht 61 Tlr. ergab und erhielt bei der Bitte um weitere Unterstützung im Juni 1870 nach Abzug der Unkosten noch 155 fl. 45 kr., die nach Gotha an die Adresse von Petermann abgingen. Die Anerkennung blieb nicht aus;

Petermann hat in die Karte der neuentdeckten Polargebiete einen „Beckerberg“ zu Ehren des Direktors Becker eingetragen. — Die Wetterauische Gesellschaft bewahrte sich dauernd eine angesehene Stellung in Heimat und Fremde. Merkwürdig ist ein namenloses Aktenstück aus 1869; es ist eine ausführliche Abhandlung mit Zeichnungen von einem Luftballon mit Gasmaschine. Sollte die Wetterauische Gesellschaft die Idee prüfen oder fördern? Auch der deutsche Alpenverein wendete sich an sie, legte seine Statuten vor und bat um Vermittelung und Anregung zum Beitritt im Juni 1870.

Da brach der deutsch-französische Krieg aus und naturgemäß trat das Vereinsleben bescheiden zurück. Die Vorstandssitzungen im Juli und August fielen aus, ebenso selbstverständlich die Jahresversammlung; der sonst lebhafte Briefverkehr beschränkte sich auf das Notwendigste, ebenso unterblieben Vorträge etc. Dagegen wurde der Hörsaal der Wetterauischen Gesellschaft bereitwilligst zur Verfügung gestellt, als Kommerzienrat Leisler den Vorstand ersuchte, „während der Zeit des Bestandes des Lazarethes im hiesigen Schlosse Gottesdienst für die Kranken dort abhalten zu lassen“. Ebenso wurden „sofort die nötigen Anstalten getroffen“ und die Räumlichkeiten am 29. Januar 1871 illuminiert, als die Delegation des Kreisvereins dazu aufforderte. So trug die Wetterauische Gesellschaft ihr Schärflein bei zu den großen Aufgaben der Zeit und war doch etwas beteiligt an den glorreichen Tagen des großen Krieges, „welche die politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes in so folgenschwerer und für jeden Freund desselben erhebender Weise umgestaltet hat“. Im Jahresbericht — der freilich erst 1874 erscheinen konnte — heißt es an dieser Stelle weiter: „Der Sieg im Kampf mit dem gefürchteten Gegner, die Aufrichtung des deutschen Reiches hatten einen neuen Geist geweckt, der alles durchweht. . . .“ „Und wenn auch die Angelegenheiten der Gesellschaft nicht direktem Einfluß ausgesetzt waren“, die zuversichtliche Erwartung wurde doch ausgesprochen, daß „mancher Keim, der bisher nicht in der wünschenswerten Weise sich weiter entwickelt hat, neu belebt und die Vertiefung wissenschaftlichen Strebens auch in ihrem Kreis neue Anregung und Förderung finden werde.“

Diese optimistische Stimmung schien anfänglich berechtigt; denn die 50. Jahresversammlung am 15. Oktober 1871 kam unter großer Beteiligung zu Stande, ebenso die folgenden. Aber wenn 1873 die öffentliche Sitzung um 4 Uhr, 1876 um 6 Uhr, also immer zu späterer

Stunde statthatte, so wird dem aufmerksamen Beobachter klar, daß der ganze Charakter und Verlauf dieser Angelegenheit stetig in andere Bahnen lenkte oder gelenkt wurde. Der feierliche Charakter vergangener Tage schwand immer mehr, der wissenschaftliche Austausch und die Anregung zu eigner Arbeit traten zurück und in Vordergrund rückte die modernere Aufgabe, den zahlreichen Mitgliedern mit den verschiedensten Interessen Belehrung und Abwechselung zu bieten, ihnen Gelegenheit zu geben, einen bedeutenden Naturforscher zu sehen und zu hören, der ein allgemein interessierendes Thema in mustergültiger Form behandelte. Der Vereinscharakter prägte sich immer schärfer aus. Das geht auch aus folgendem Beschluß hervor, der an sich ganz nebensächlich ist: „Der Lohn für den Vereinsdiener wird jährlich auf 64 fl. festgesetzt; demselben soll ferner für Essen und 1 Flasche Wein bei der Jahresversammlung 2 fl. und für jeden bei vorkommenden Subskriptionen auf Vorträge gegen Eintrittsgeld, sowie auf Festessen gezeichneten Namen 1 Kreuzer zugesichert erhalten."

Mittlerweile waren Sammlungen und Bibliothek stark gewachsen und man ersuchte den Oberpräsidenten v. Bodelschwingh durch Eingabe, sämtliche Räumlichkeiten des ehemaligen Regierungsgebäudes der Wetterauischen Gesellschaft zu überlassen, was aber „vorläufig noch nicht verfügt werden konnte". Später wiederholte man die Eingabe und bat um Überweisung einiger Lokalitäten im oberen Stock des Hauses „mit Rücksicht darauf, daß durch Verlegung des ehemaligen kurhessischen Regierungsarchivs nach Marburg eine Anzahl Zimmer (4) disponibel geworden ist, welche sich für die Aufnahme des Zuwachses eignen".

In der Zwischenzeit war 1874 ein Bericht über den Zeitraum vom 1. Januar 68 bis 31. Dezember 73 erschienen, worin die Ereignisse in knappster Weise wiedergegeben sind. Die meteorologischen Beobachtungen von 1867—72 in Tabellenform schließen mit Erläuterungen von Dr. v. Möller diesen Bericht. Die Gründe für die lange Pause in Drucksachen und die beschränkte Zahl der Abhandlungen sind „wesentlich finanzieller Natur" gewesen — nach Bericht. Fast aber scheint es, als ob im neuen Reich, in dem man bei allem Bestehenden sicheren Fortschritt erwarten durfte, aus mancherlei, nicht offen liegenden Gründen bei der Wetterauischen Gesellschaft ein bedauerlicher Stillstand, wenn nicht ein Rückgang eingetreten sei; auch mag das einigen ferner stehenden Zeitgenossen in der Mitte der siebziger Jahre so vorgekommen sein. In einem Brief aus

Budapest liest man nämlich: „Ich vermisse mit lebhaftem Bedauern jede Äußerung einer Lebenstätigkeit und ich kann nicht glauben, daß die altehrwürdige Wetterauerin so ganz und gar lahm gelegt sein soll, daß sie nicht mehr auf die Füße zu bringen sein sollte, wenn auch ihr Alter ein so respektables ist. . . .“ Weiter bildete die mit der Wetterauischen Gesellschaft verbundene medizinische Sektion eine besondere Abteilung; unter dem Titel „ärztlicher Verein“ blieb die Verbindung gelockert. — Auch finden sich in den Akten von 1874/75 Zeitungsabschnitte (Hessische Morgenzeitung, Cassel) mit einem Artikel über „Hanaus geselliges Leben“, Erwiderung des Vorstandes und Antwort des Artikelschreibers, der ganz beiläufig bemerkt hatte, daß „die Wetterauische Gesellschaft gegenwärtig an wissenschaftlich arbeitenden Mitgliedern Mangel habe“. Der Vorstand nahm Gelegenheit zu einer scharfen Erklärung, auf die der ungenannte Berichterstatter eine schärfere Antwort nicht schuldig blieb. — Allerdings fiel in jene Zeit eine wesentliche Vermehrung der Sammlungen durch Ankauf z. B. der Theobaldschen Mineralien und eine vollständige Umräumung der Lokalitäten, da die Regierung die erbetenen Räume überwiesen hatte, womit eine Menge Arbeit verknüpft war, von der der Außenstehende keine richtige Ahnung haben konnte. — Aber der Artikelschreiber hatte nicht so Unrecht. Der Puls der Wetterauischen Gesellschaft ging matt. In dem Protokollbuch verraten sich kranke Züge; die Vorstandssitzungen fanden höchst unregelmäßig statt und waren sehr schwach besucht. Treibende Elemente fehlten, aber auch größere, die Öffentlichkeit interessierende lokale Aufgaben fehlten. Weiter ist zu berücksichtigen, daß in dem weiten Gebiet der Wetterau an den verschiedensten Stellen teilweise sehr tatkräftige und große Vereine sich entwickelt hatten; man denke nur an das an geistigen und finanziellen Kräften so reiche Frankfurt, an die Universitäten Marburg und Gießen, an Aschaffenburg, alles Lehrstätten geistiger Arbeit, ausgerüstet mit allen Mitteln der modernen Forschung! Kein Wunder, daß die Wetterauische Gesellschaft immer mehr Gebiet verlor und ein ganz lokaler Verein werden mußte. Die Frankfurter und sonstigen auswärtigen Mitglieder fielen ab, die früher so rege Verbindung lockerte sich bis zum Zerfall. Ganz vereinzelt nahmen einige noch in den siebziger Jahren an den Jahresversammlungen teil. Diese Wendung konnte nicht ausbleiben. Das war eine ganz natürliche Entwicklung; sie war leider mit einer Schwächung der heimischen Gesellschaft

verknüpft, deren geringe produktive Kraft direkt proportional war den schwachen Mitteln, die zur Verfügung standen und die nur die Existenz ermöglichten.

„Durch mehrere Umstände veranlaßt konnte erst am 24. Januar 1876 wieder eine Jahresversammlung veranstaltet werden.“ Keiner der beiden Direktoren war dabei anwesend. Die Zeit wurde geteilt. Morgens 11 Uhr wurden die geschäftlichen Angelegenheiten in geschlossener Sitzung erledigt, abends um 6 Uhr fand ein Vortrag statt für Damen und Herren und dann folgte das übliche Festmahl. 1877 wurde wieder einmal gar nichts zu Stande gebracht, 1878 dagegen die erwähnte Teilung mit Vortrag um 7 Uhr vorgenommen, so daß sich wahrscheinlich — im Interesse der Mitglieder — das gewohnte Mahl direkt anschließen konnte. Damit war der akademische Charakter auch von diesen Veranstaltungen völlig abgestreift. Unterhaltung war die Parole geworden. Man suchte das Interesse der Mitglieder zu erhalten, indem man allerwärts bekannte und geschätzte Redner berief, wie Brehm, dem man für jeden von 2 Vorträgen 150 Mark bezahlte und außerdem das Eintrittsgeld von 1 Mark beließ. Andere Vereine machten es ebenso; man mußte dem „Zug der Zeit“ folgen, sich anpassen im Kampf ums Dasein.

Auch der 1878 neugewählte Vorstand wandelte in diesen Bahnen. Er machte beachtenswerte Anstrengungen, das Interesse der Mitglieder zu wecken und sie bei der Fahne zu halten, indem er immer mehr Abwechselung zu bieten suchte. Er erreichte einigen Zugang und eine regere Beteiligung. Daneben erstrebte er in seiner Mitte wieder wissenschaftliche Abende mit Referaten und wissenschaftliche Verhandlungen im Anschluß an Vorträge anzubahnen. Ein lebhafterer Zug weht durch die Akten. Endlich konnte „da die finanziellen Mittel sehr beschränkt waren, im Jahre 1879 wieder ein Bericht über den 5jährigen Zeitraum 1873—78 erscheinen, aus dem hervorgeht, daß sich die Herren Limpert und Röttelberg um Aufstellung und Vervollständigung der Käfer- und Schmetterlingssammlung großes Verdienst erworben haben und die Herren Ruß und stud. med. Becker um Neuordnung der botanischen und mineralogischen Sammlungen, die man jetzt ihrem Werte entsprechend versichern wollte. Beigegeben sind eine „Kurze Lebensskizze des Medizinalrates Dr. von Möller“, der hochbetagt 1878 aus dem Leben geschieden war, und „Einige Notizen aus dem Leben des Medizinal-Assessors Hopfer de l'Orme“ — beide langjährige hochverdiente Mitglieder der Gesellschaft. —

Als wissenschaftliche Beilage ist ein 1. Verzeichnis der Schmetterlinge der nächsten Umgegend von Hanau beigegeben, das auf langjährigen gewissenhaften Forschungen der Herren E. Limpert und R. Röttelberg beruht.

In der Zwischenzeit waren einige Formsachen genau geregelt worden; so hatte der Magistrat zu „Cassel" wegen des Fiedler'schen Legates bestimmt „zur Jahresrechnung der hiesigen Armenverwaltung ist der Nachweis einzuschicken, daß die Voraussetzung des Anfalls jenes Legates (Aufhören der Selbständigkeit) noch nicht eingetreten ist" — und die preußische Oberrechnungskammer hatte moniert, daß rechtzeitig das Verwendungsattest für den Staatszuschuß eingeschickt werden muß.

Weder die Akten, noch der nächste Jahresbericht 1883 verzeichnen hervorragende Ereignisse; doch verdient der emsige Fleiß einiger Herren uneingeschränktes Lob. So übergab Herr Bijouteriefabrikant F. Bury ein von ihm mit vieler Mühe in sehr zweckmäßiger Weise hergestelltes Verzeichnis aller Mitglieder seit Gründung der Gesellschaft, dessen hervorragende praktische Verwendbarkeit heute noch hochgeschätzt werden muß. Derselbe brachte „zur leichteren und sicheren Einstellung des astronomischen Passage-Instruments mit großer Sorgfalt auf einem Nachbarhaus ein sog. Mire (Meridianzeichen) an und unterzog sich auch der Mühe, durch regelmäßige Mittagsbeobachtung der Sonne, sowie durch zahlreiche Sternbeobachtungen die Ortszeit zu ermitteln". „Die Bibliothek erfuhr durch die umsichtige, unermüdliche Tätigkeit des Herrn K. Kirn wesentliche Verbesserungen" und „die Anlage eines neuen Katalogs wurde in mühevoller und zeitraubender Arbeit bis zur Drucklegung durchgeführt. Herr Dr. Eisenach ordnete die ansehnliche medizinische Bibliothek. Herr Apotheker Wiegand nahm sich des Herbariums an und die Herren Limpert und Röttelberg „haben in aufopferndster Weise ihre Tätigkeit fortgesetzt, indem sie die sehr umfangreiche Conchylien-Sammlung einer eingehenden Revision unterwarfen und derselben eine neue Aufstellung, wodurch sie für Jedermann zugänglich ist, gegeben haben". Diese Anstrengungen blieben nicht unbemerkt. Die städtischen Kollegien genehmigten im Mai 1881 auf Veranlassung von Oberbürgermeister Rauch, „daß die Stadt Hanau unter dem Anerbieten eines Jahresbeitrags von 25 Mark der Gesellschaft als Mitglied beitrete." Der Vorstand beschloß, die angebotene Summe anzunehmen, die Mitgliedschaft der Stadt aber, als den

Statuten nicht entsprechend abzulehnen. Die Wetterauische Gesellschaft, „die sich ebenso erfreut als geehrt fühlt, sieht sich leider außer Stand, die corporative Mitgliedschaft der Stadt anzunehmen, . . . gibt sich aber der Hoffnung hin, daß dieser Umstand . . . nicht etwa Veranlassung geben werde, die soeben bekundete und ehrenvolle Theilnahme wieder zu entziehen . . ." So erscheint denn in der 64. Rechnung unter den Einnahmen der Titel „Geschenk der Stadt Hanau"; „für diese Betätigung des Wohlwollens wird der verbindlichste Dank ausgesprochen". —

Eine Jahresversammlung 1881 verlief nach dem beliebten Schema der letzten Zeit: Gesellschaftsbericht, Vortrag, Festmahl; 1882 und 1883 kam überhaupt nichts zu Stande.

Die nunmehr 75jährige Gesellschaft hatte an dem damaligen Oberbürgermeister Rauch einen tätigen Freund, der im April 1883 die Mitteilung machte, daß auf seinen Antrag der jährliche Beitrag der Stadt von 25 Mark auf 50 Mark erhöht worden sei. —

Das Entgegenkommen der städtischen Verwaltung und das eifrige Interesse des Oberhauptes der Stadt gaben Veranlassung, daß der Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft eine energischere Haltung annahm. Man raffte sich auf zu dem Beschluß, erhöhte Anstrengungen zu machen, mehr Mitglieder zu werben und dadurch stärker zu fesseln, daß man anregende Mustervorträge bot durch „hervorragende Capacitäten". Zur Erreichung dieses Zieles wurde eine besondere Kommission von 7 Mitgliedern erwählt (Direktor Becker, Dr. Bury, Dr. Eisenach, C. Böhm, Canthal, Dr. Eichelberg, Fritz) und Herr Fritz Canthal übernahm bereitwilligst die Führung der Korrespondenz. Die Bemühungen zeitigten einen erfreulichen Zuwachs von 45 neuen Mitgliedern. Der damit verknüpfte „sehr günstige Einfluß auf die materiellen Mittel bot die Möglichkeit, durch zahlreiche Vorträge von wissenschaftlich hervorragenden Forschern der Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Weckung wissenschaftlichen Sinnes am hiesigen Ort Vorschub zu leisten".

Die Jahresversammlung am 5. Januar 1884 verlief programmmäßig und ist insofern von lokalem Interesse, als im Anschluß daran Herr Gymnasiallehrer Wolf mit einigen Worten die Einleitung einer Agitation anregte für „die Errichtung eines nationalen Denkmals für die Gebrüder Grimm in der Stadt Hanau bei herannahender Säcularfeier ihrer Geburt". „Der Gedanke fand allgemeinen Beifall." Und schon im Februar verschickte der Vorstand der Wetterauischen

Gesellschaft ein gedrucktes Rundschreiben an seine Mitglieder unter Beifügung des Aufrufs des geschäftsführenden Ausschusses, das also lautet: „Die Wetterauische Gesellschaft gestattet sich durch Übersendung der beifolgenden Schriftstücke Ihre Aufmerksamkeit auf ein Unternehmen zu lenken, welches in vollem Grade verdient durch die Gebildeten aller Kreise unterstützt zu werden . . . Unsere Gesellschaft war in dem langen Zeitraum ihres Bestehens schon häufig in der Lage, ähnlichen Unternehmungen ihre Unterstützung zu Teil werden zu lassen und sind wir gern bereit, nähere Auskunft zu geben, sowie Beiträge in Empfang zu nehmen." Am Schlusse sind die Namen aller Vorstandsmitglieder angegeben, nur der auswärtige Direktor ist nicht mit aufgeführt, ein Beweis, daß dieser Posten seine frühere Bedeutung verloren hatte. Bald verschwand er ganz. Im April 1884 legte Prof. Dr. Lucae, Frankfurt, durch ausführliches Schreiben „das ehrenvolle Amt nieder, da ich das 70. Lebensjahr hinter mir habe und . . . fast erblindet bin." Von einem Ersatzmann für den Scheidenden sah man ab in der Überzeugung, daß diese Institution überlebt sei. Frankfurter Mitglieder besuchten die Versammlungen in Hanau nur bis in die siebziger Jahre; der letzte auswärtige Direktor fehlte sehr häufig; schließlich starben die Mitglieder in Frankfurt aus oder wurden „nicht mehr als solche angesehen, weil sie in keiner Weise Anteil nahmen". Man kam auf der Jahresversammlung, 29. Oktober 1885, zum Entschluß von der Wahl eines auswärtigen Direktors Abstand zu nehmen, „zumal die Gesellschaft dermalen nur 2 auswärtige ordentliche Mitglieder besitzt, welche der Gesellschaft nicht geeignet erscheinen" —; nachträglich wurde von Frankfurt aus hiergegen Einspruch erhoben, der freilich erfolglos blieb. — Diesmal fiel die statutengemäß vorgesehene öffentliche Sitzung aus, da man zahlreiche Vorträge vorher gehört hatte. Wenn ein gewissenhafter Chronist nun noch berichtet, daß auch das Festmahl wegfiel, daß 1889 erst wieder eine Jahresversammlung mit Vortrag und gemeinsamem „Nachtessen" im roten Saal des Bürgervereins, das letzte Mahl überhaupt, und daß die folgende Jahresversammlung erst wieder am 27. Oktober 1892 zu Stand kam, so ist die farblose Tätigkeit der Wetterauischen Gesellschaft in dieser Zeit nach außen hin genügend charakterisiert. Dabei hatte sie einen Bestand von 42 ordentlichen und 107 außerordentlichen Mitgliedern, verfügte über einiges Vereinsvermögen und ganz ansehnlichen Besitz in Gestalt einer großen Bibliothek und einer schönen Sammlung.

Die Bibliothek, die seit 1884 mit 24000 Mark versichert war, wurde bei der Neuversicherung 1889 mit 30000 Mark eingeschätzt. — Der Besitz war durch eine kleine Erbschaft in der Zwischenzeit gestiegen; am 26. August 1885 wurden aus dem Nachlasse von Ingenieur Kreußer in Aschaffenburg laut Testament desselben 100 Mark für Zwecke des Vereins übergeben, außerdem vermachte das seit 20. Juni 1855 korrespondierende Mitglied seine naturwissenschaftlichen Bücherbestände der Bibliothek. Die Testamentsbestimmungen schließen mit dem merkwürdigen Satz: „Es ist mir eine freudige Erinnerung das Fest des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft am 11. August 1858 mitgefeiert zu haben. Es sind seitdem 26½ Jahre verflossen und wird mir nicht beschieden sein, die Säcularfeier zu erleben. Aber auch sie wird stattfinden und erneutes Zeugnis ablegen von der fortgesetzten Thätigkeit der Gesellschaft zum Wohle der Menschheit durch Förderung der Wissenschaft.“ — Die Instrumentensammlung hatte einen wertvollen Zuwachs erfahren durch ein Spektrometer von Schmidt & Hänsch im Werte von 650 Mark. — Schließlich sei noch erwähnt, daß der Beobachter der meteorologischen Verhältnisse, Postsekretär Oswald, in Folge von Versetzung wegfiel. Als das statistische Bureau zu Berlin meldete, daß die pekuniäre Unterstützung der meteorologischen Station II. Ordnung zu Hanau eingehen würde, weil Aschaffenburg und Frankfurt genügen, und daß der Regenmesser einem freiwilligen Beobachter leihweise überlassen werden solle gegen monatliche Berichte, fand sich bei der Umfrage kein solcher; erst 1891 erklärte sich Herr Uhrmacher Jean Jobst bereit und erfüllte seit Mai 1891 die einmal übernommene Aufgabe bis an sein Ende mit größter Sorgfalt und Pünktlichkeit.

Unter den Briefen interessiert nur einer deshalb, weil er von der Hand eines der ältesten Mitglieder der Gesellschaft stammt, den schaffende Forscherkraft auf einen Lehrstuhl der Universität Heidelberg geführt hatte. Hermann Kopp schreibt am 27. September 1888: „Die Wetterauische Gesellschaft hat mich dadurch, daß sie mich anläßlich meines Jubiläums zu ihrem Ehren-Mitglied ernannte, hoch geehrt und herzlich erfreut. Das Interesse für sie ist mir, darf ich sagen, ein angeerbtes und durch das Gefühl der Dankbarkeit, welche ich ihr schulde, ist es stets rege gehalten worden. Als Anfänger gewann ich durch Benutzung Ihrer Bibliothek die Grundlage meiner naturwissenschaftlichen Literaturkenntnis; durch die — allerdings vorsichtig beschränkte — Benutzung Ihrer Instrumente — ich sehe noch

jedes einzelne der damals großen Teils aus der Sammlung des Herrn Barensfeld am Kanaltor in Ihren Besitz gekommenen vor mir — die erste Kenntnis von Apparaten. Den kaum 24jährigen hat die Wetterauische Gesellschaft durch die Ernennung zum korrespondierenden Mitglied ausgezeichnet und angespornt. Brauche ich noch mehr zur Bekräftigung der Versicherung zu sagen, daß die mir jetzt von dieser Gesellschaft gewordene Bezeugung meiner Bestrebungen, als Lehrer und Forscher etwas zu nützen, für mich unter allem, was mir zu den am 1. d. Mon. begangenen ernsten Gedenktag von Beweisen der Teilnahme und Anerkennung zugekommen ist, in erster Linie steht? Meinen aufrichtigsten Dank für die Ehre und Freude, welche die Wetterauische Gesellschaft mir erwiesen und bereitet hat, spreche ich ihr aus . . . .“

Von Druckschriften sind im Zeitraum von 1883—93 vier Berichte erschienen und zwar 1885, 1887, 1889 und 1892. Dem ersten ist beigefügt eine biographische Notiz über Prof. Dr. Lucae, Frankfurt, der am 3. Februar 1885 verstarb. Der wissenschaftliche Teil wird gebildet von einem 2. Verzeichnis der Fauna und Flora des Kreises Rotenburg a. d. F. Der 3. Teil dieser „schätzenswerten Beiträge des Dr. Eisenach zur Explorierung eines Nachbargebietes der Wetterau“ findet sich im nächsten Jahresbericht. Dort finden sich biographische Mitteilungen über Prof. Dr. Fliedner, gestorben am 14. Mai 1885 „an den Folgen eines unglücklichen Falles“. Dieser Jahresbericht enthält die Angaben über die Heußersche Stiftung und das Spektrometer.

Im Jahresbericht von 1889 interessieren zunächst die Mitteilungen von bedeutender Neuordnung, Umgestaltung und Umstellung der angewachsenen Naturaliensammlung, die 1887 und 1888 von eifrigen Mitgliedern mit rühmenswertem Eifer und großer Sachkenntnis vorgenommen wurden. — Dann findet sich dort eine ausführliche biographische Skizze über Sanitätsrat Dr. med. Friedr. Wilh. Noll aus der Feder von Dr. med. Eisenach. Daran schließen sich 6 Abhandlungen und weiter ein 2. Verzeichnis der „Schmetterlinge der nächsten Umgebung von Hanau“ von Ed. Limpert und Rud. Röttelberg. Im Vorwort dazu fallen 2 charakteristische Bemerkungen auf, die im allgemeinen Interesse wiederholt sein mögen. „1. Beobachtungen, die in biologischer Beziehung von Interesse sind, haben wir hin und wieder für zweckmäßig erachtet und zwar umsomehr, da sie von den Angaben, die einschlägige Werke bringen, abweichend sind.“ 2. Bei einigen selteneren Arten haben wir es vorgezogen,

den Fundort nicht näher zu bezeichnen, um dem Massenmord, der von einigen sog. entomologischen Vereinen betrieben wird, vorzubeugen und die Ausrottung so viel als tunlich zu verhindern." Das sind goldene Worte, die selbständige Forscher und warme Naturfreunde verraten und die rückhaltlose Anerkennung verdienen.

Die 6 Abhandlungen betreffen recht heterogene Gebiete. Prof. Dr. Fridolin v. Sandberger in Würzburg stiftet Notizen zur Flora des Hanauer Oberlandes. — Rudolf Temple in Budapest schreibt „Über den Diamant" und in einem Anhang: „Über die Entstehung und Ausbreitung der Diamantschleiferei in Hanau" — nach Notizen der Herren Fritz und Louis Houy zu Hanau. — Anton Appunn aus Hanau veröffentlicht „Akustische Versuche über Wahrnehmung tiefer Töne" (mit 1 Tafel) und widmet die Arbeit „Dem Vater, der mir Lehrer war und Meister, dem Kämpfer in den Reihn der Geister etc." — Dr. K. Flach in Aschaffenburg schreibt „Über die tertiären Arten des Genus Acme Hartmann (mit 1 Tafel). — Dr. phil. F. Kinkelein in Frankfurt schließt sich an mit „Beiträge zur Geologie der Umgebung von Hanau".

Aus dem Bericht von 1893 sei angeführt:

1. Daniel Paulstich, Mittel-Schullehrer in Hanau: Verzeichnis der Brut- und Durchzugsvögel der Wetterau, mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Hanau. Die Arbeit ist das Resultat langjähriger sorgfältiger Studien eines sehr aufmerksamen, stets unverdrossenen Beobachters, der mit seinen gründlichen Lokalkenntnissen die Traditionen guter selbständiger Forscher in Hanau hochhält.
2. Anton Appunn in Hanau bearbeitet „Ein natürliches Harmoniesystem" und verrät auch in dieser Abhandlung einen selbstständigen Geist.
3. A. von Reinach, Frankfurt a. M., behandelt: Der Untergrund von Hanau.
4. E. Limpert und Rud. Röttelberg berichten über einen glücklichen Fund, der diesen gewiegten Forschern beschieden war, unter dem Titel: Biston Hirtarius L. var. Hanoviensis Heymons — eine neue Lokalvarietät (mit 1 Tafel). —

Mittlerweile hatte sich, wie bei Gelegenheit der 62. Jahresversammlung 1893 der 1. Sekretär, Herr Oberlehrer Rausenberger, klarlegte, für den bald notwendigen Neudruck der Statuten eine Revision derselben „den veränderten Verhältnissen entsprechend" als uner-

läßlich erwiesen. Diese Absicht war gar nicht einfach zu erreichen, da der bisherige § 50 hindernd im Wege stand, der bestimmte, daß zu einer Statutenänderung eine Versammlung nötig sei, bei der die Hälfte aller Mitglieder gegenwärtig sein mußte. War diese Bestimmung schon schwer zu erfüllen, als die Wetterauische Gesellschaft noch eine rein gelehrte Gesellschaft mit wenig Gliedern war, so war sie jetzt bei dem mitgliederreichen Verein praktisch unausführbar; darüber hatte der Vorstand reichlich Erfahrungen gesammelt. Also mußte zunächst der Beschluß gefaßt werden, diesem § 50 der alten Statuten eine andere Fassung zu geben. Der neue Wortlaut war: „Veränderungen der Statuten können nur in einer Versammlung vorgenommen werden, die unter Angabe der zu ändernden Paragraphen einberufen ist. Eine Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitgliedern entscheidet." So wurde vorgeschlagen und dann die „schriftliche Abstimmung im Laufe der nächsten Monate vorgenommen"; von 139 Mitgliedern stimmten 137 ab und zwar zustimmend. Und nun erst konnte von einer Kommission, bestehend aus den Herren Rausenberger, Dr. med. Lucanus und Knoop, die Sache so gefördert werden, daß bereits in der nächsten Jahresversammlung (15. Oktober 1894) die neuen Statuten im Entwurf vorgelegt werden konnten. Sie waren nach dem Vorbild von Vereinen, die Rechte einer juristischen Person besitzen, gearbeitet, also wurden die wesentlichen Paragraphen als „eigentliche Statuten" von den übrigen, „der Geschäftsordnung" getrennt. Diese Neuordnung, die sich den staatlichen Gesetzen anpaßte, fand nach eingehender Beratung einstimmige Annahme und ihre Ausgabe und Einführung wurde auf den Tag der nächsten Jahresversammlung festgesetzt. Und so kam am 24. Oktober 1895 der neue Paragraph 6 in Anwendung. Die Wetterauische Gesellschaft erhielt infolgedessen neben einem 1. Direktor, Herrn C. Knoop, einen 2., ebenfalls einheimischen und zwar in der Person des Herrn Dr. med. Eisenach. —

Inzwischen war eine Erweiterung der Lokalitäten möglich geworden und auch erreicht worden. „Nachdem der Vorstand in Erfahrung gebracht hatte, daß der hinter der Bibliothek gelegene Archivraum frei geworden war, richtete er (29. September 1895) ein Gesuch um Überlassung desselben an das Kgl. Regierungspräsidium. Daraufhin erhielt der Vorstand eine Anfrage der Kgl. Bauinspektion, ob die Gesellschaft erbötig sei, eine jährliche Miete von 15 Mark für den Raum zu zahlen. Nachdem sich der Vorstand hierzu bereit

erklärt hatte, wurde am 17. Dezember 1894 ein Vertrag unterzeichnet, der in der Hauptsache dahin lautete, daß die Gesellschaft einen jährlichen Mietszins von 15 Mark pränumerando zahlt bei gegenseitiger vierteljährlicher Kündigung, die aber nur am 1. Januar, 1. April, 1. Juli oder 1. Oktober erfolgen kann." Dem Mietsvertrag über den „vorhinnigen Archivraum im ehemaligen Regierungsgebäude" ist eine genaue Beschreibung von seiten der Königl. Bauinspektion beigefügt; sie liegt bei den Akten.

Seit 1893 bildete sich für die Jahresversammlungen ein neuer Modus aus. Sie fanden mit meist geringer Beteiligung im roten Sälchen des Bürgervereins statt und an die Berichte des Vorsitzenden und des Kassierers schloß sich gewöhnlich ein Vortrag eines Mitgliedes an. Eine Zeit lang kam auch, wie 1893 angeregt war, ein monatlicher Vortrag zu Stand, worin meist wichtige Neuforschungen behandelt wurden. So bewilligte man 1906 für Röntgenapparate 700 Mark, die nicht bloß zur Demonstration Verwendung fanden, sondern auch vielfach bei ärztlichen Untersuchungen gute Dienste leisteten. Die Neuerung aber schlief allmählich wieder ein, was bei den vielerlei Unterhaltungen, die Hanau bietet, nicht verwunderlich erscheint.

Ganz naturgemäß traten im Laufe der letzten Jahre im Vorstand mancherlei Verschiebungen ein, die durch Rücksicht auf Gesundheit und Berufspflichten bedingt waren. Langjährige eifrige Mitarbeiter traten zurück mit dem Bewußtsein, selbstlos übernommene Pflichten treu erfüllt zu haben. Ihre Ersatzmänner suchten nacheifernd immer die Traditionen zu halten, machten immer wieder Anläufe, die Wetterauische Gesellschaft in ihren Mitteln zu heben und in ihrer Stellung zu fördern durch Anwerbung neuer Mitglieder, durch anregende Vorträge ohne und mit Lichtbildern, damit sie modernen Ansprüchen genügen, durch Ausgestaltung von Sammlung und Bibliothek. — Man beteiligte sich an der vom Ministerium angeregten Ausarbeitung eines forstbotanischen Merkbuchs der Provinz, soweit die beschränkten Mittel dies zuließen, und die Herren Rausenberger und Paulstich übernahmen die Bearbeitung der Oberförstereien Wolfgang, Hanau, Kassel b. Gelnhausen, Steinau, Salmünster, Marjoß, Bieber, Burgjoß, Flörsbach, Sterbfritz, Oberzell, Niederkalbach, Neuhof und Giesel, ferner den preußischen Anteil der Isenburgischen Besitzungen und den Huttenschen Grund. Einige treffliche photographische Aufnahmen von Prof. Rausenberger und Prof. Dr. Hoffmann

zieren das Werkchen. Bei einer Anfrage des Königl. Landratsamtes (1904) betr. Erhaltung der Naturdenkmäler wird von der Wetterauischen Gesellschaft die Erhaltung des Auenwaldes an der Kinzig für besonders wichtig erachtet.

Mit der Jahrhundertwende trat an den Vorstand natürlich die Frage einer Jahrhundertfeier der Wetterauischen Gesellschaft im Jahre 1908 heran und allerhand Pläne wurden entworfen und beraten. Die leidige Geldfrage trat drohend auf und, da die Erfüllung selbst der bescheidensten Absichten Kosten bereitet und Geldmittel erheischt, so spähte man nach ergiebigen Quellen. Lebhaften Beifall fand der Vorschlag des Herrn Carl Friedgé im Jahre 1904, bei der Stadtverwaltung den Antrag zu stellen, den bisherigen Beitrag von 50 Mark wesentlich zu erhöhen. Dieser Gedanke fiel auf günstigen Boden. Bereits ein Jahr später konnte der Vorsitzende, Herr Dr. med. Lucanus, mit freudigem Dank betonen, daß die Stadt Hanau sofort nachbewilligt hat 93.50 Mark und für den Etat von 1906, 07 und 08 bewilligen wird einen außerordentlichen jährlichen Beitrag von 100 Mark, daß sie für die geplanten Festschriften jährlich 200 Mark beitragen und als jährliche Miete für das Archiv 25 Mark zahlen wird. Die Wetterauische Gesellschaft hatte nämlich seit 1901 in dem Gewölberaum ihrer Bibliothek dem Magistrat einen Platz zur Verfügung gestellt zur zeitweisen Aufstellung eines Teils des städtischen Archivs und zwar so lange, als die Gesellschaft denselben nicht benötigt, „ohne daß dadurch im Besitzverhältnis der Gesellschaft irgend eine Änderung eintritt“.

Weiter konnte der Vorsitzende melden, daß als spezieller Beitrag zu einem Schrank 295 Mark bewilligt wurden, in dem die hier heimischen und im Sommer hier weilenden Vögel ausgestellt sind mit der ganz besonderen Absicht der Schuljugend ein wichtiges Anschauungsobjekt zu bieten. Der Vorstand hatte und verfolgte — auf Anregung und tätige Förderung des Magistrats — die Absicht, die Sammlungen auch Schulzwecken mehr anzupassen wie bisher und hielt diesen Standpunkt bei den Neuanschaffungen der letzten Jahre unverrückt fest. Die Ausgaben für die Bibliothek wurden deshalb beschränkt und Ersparnisse wurden dazu verwendet, die bei der Umgestaltung des Lesezirkels erzielt wurden — bei der Auflösung der medizinisch-pharmazeutischen Sektion. Bis dahin hatte ein für Ärzte und Apotheker gemeinschaftlicher Lesezirkel bestanden, an dem nur noch 2 hiesige Apotheker Teil nahmen. Die Erkenntnis,

daß diese Gemeinschaft den beiderseitigen Interessen nicht entspricht, führte zum Entschluß die Sektion aufzulösen. Der ärztliche Verein blieb als medizinische Sektion der Wetterauischen Gesellschaft bestehen; doch konnte die Zahl der Zeitschriften verringert werden, und so wurden einige Mittel flüssig, die die erwähnte Verwendung fanden.

Kühn gemacht durch den Erfolg bei der Stadt versuchte man ein ähnliches Vorgehen beim Landesausschuß, zumal Herr Oberbürgermeister Dr. Gebeschus „kräftige Unterstützung“ zugesagt hatte.[1] Man reichte im Januar 1905 eine ausführlich begründete Eingabe an den Landesausschuß ein z. H. des Herrn Landeshauptmannes Freiherrn von Riedesel. Sie beginnt mit einem kurzen historischen Rückblick; dann heißt es weiter: „Wohl sind im Laufe der Jahrzehnte die Verhältnisse andere geworden. Die selbständige Forschung hat sich mehr auf die nahen Hochschulen konzentriert, Tochteranstalten wie die große Senckenbergische Gesellschaft in Frankfurt spalteten sich ab. Aber die Gesellschaft ist doch niemals zu einer rein lokalen Bedeutung herabgesunken. Sie hat sich erst kürzlich am forstwissenschaftlichen Merkbuch beteiligt und die Arbeiten ihrer Mitglieder, die in Jahresberichten niedergelegt sind, haben ihr manche Anerkennung zugezogen.

In der Hauptsache ist natürlich ihre Wirksamkeit eine örtliche. Ihre ausgedehnte Bibliothek und ihr naturwissenschaftliches Museum stehen dem Publikum zum freien Eintritt offen. Eine Anzahl wissenschaftlicher Vorträge in jedem Winter trägt zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Bildung bei. — Das Hauptgewicht wird aber gelegt auf Ausgestaltung der Sammlung für einen möglichst leicht verständlichen Anschauungsunterricht, besonders für Schulen, die nicht selbst größere Sammlungen anzulegen in der Lage sind. —

Diesen Zwecken dient auch die Gewährung freien Eintritts für eine Anzahl von Volks- und Mittelschülern zu hierfür geeigneten Vorträgen und die Heranziehung anderer Vereine, wie des hiesigen Technikervereins, zu solchen, die für deren Mitglieder Interesse haben können.

Diesen Bestrebungen stehen die spärlichen Geldmittel der Gesellschaft in hohem Grade hindernd entgegen. Außer den Mitgliederbeiträgen fließt der Gesellschaft ein Beitrag des Staates von 873 Mark zu und seitens der Stadt ist erst kürzlich der frühere geringe Beitrag in sehr willkommener Weise erhöht worden.

Die Aufgaben aber, die in diesen Richtungen noch erfüllt werden könnten und die Belastung, die das im Jahre 1908 bevorstehende 100jährige Jubiläum an sie stellen wird, lassen es uns dringend wünschenswert erscheinen, in der Verwendung unserer Mittel zum allgemeinen Besten nicht so zurückhaltend verfahren zu müssen, wie es seither zum Schaden der Entwicklung der Gesellschaft der Fall war.

Die Provinz kann sich rühmen eine der ältesten Gesellschaften ihrer Art zu besitzen und der Vorstand der Gesellschaft glaubt hoffen zu dürfen, daß auch der Bezirksverband sein Interesse an ihrem Bestehen, wie an den von ihr verfolgten Bestrebungen durch die Gewährung unserer Bitte bekunden wird." — Diese war: „der Landes-Ausschuß wolle die Bestrebungen der Gesellschaft durch Gewährung einer jährlichen Beihilfe in Höhe von 300 Mark unterstützen."

Leider wurde das Gesuch durch Mitteilung des Landeshauptmanns (8. Mai 1905) abgelehnt. — Der Kreistag aber bewilligte 100 Mark. —

Man beschloß dann noch — selbst im kleinen — zu sparen und in Zukunft die Einladungen zu Vorträgen etc. durch Postkarten zu bewerkstelligen — statt durch Inserate wie bisher.

Es erübrigt, noch einen Blick auf die wissenschaftlichen Beilagen der drei letzten Jahresberichte zu werfen. Der vom Jahre 1895 enthält ein kurzes Lebensbild des langjährigen 1. Direktors, Realschuldirektor Friedrich Becker, der am 5. Oktober 1893 als Ehrenmitglied der Wetterauischen Gesellschaft gestorben ist. „Sein Interesse für die Geographie betätigte er insbesondere auch durch Anregung einer Sammlung zur Unterstützung der zweiten deutschen Nordpolexpedition 1869/70, weshalb ihm zu Ehren eine Bergspitze in dem neu entdeckten arktischen Gebiete durch Dr. Petermann mit dem Namen „Beckerberg" bezeichnet wurde. . . ." Daran reihen sich Arbeiten von Emil Beyer aus Hanau: „Zur Verbreitung der Tierformen der arktischen Region in Europa während der Diluvialzeit" und von Jakob Fritz: Mineralogische Aufzeichnungen aus dem Gebiet des Vorspessarts. — Im Bericht von 1899 findet sich eine Abhandlung von A. von Reinach: „Die neuen geologischen Aufnahmen in der Hanauer Gegend" und der von 1903 enthält als Abhandlungen:

1. Daniel Paulstich, Hanau: Der Hanauer „Mississippi" und die dort vorkommenden Pflanzen und Tiere.
2. Apotheker Wilh. Israel, Gera: Über Fichtenformen (mit 4 Tafeln).

3. Oberlehrer J. Rausenberger, Hanau: Der Fund eines diluvialen Rhinozeros-Schädels bei Bruchköbel (mit 1 Tafel).

Einige schöne Geschenke konnten mit bestem Dank entgegen genommen werden. Der Magistrat der Stadt übergab die Denkmünze zum Andenken an den Naturforscher Rumphius, die ihm von dem Direktor des Kolonial-Museums in Haarlem überwiesen worden war, dem Vorstand „zur Aufbewahrung unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes der Stadt“. Georg Eberhard Rumphius war 1627 oder 1628 „in der Grafschaft Solms“ geboren und ist 1702 gestorben zu Amboina auf den Molukken.

Schlachthausdirektor Becker stiftete eine geschickt zusammengestellte Serie von Eingeweidewürmern des Schlachtviehs und Lehrer Sendke in Tanga in Deutsch-Ost-Afrika überreichte Vogelbälge in größerer Zahl, ferner Reptilien, Käfer und Schmetterlinge. Auch einige Mineralstufen wurden übergeben. Aus eignen Mitteln wurden die Sammlungen durch Mineralien und besonders durch biologische Präparate vermehrt.

Für die zahlreich besuchten Cyklusvorträge stellte die Stadtverwaltung in den 2 letzten Wintern bereitwilligst den Saal des Stadtschlosses zur Verfügung unter der Bedingung, daß zur Verhütung einer zu starken Belastung nicht mehr wie 200 Personen zugelassen werden und daß die tarifmäßig feststehenden Kosten für den Abend gezahlt werden. Für das Entgegenkommen des Magistrats ist der Vorstand der Wetterauischen Gesellschaft sehr dankbar und die rege Teilnahme der Mitglieder an diesen Veranstaltungen ermutigt ihn auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu wandeln und durch geeignete Kräfte das erweckte Interesse zu erhalten und zu fördern.

Neben diesen Bemühungen bildete ein Hauptinteresse die Vorbereitungen einer würdigen Feier des 100jährigen Bestehens im Laufe des Jahres 1908. Der Vorstand wendete seine Aufmerksamkeit der Herausgabe von Festschriften, Festgaben und sonstigen Darbietungen zu und fand bei seinen Mitgliedern freundliche Unterstützung.

Dann aber legte man auch großen Wert auf eine Neueinrichtung, nämlich auf die Sammlung jährlicher kurzer Berichte über naturwissenschaftlich wichtige Fragen aus der Umgegend. Die Anregung dazu ging aus von Forstmeister Fenner auf Wolfgang, und die Veranlassung war die Verwüstung, die die Buschhorn-Blattwespe 1905 in den Wäldern der Nachbarschaft angerichtet hatte. Bei seinen

Studien über diesen Waldverwüster forschte Fenner nach Berichten über frühere Vorkommnisse derart, um eine eventuelle Periode im Auftreten des Schädlings aufzufinden, konnte aber nirgends eine Angabe finden. Die Wetterauische Gesellschaft will nun solch bemerkenswerten Vorkommnissen möglichste Aufmerksamkeit widmen und durch jährliche Referate und Aufzeichnungen in ihren Akten gewissermaßen ein Archiv anlegen, Material sammeln, das in Zukunft bei Lösung ähnlicher Fragen sichere Unterlagen bieten kann. Eine Anzahl Mitglieder hat sich als Berichterstatter, jeder für ein ganz bestimmtes Gebiet, bereit erklärt; auch die klimatischen Verhältnisse sollen Berücksichtigung finden.

Wenn man rückblickend die verflossenen 10 Jahrzehnte überschaut, gewahrt man neben dem Wenigen, was redlichem Wollen zu vollenden gelungen ist, nur allzuviel Mängel und Lücken der Arbeit und wird sich bewußt, wie weit das Erreichte von dem erstrebten Ziel entfernt bleibt. Möge trotzdem die Anerkennung der Mitlebenden der Wetterauischen Gesellschaft nicht ausbleiben, die sich bemüht hat, Einiges zur Förderung der geistigen Güter der Zeit, wenn auch im beschränkten Bereich beizutragen! Möge wohlwollende Teilnahme ihre Bestrebungen fürder begleiten!

Zusammenstellung der Vorstände von 1808—1908.

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1808—1809	Gottfried Gaertner, Botaniker, Dr. phil.	Bernhard Meyer, Dr. med. Hofrat, Offenbach	C. C. Leonhard, Kammerassessor	Joh. H. Kopp, Dr. med. Medizinalrat	—	—	—
1809—1810	„	Nau, Hofrat, Aschaffenburg	„	„	—	—	—
1810—1811	„	Dr. Neuburg, Frankfurt a. M.	„	„	—	—	—
1811—1812	„	Dr. Merrem, Hofrat, Marburg a. L.	„	„	—	—	—
1812—1813	„	Dr. Scherbius, Frankfurt a. M.	„	„	—	—	—
1813—1816 (Mai)	„	Röhling, Inspektor, Massenheim	„ Geheimer Rat	„	—	—	—
1816—1817	„	Dr. Meyer, Offenbach	Dr. med. Kopp	C. L. Gaertner, Medizinalassessor und Apotheker	—	—	—
1817—1819	„	Dr. med. Schneider, Fulda	„	„	—	—	—
1819—1821	„	Dr. med. Cretzschmar, Frankfurt a. M.	„ Oberhofrat	„	—	—	—
1821—1826	„	von Heyden, Oberleutnant, Frankfurt a. M.	„	„	—	—	—

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1826—1829	Dr. med. Kopp, Oberhofrat	Caßebeer, Bürgermeister u. Apotheker, Gelnhausen	C. L. Gaertner	Dr. med. G. Wetzlar	—	—	—
1829—1834	„	Dr. med. Mappes, Frankfurt a. M.	„	„	—	—	—
1834—1837	„	„	„	„	—	—	—
1837—1838	„	„	„	„	—	—	—
1838—1840	Dr. med. Gustav Wetzlar	„	Dr. med. Speyer, Regimentsarzt	Pfarrer Trinthammer	—	Hopfer de l'Orme, Med.=Assessor	—
1840—1845	„	„	„	„	—	„	—
1845—1850	„	Dr. med. Stiebel, Geheimer Hofrat, Frankfurt a. M.	Pfarrer Theobald	Dr. phil. Fliedner	Medizinalrat Dr. med. von Möller	„	Kaufmann Heynemann
1850—1853	„	Dr. med. Hermann von Meyer, Frankfurt a. M.	„ (schied 1852 v. Hanau	„	„	„	„
1853—1856	Carl Rößler, Fabrikant	Dr. med. G. A. Spieß, Frankfurt a. M.	Wilh. Röder, Schulinspektor	Dr. Hille, Apotheker	Dr. Dommerich, Gymn.=Lehrer	„	Carl Arnd, Landbaumeister
1856—1859	„	Dr. med. Mappes, Frankfurt a. M.	„	„	„	„	„
1859—1862	„	Dr. med. Lucae, Frankfurt a. M.	„	„	Dr. Keßler, Reallehrer	„	„

Zusammenstellung der Vorstände von 1808—1908.

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1808—1809	Gottfried Gaertner, Botaniker, Dr. phil.	Bernhard Meyer, Dr. med. Hofrat, Offenbach	C. C. Leonhard, Kammerassessor	Joh. H. Kopp, Dr. med. Medizinalrat	—	—	—
1809—1810	"	Nau, Hofrat, Aschaffenburg	"	"	—	—	—
1810—1811	"	Dr. Neuburg, Frankfurt a. M.	"	"	—	—	—
1811—1812	"	Dr. Merrem, Hofrat, Marburg a. L.	"	"	—	—	—
1812—1813	"	Dr. Scherbius, Frankfurt a. M.	"	"	—	—	—
1813—1816 (Mai)	"	Röhling, Inspektor, Massenheim	" Geheimer Rat	"	—	—	—
1816—1817	"	Dr. Meyer, Offenbach	Dr. med. Kopp	C. L. Gaertner, Medizinalassessor und Apotheker	—	—	—
1817—1819	"	Dr. med. Schneider, Fulda	"	"	—	—	—
1819—1821	"	Dr. med. Cretzschmar, Frankfurt a. M.	" Oberhofrat	"	—	—	—
1821—1826	"	von Heyden, Oberleutnant, Frankfurt a. M.	"	"	—	—	—

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1826—1829	Dr. med. Kopp, Oberhofrat	Caßebeer, Bürgermeister u. Apotheker, Gelnhausen	C. L. Gaertner	Dr. med. G. Wetzlar	—	—	—
1829—1834	„	Dr. med. Mappes, Frankfurt a. M.	„	„	—	—	—
1834—1837	„	„	„	„	—	—	—
1837—1838	„	„	„	„	—	—	—
1838—1840	Dr. med. Gustav Wetzlar	„	Dr. med. Speyer, Regimentsarzt	Pfarrer Trinthammer	—	Hopfer de l'Orme, Med.-Assessor	—
1840—1845	„	„	„	„	—	„	—
1845—1850	„	Dr. med. Stiebel, Geheimer Hofrat, Frankfurt a. M.	Pfarrer Theobald	Dr. phil. Fliedner	Medizinalrat Dr. med. von Möller	„	Kaufmann Heynemann
1850—1853	„	Dr. med. Hermann von Meyer, Frankfurt a. M.	„ (schied 1852 v. Hanau	„	„	„	„
1853—1856	Carl Rößler, Fabrikant	Dr. med. G. A. Spieß, Frankfurt a. M.	Wilh. Röder, Schulinspektor	Dr. Hille, Apotheker	Dr. Dommerich, Gymn.-Lehrer	„	Carl Arnd, Landbaumeister
1856—1859	„	Dr. med. Mappes, Frankfurt a. M.	„	„	„	„	„
1859—1862	„	Dr. med. Lucae, Frankfurt a. M.	„	„	Dr. Keßler, Reallehrer	„	„

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1862—1863	Carl Rößler, Fabrikant	Dr. med. Lucae, Frankfurt a. M.	Wilh. Röder, Schulinspektor	Dr. Hille, Apotheker	Dr. Keßler, Reallehrer	Hopfer de l'Orme, Med.=Assessor	Carl Arnd, Landbaumeister
1863—1864	Dr. med. v. Möller, Medizinalrat	"	"	"	"	"	"
1864—1865	"	"	Dr. Hille, Apotheker	Becker, Reallehrer	"	"	Apotheker Beyer, Medizinalassessor
1865—1868	"	Prof. Dr. med. Lucae, Frankfurt a. M.	"	"	Dr. med. Sippel	Ziegler, Gasfabrikant	"
1868—1871	"	"	Becker, Reallehrer	Beyer, Medizinalassessor	Dr. phil. Lotz, Gymn.=Lehrer	Dr. med. Schmid	Hopfer de l'Orme, Medizinalassessor
1871—1874	"	"	Becker, Oberlehrer	"	Dr. v. Möller, Kreisphysikus	"	"
1874—1878	"	"	"	"	"	s. 1875 Dr. med. Eisenach	"
1878—1879	Becker, Realschuldirektor	"	C. Knoop, Reallehrer	"	K. Kirn, Rentner	Dr. med. Eisenach	Dr. phil. O. Bury
1879—1881	"	"	"	Fritz Bury, Bijout.=Fabrikant	"	"	"
1881—1885	"	"	"	"	"	"	"
1885—1889	"	—	"	"	"	"	"
1889—1892	"	—	"	"	"	"	A. Limpert, Ingenieur

	Hanauer Direktor	Auswärt. Direktor	I. Sekretär	II. Sekretär	Bibliothekar	Kassierer	Mobiliarverwalter
1892—1895	C. Knoop, Oberlehrer	—	Rausenberger, Oberlehrer	Dr. med. Lucanus	K. Kirn, Rentner	Dr. med. Eisenach	Carl Friedgé, Kaufmann
	I. Direktor.	II. Direktor.					
1895—1898	C. Knoop, Oberlehrer	Dr. med. Eisenach	"	"	K. Kirn, Chemiker	Jakob Fritz, Kaufmann	"
1898—1901	Prof. C. Knoop, Oberlehrer	Dr. med. Lucanus	"	Dr. phil. Zingel, Oberlehrer	"	"	"
1901—1903	Dr. med. Lucanus	Rausenberger, Oberlehrer	Dr. med. Ambrosius	"	"	Dan. Paulstich, Lehrer an der Oberrealschule	"
1903	"	"	"	"	"	Dr. phil. Thiel, Apotheker	"
1904—1906	"	Professor Rausenberger	"	"	"	"	"
seit 1906	"	"	Prof. Dr. Zingel, Oberlehrer	Junge, Oberlehrer	"	"	"

Literatur.

W. Junghans. Kurze Geschichte des Kreises und der Stadt Hanau. 1887.

Fr. Münscher. Geschichte von Hessen. 1893.

Dr. Paul Darmstädter. Das Großherzogtum Frankfurt. 1901.

C. C. v. Leonhard. Aus unserer Zeit in meinem Leben. 2 Bände. 1854.

Zimmermann. Hanau; Stadt und Land. Kulturgeschichte und Chronik. 1903.

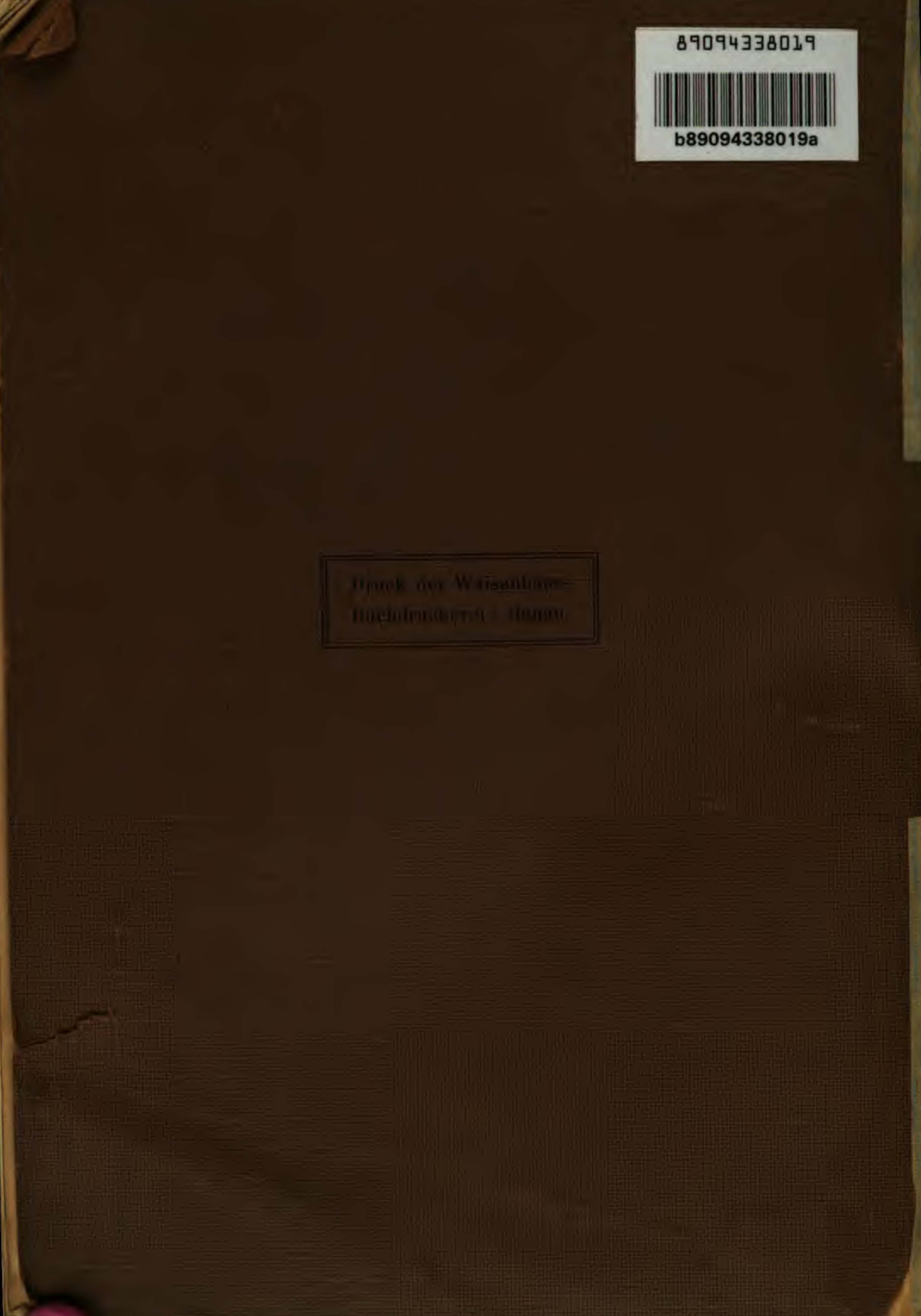
Arnd. Geschichte der Provinz Hanau. 1858.

Goethe. Wahrheit und Dichtung; Rheinreise.

F. A. Lange. Geschichte des Materialismus.

Inhalts-Übersicht.

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei :: Hanau.


89094338019
b89094338019a